

Seelen

Romantic
Fantasy

Band

Elvira Zeißler



Prolog

Laute Musik schallte aus den großen Boxen, Menschen lachten, tanzten, genossen die Party. Und Valerie hätte sich am liebsten Augen und Ohren zugehalten, um der ausgelassenen Freude um sie herum zu entkommen. Der Freude, die in so einem Gegensatz zu der Leere stand, die in ihrem Inneren herrschte.

Josh, wieso hast du das getan?

Der Bass der Musik dröhnte in Valeries Brust und sie hatte plötzlich das Gefühl zu ersticken. Da, die Balkontür. Fluchtartig verließ sie die dunkle Ecke, in die sie sich zurückgezogen hatte, und stürmte auf den Balkon.

Eisige Luft schlug ihr entgegen. Doch das war ihr egal. Zumindest konnte sie nun wieder atmen. Und sie war endlich allein.

Allein.

Das Wort hallte in ihr nach und sie spürte, wie ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Josh, du Mistkerl!

Energisch wischte sie sich die Träne fort, die über ihre Wange kullerte. Nein, ihm würde sie keine Träne mehr nachweinen. Weder vor Wut, noch vor Enttäuschung und schon gar nicht vor Schmerz!

»Mistkerl, Mistkerl, Mistkerl!«, flüsterte Valerie leise vor sich hin, um den Tränen, die nun zu fließen drohten, Einhalt zu gebieten.

Sie blickte auf ihre Uhr: 23:02. Eine knappe Stunde musste sie wohl noch auf dieser Party aushalten. Dann würde das Jahr vorüber sein. Das Jahr, das so schön begonnen hatte und nun so mies zu Ende ging.

Ein lachendes Pärchen stürmte auf den Balkon und Valerie zog sich in die hinterste Ecke zurück. Auf einmal war ihr kalt und sie umfasste fröstelnd ihre Oberarme.

Warum nur war sie hergekommen?

Ach ja. Linda, ihre Freundin, hatte gemeint, die Party würde Valerie gut tun. Aber was wusste Linda schon darüber, wie sie sich fühlte? Linda, die den Abend tanzend und glücklich mit ihrem Verlobten verbrachte.

Valerie blickte in den Himmel empor. In weniger als einer Stunde würde er von knallendem Feuerwerk erfüllt und sie von sich küssenden Menschen umringt sein. Das würde sie nicht ertragen können.

Mistkerl! dachte sie wieder.

Sie sah sich erneut um. Sie wollte nicht hier sein. Wollte um Mitternacht nicht den Mitleidskuss von Lindas Bald-Ehemann empfangen. Sie wollte lieber allein sein, als von mitleidigen Blicken durchbohrt.

Nach einem letzten Blick in den sternenklaren Himmel wandte Valerie sich brüsk ab. So romantisch es sein mochte, zu zweit die Sterne zu betrachten, so niederschmetternd war es, dies allein zu tun. Sie fühlte sich plötzlich so klein und unbedeutend, so schutzlos und ausgeliefert ... und so furchtbar, furchtbar allein.

Nein, sie würde nicht weinen. Nicht wegen Josh. Nicht wegen eines anderen Mannes. Niemals wieder.

Aus dem Augenwinkel sah Valerie etwas Leuchtendes quer über den Himmel fliegen. Sie wandte den Kopf, doch da war es bereits verschwunden. Vermutlich eine verfrühte Feuerwerksrakete, schoss es ihr durch den Kopf, als sie den Balkon verließ, nur, um wie erstarrt stehen zu bleiben.

Josh! Er stand einfach nur so da und sah sie an. Valerie schluckte, dann blinzelte sie, nur um ganz sicher zu gehen, dass er nicht eine Ausgeburt ihrer Fantasie war. Er war nicht verschwunden. Und nun kam er langsam auf sie zu.

Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, stürmte Valerie an ihm vorbei. Ihre Schulter prallte gegen seinen Oberarm und sie hörte, wie er vor Schmerz die Luft einsog.

Gut so, dachte sie grimmig.

Ohne innezuhalten schnappte sie sich eine fast volle Sektflasche von einem der Tische und rannte in die Nacht hinaus.

Kapitel 1

Es war ein heißer Juni-Abend, die Sonne knallte unbarmherzig auf die staubigen Asphaltstraßen der Großstadt und brachte die Luft vor Hitze zum Flimmern. Ihre schulterlangen hellbraunen Haare hatte Valerie zu einem strammen Pferdeschwanz hochgebunden. Doch das leichte Sommerkleid, das sie trug, klebte ihr unangenehm am Körper, während sie nach Hause schlenderte. Allein der Gedanke daran, in ihre stickige, einsame Wohnung zu kommen, in der niemand auf sie wartete, bereitete ihr fast körperliches Unbehagen.

Es war nun schon fast ein halbes Jahr her, dass Josh ausgezogen war. Ein halbes Jahr, in dem sie sich so sehr nach etwas Nähe gesehnt hatte, dass sie drauf und dran gewesen war, zum Hörer zu greifen, um ihn anzurufen. Nur ihr Stolz hatte sie davor bewahrt. Stattdessen hatte sie sich in die Arbeit gestürzt und unzählige Überstunden gemacht, nur um nicht Abend für Abend allein zu verbringen. Doch damit war jetzt Schluss, beschloss Valerie. Sie würde ihr Leben nicht noch weiter vergeuden.

Plötzlich fiel ihr ein kleines Café ins Auge. Auf dem Schild, das über dem Eingang prangte, stand in schwungvoller Schrift »*Chez Pablo*« geschrieben. Sie war auf ihrem Arbeitsweg schon oft daran vorbei gegangen. Nun, heute würde sie es ausprobieren. Alles war besser, als in die stickige Hitze ihrer Wohnung zurückzukehren.

Die Ampel sprang auf grün und Valerie lief kurz entschlossen über die Straße, auf die Eingangstür des Cafés zu. Sobald sie über die Schwelle trat, wehte ihr die angenehme Kühle einer Klimaanlage entgegen.

Hier lässt es sich aushalten, dachte Valerie und lächelte zufrieden. Sie hatte Glück, trotz der Hitze waren noch einige der kleinen Tische frei und sie folgte gutgelaunt einer Kellnerin, die sie zu einem der freien Plätze in der Nähe der Theke führte.

Valerie bestellte einen großen Vanille-Eisshake und ließ ihren Blick durch die Menge schweifen, während sie darauf wartete. Die meisten Tische waren mit verliebten Pärchen besetzt, was sie nicht wirklich überraschte. Weit verstörender fand sie es, dass die meisten von ihnen so unglaublich jung waren. Da, der Junge, der seine Freundin so ergeben anstrahlte, konnte doch kaum älter als sechzehn sein. Und sie mit ihren 28 hatte noch immer niemanden gefunden, der sie jemals so angesehen hätte. Das war nicht fair.

Josh kam ihr in den Sinn und sie kräuselte ihre Nase. Er hatte sie nie so angesehen. Schon daran hätte sie wohl merken müssen, dass die Beziehung keine Zukunft gehabt hatte...

Ein riesiger Eisshake erschien vor ihr auf dem Tisch und riss sie aus ihren trüben Gedanken. Der Tag war zu schön und der Shake zu lecker, um sich die Laune von unangenehmen Erinnerungen vermiesen zu lassen. Valerie zog an dem bunten Strohhalm und genoss das Gefühl, wie das cremige, herrlich kühle Getränk ihre Kehle herunter rann. Solche Augenblicke versüßten einem echt das Leben. Sie nahm einen zweiten Schluck und ließ ihren Blick wieder schweifen.

Einer der Kellner, der etwas abseits von den anderen stand, schaute genau in diesem Moment hoch und ihre Blicke trafen sich. Eine Gänsehaut jagte Valerie über den Rücken und mit einem Schaudern schlug sie schnell ihre Augen nieder. Sie nahm rasch einen weiteren Schluck von ihrem Shake, um sich ein wenig zu beruhigen, doch es half nichts. Der befremdende Anblick hatte sich anscheinend in ihre Netzhaut eingebrannt. Allein der Gedanke an seinen Blick jagte ihr

wieder einen Schauer über den Körper. Die Augen schienen irgendwie leer zu sein. Die Iris war ganz schwarz, so schwarz, dass die Pupille darin gar nicht zu erkennen war. Wie zwei bodenlose Löcher in einem ansonsten recht attraktiven Gesicht.

Fiel das den anderen denn gar nicht auf? Sie blickte sich verwirrt um. Niemand sonst schien an dem Mann Anstoß zu nehmen.

Valerie gab vor, an ihrem Strohalm zu saugen, und warf einen verstohlenen Blick auf ihn. Zum Glück sah er dieses Mal nicht auf, sonst hätte sie bestimmt nicht den Mut aufgebracht, ihn zu beobachten. Er stand hinter der Kaffee-Maschine, abseits der anderen Kellner, die sich fröhliche Bemerkungen zuwarfen. Sein Blick war stets nach unten gerichtet. Vermutlich, damit die anderen nicht seine Augen sahen, dachte Valerie. Trotz der Hitze trug er ein langärmliges Hemd, das mit engen Manschetten an seinen Handgelenken abschloss.

Sie wandte ihre Augen ab, aus Angst, er würde sie doch noch einmal ansehen. Denn obwohl er den Kopf abgewandt hielt, hatte sie das Gefühl, als würde er sie beobachten. Das war definitiv der unheimlichste Mann, den sie je gesehen hatte. Er wirkte auf sie zwar nicht wie ein Psychopath oder ein Amokläufer, aber was wusste sie schon. Vielleicht war er ja auf Drogen oder gar ein Schläfer. Und vielleicht hatte er bloß ein Faible für bizarre Kontaktlinsen.

Wie auch immer, Valerie hatte keine Lust, es herauszufinden. Schnell trank sie ihren Shake aus und winkte eine Bedienung zum Bezahlen herbei. Natürlich hätte sie auch zur Theke gehen können, aber dann hätte sie an ihm vorbei gemusst. Und sie hatte auch so schon das Gefühl, dass sie mehr von seiner Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, als gesund für sie war. Als sie schließlich aufstand und nicht umhin konnte, einen letzten Blick in seine Richtung zu werfen, hätte sie schwören können, dass, obwohl er sie nicht angesehen hatte, ein grimmiges Lächeln auf seinen Lippen erschienen war.

Trotz der Hitze rannte Valerie fast den ganzen Weg bis zu ihrer Wohnung. Zuhause angekommen, verriegelte sie als erstes die Tür und legte sogar die Sicherheitskette davor, etwas, dass sie zugegebenermaßen nur zu oft vernachlässigte. Dann ging sie ins Badezimmer, verschloss auch da die Tür, zog sich aus und stellte sich unter die Dusche. Während das kühle Wasser den Schweiß und Staub von ihrem Körper wusch, wich auch ihre Anspannung ein wenig und sie kam sich zunehmend albern vor. Wegen ein paar eigenartiger Augen derart in Panik zu verfallen, war einfach lächerlich. Insbesondere, wenn sie an die Vielzahl schräger Gestalten dachte, denen sie tagtäglich in den Straßen begegnete.

Sie zog sich ein leichtes Trägerkleidchen an und rubbelte sich die kurzen braunen Haare mit einem Handtuch trocken, während sie in ihrem Kühlschrank nach etwas Essbarem suchte. Mit einem Sandwich und einem Apfel zum Nachtisch setzte sie sich schließlich in ihren Lieblingssessel. Dann schnappte sie sich das auf der Lehne liegende Buch und begann zu lesen. Zumindest versuchte sie es, denn irgendwie fiel es ihr schwer, sich zu konzentrieren. Ihre Gedanken kehrten immer wieder zu dem unheimlichen Kellner zurück. Sie hätte so gern mit jemandem darüber gesprochen. Doch ihre Eltern waren weit weg und sie wollte sie mit solchen Hirngespinnsten nicht unnötig beunruhigen. Es war ihnen ohnehin schwer genug gefallen, sie *in die Ferne* ziehen zu lassen. Und Linda, ihre beste Freundin, hatte vor ein paar Monaten geheiratet und war mit ihrem Mann weggezogen. Da sie jetzt auch noch ein Baby erwarteten, hatte sie genug eigene Sorgen. Nein, damit würde Valerie wohl allein klarkommen müssen.

Am nächsten Morgen schaltete Valerie als erstes die Lokalnachrichten ein, nur so, um zu wissen, ob der unheimliche Kellner nicht doch ein Psychopath oder Amokläufer gewesen war. Aber die Nachrichten brachten nichts Außergewöhnliches: einige Raubüberfälle und Ladendiebstähle, nichts weiter. Es gab keinen Meuchelmörder, der plötzlich sein Unwesen trieb, keine Autobombe oder ein Selbstmordattentat. Erleichtert schaltete Valerie den Fernseher wieder aus. Dann kam ihr der Gedanke, dass er vielleicht erst noch auf den richtigen Augenblick wartete. Um kein Risiko einzugehen, rief sie sich ein Taxi, anstatt wie gewohnt zu Fuß zur Arbeit zu gehen.

Während des ganzen Tages kreisten ihre Gedanken immer wieder um diesen Mann und ihre Reaktion auf ihn. Rational wusste sie, dass sie ganz entschieden überreagierte, aber sie konnte einfach nichts dagegen tun. Daher beschloss sie, einfach ein wenig abzuwarten und sich in der Zwischenzeit auf die wirklich wichtigen Dinge zu konzentrieren, wie ihren Job und den Versuch, wieder ein nennenswertes Privatleben aufzubauen.

Und bis dahin würde sie das »Pablo« einfach meiden.

Diesem guten Vorsatz zum Trotz verspürte Valerie jedoch, als sie auf dem Heimweg wieder an dem Café vorüber ging, eine fast überwältigende Neugier, die sie hineinzog. Vielleicht hatte sie es sich ja nur eingebildet, vielleicht war der Mann auch gar nicht mehr da, vielleicht machte sie sich ganz unnötig Sorgen.

Nur mit Mühe gelang es ihr, ihren Weg einfach fortzusetzen, ohne einen Blick ins Innere zu werfen oder sich noch einmal umzublicken, sobald sie daran vorbei gegangen war.

In den nächsten Tagen studierte Valerie hartnäckig die Lokalnachrichten. Als jedoch eine Woche verging, ohne dass etwas Ungewöhnliches passiert war, beschloss sie schließlich, noch einmal ins Café zu gehen und mit eigenen Augen zu überprüfen, ob ihre Paranoia einen Grund hatte.

Als sie dann jedoch davor stand, drohte ihr Mut sie beinahe zu verlassen, und Valerie wunderte sich über sich selbst. Mit hämmerndem Herzen öffnete sie schließlich die Tür und trat hinein. Sofort schoss sie einen Blick zur Theke und schluckte. Er stand tatsächlich hinter der Kaffeemaschine mit gesenktem Kopf und in einem langärmligen Hemd, als wären keine fünf Minuten seit dem Augenblick vergangen, als sie ihn das letzte Mal gesehen hatte.

Falls er von ihr Notiz genommen hatte, zeigte er es nicht. Valerie reckte ihr Kinn entschlossen ein wenig höher und ging zielstrebig auf einen der leeren Barhocker an der Theke zu. Die anderen Kellner waren gerade beschäftigt und als sie sich setzte, war sie gespannt, ob er sie ansprechen würde.

»Brauchen Sie die Karte?«, fragte er sie plötzlich, ohne den Kopf zu heben.

Valerie zuckte beim Klang seiner Stimme zusammen. Sie war melodisch und hatte einen leichten, fremdartig gutturalen Akzent. Und wie der Rest von ihm wirkte sie irgendwie leblos, unwirklich.

»Verzeihen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken.« Sein Kopf zuckte hoch, als müsste er sich zwingen, sie anzusehen. »Wissen Sie schon, was Sie wollen, oder soll ich Ihnen die Getränkekarte geben?«, fragte er noch einmal höflich nach.

»Ja, nein«, stammelte Valerie plötzlich verwirrt. »Einen Erdbeer-Shake, bitte.« Sie hätte schwören können, dass die Andeutung eines Lächelns über seine Lippen huschte, als er sich abwandte. Aber das kümmerte sie nicht. Es waren seine Augen, die wieder ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Sie hatte sich nicht geirrt. Sie waren so unnatürlich schwarz, wie sie sie in Erinnerung hatte. Aber aus der Nähe sah sie, dass sie sich gleichzeitig doch geirrt hatte. Die

Augen waren nicht leer. Vielmehr strahlten sie eine abgrundtiefe Traurigkeit aus, die an Verzweiflung grenzte.

Er drehte sich wieder zu ihr um, um ihr ihren Shake zu reichen, und sie senkte rasch den Blick.

»Möchten Sie noch etwas?«, fragte er höflich und sie verneinte rasch. Die Worte, die Bewegungen, sie wirkten bei ihm auf eigenartige Weise aufgesetzt und unnatürlich, als müsste er sich zu jedem einzelnen Atemzug zwingen.

Valerie holte ihr Buch aus ihrer Handtasche und schlug es auf. Während sie zu lesen vorgab, beobachtete sie ihn aus dem Augenwinkel. Da er seinen Blick wieder gesenkt hatte und beinahe regungslos verharrte, war das nicht weiter schwer. Nur wenn ein Kunde sich suchend nach einem Kellner umblickte oder einer der Kollegen eine Bestellung aufgab, kam etwas Leben in seinen Körper, aber nur gerade soviel, wie nötig, um seine Arbeit zu erledigen. Immerhin verstand er etwas davon, der Milchshake, den er ihr gemacht hatte, war einfach köstlich.

Bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen er sprach, lauschte Valerie fasziniert seiner Stimme und versuchte seinen Akzent einzuordnen. Vielleicht rumänisch, dachte sie schließlich, als ihr keine andere Erklärung einfiel. Dazu passten in ihrer Vorstellung auch sein bronzefarbener Teint und die kurzen, aber dichten schwarzen Haare. Das würde auch die dunklen Augen erklären, dachte sie sich.

Als sie durch ihren Strohhalm plötzlich Luft einsog, fiel ihr auf, dass ihr Glas leer war. Er musste es auch gehört haben, denn er wandte sich zu ihr um. »Möchten Sie noch einen?«

»Nein, danke.« Sie kramte nach ihrer Brieftasche. »Ich würde dann gerne zahlen.« Sie reichte ihm einen Schein herüber. »Der Rest ist für Sie.«

Er nahm das Geld entgegen, nickte höflich und wandte sich wieder ab.

»Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag«, sagte Valerie, als sie sich erhob. Ganz wortlos wegzugehen, empfand sie irgendwie als unhöflich.

Er blickte überrascht auf, als ob es ihm neu war, dass Tage auch schön sein konnten. »Danke, Ihnen auch«, erwiderte er dennoch höflich und endlich stahl sich ein Funke von Leben in die unheimlichen Augen.

Als Valerie das Café verließ, war sie verwirrt. Sie hatte sich definitiv nicht eingebildet, dass mit ihm irgendetwas nicht stimmte. Doch dem *was* war sie kein Stück näher gekommen. Sie konnte nicht einmal sicher sein, dass er nicht doch jeden Augenblick ausrasten und seinem wertlosen Leben ein Ende setzen würde. Und sie konnte von Glück reden, wenn er nicht noch ein paar unschuldige Menschen mit sich nahm. Valerie schüttelte irritiert den Kopf. Wieso war das eigentlich ihr Problem? Und doch brannte sie vor Neugier. Vermutlich, weil ihr Leben schon so lange in eintönigen Bahnen verlief, dass sie für jede Abwechslung dankbar war.

Am nächsten Morgen schaute sie noch vor der Arbeit im »Pablo« vorbei, um sich einen großen Latte Macchiato für unterwegs zu holen. Obwohl sie erst im letzten Augenblick daran gedacht hatte, dass der Mann so früh am Morgen womöglich gar nicht da war, wurde sie nicht enttäuscht. Er stand unverändert an seinem Platz hinter der Kaffeemaschine in dem ansonsten leeren Café. Anscheinend lohnte es sich nicht, um diese Zeit mehr als einen Angestellten zu beschäftigen. Als Valerie näher kam, blickte er kurz auf und obwohl er keine Miene verzog, hatte sie irgendwie das Gefühl, dass er neugierig war. Vielleicht bildete sie sich das aber auch bloß ein. Sie bestellte ihren Kaffee, er machte ihn fertig, Geld wechselte den Besitzer und sie verließ das Café. Keine

fünf Minuten, nachdem sie es betreten hatte, war sie wieder unterwegs zur Arbeit mit einem ausgezeichneten Latte Macchiato in der Hand.

Als sie am Abend wieder nach Hause kam, blinkten auf ihrem Anrufbeantworter zwei neue Nachrichten. Valerie drückte auf Abspielen und stellte ein Fertiggericht in die Mikrowelle. Als sie die Stimme ihrer Mutter aus der kleinen Maschine hörte, war sie nicht überrascht. *»Hallo Schatz, wir haben schon seit fast einer Woche nichts mehr von dir gehört. Geht es dir gut? Sollen wir dich vielleicht besuchen kommen? Ruf bitte an.«* Valerie lächelte schuldbewusst. *»Ja, ja, ich rufe gleich an«,* murmelte sie. Aber die nächste Nachricht lenkte sie von ihrer Mutter ab. Es war eine Männerstimme. *»Hallo Valerie, hier ist Simon. Ich hoffe, Sie erinnern sich noch an mich.«* Nein, tat sie nicht. *»Ich wollte mich auf jeden Fall für den Buchtipp bedanken, ist wirklich gut bei meiner Mutter angekommen.«* Ach, der Simon. *»Und ich möchte mich bei Ihnen mit einem Abendessen dafür revanchieren. Ich würde mich also über Ihren Rückruf sehr freuen.«* Dann nannte er ihr noch seine Nummer und legte den Hörer auf. *»Keine weiteren Nachrichten«* tönte die mechanische Stimme aus dem Anrufbeantworter.

Die Mikrowelle machte *pling!* und Valerie holte ihr Essen heraus. Dann hörte sie sich Simons Nachricht noch einmal an. Während sie langsam auf ihrem Risotto kaute, überlegte sie, was sie nun tun sollte. Sie hatte Simon letzte Woche in einem Buchladen kennen gelernt, als er sich hilfeschend nach einer Verkäuferin umgeschaut hatte. Er hatte dabei so komisch ausgesehen, dass Valerie, die ein häufiger Gast in dem Laden war, beschlossen hatte, ihm zu helfen. Er hatte nach einem passenden Geschenk für seine Mutter gesucht und sie hatte ihm nach ein paar Fragen ein Buch empfohlen. Dann hatte sie, obwohl das eigentlich gar nicht ihre Art war, ihm ihre Nummer gegeben und gemeint, er könnte ihr ja mal sagen, wie das Geschenk angekommen war. Natürlich hatte sie nie damit gerechnet, dass er wirklich anrief. Doch nun hatte er es getan.

Valerie sah sich in ihrer leeren Wohnung um, in der nicht einmal eine Katze auf sie wartete, und griff entschlossen zum Hörer. Selbst wenn nur ein Abend in angenehmer Gesellschaft herauskam, war das mehr, als sie in den letzten Monaten gehabt hatte.

Obwohl sie Simon gar nicht kannte, wurde sie plötzlich nervös, als sie seine Nummer wählte. Nach einigen Freizeichen ging er tatsächlich ran und schien aufrichtig erfreut, dass sie sich meldete. Sie verabredeten sich für den Freitagabend in einem beliebten italienischen Restaurant – eine von Valeries Regeln war: bloß nichts zu Ausgefallenes für das erste Date. Mit einem zufriedenen Grinsen legte sie den Hörer auf und schaltete den Fernseher ein. Und zum ersten Mal seit Monaten ärgerte es sie nicht, einen Liebesfilm erwischt zu haben.

Kapitel 2

Am Freitag ging Valerie etwas früher von der Arbeit, um genug Zeit zu haben, sich auf das Date mit Simon vorzubereiten. Sie genoss das Gefühl, ratlos vor ihrem Kleiderschrank zu stehen, um das richtige Outfit auszusuchen – hübsch, sexy, aber nicht zu aufreizend. Schließlich entschied sie sich für einen knielangen, engen Rock und eine leichte hellblaue Bluse, die ihre Augen zum Strahlen brachte.

Simon wartete bereits vor dem Restaurant auf sie, als sie eintraf. Er trug eine Jeans, ein helles Hemd sowie ein sportliches Jacket und sah einfach umwerfend aus. Sobald er Valerie erblickt hatte, ging er ihr entgegen. »Wow!«, entfuhr es ihm, als sie sich trafen. »Sie sehen toll aus.«

Valerie lächelte. »Das wollte ich Ihnen auch gerade sagen.«

Er erwiderte das Lächeln. »Wollen wir reingehen?«, fragte er und reichte ihr den Arm.

Ein Gentleman der alten Schule, fuhr es Valerie geschmeichelt durch den Kopf, als sie sich bei ihm einhakete.

Ein Kellner führte sie zu ihrem Tisch und reichte ihnen die Menükarten. Simon bestellte eine Flasche Weißwein und Valerie widersprach nicht.

»Auf Ihren ausgezeichneten Büchergeschmack«, sagte Simon, sobald der Kellner ihre Gläser gefüllt hatte, und prostete ihr zu.

»Und auf Männer, die den Rat einer Frau annehmen können«, erwiderte Valerie und erhob ebenfalls ihr Glas. Mit einem angenehmen Klirren stießen ihre Gläser aneinander und ihre Blicke trafen sich. Das versprach ja ein ganz schöner Abend zu werden.

Während sie auf ihr Essen warteten, beschloss Valerie, etwas mehr über ihn zu erfahren. »Was machen Sie eigentlich, wenn Sie nicht Bücher kaufen?«, fragte sie ihn.

»Ich bin Architekt.«

»Das ist ja spannend. Habe ich vielleicht schon mal ein Gebäude von Ihnen gesehen?« Interessiert beugte die junge Frau sich ein Stück nach vorn.

»Schon möglich. Ich projektiere meistens Einfamilienhäuser«, erklärte er nüchtern.

Valerie ließ sich davon nicht entmutigen. Es konnte ja nicht jeder nur herausragende Monumente oder bedeutsame Bauten errichten. Immerhin mussten Menschen auch irgendwo wohnen. »War das schon immer ihr Traum gewesen?«, fragte sie daher nach.

»Meinen Sie Architektur oder die Einfamilienhäuser?«, konkretisierte er lächelnd.

»Beides.«

»Ich habe mich schon immer für Linien und Formen interessiert. Das mit den Häusern war allerdings ein Rat meiner Mutter.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, sie wollte nicht, dass aus mir ein brotloser Künstler wird.«

»Hätten Sie es denn gewollt?«, fragte Valerie neugierig.

»Sie meinen, entgegen dem Wunsch meiner Mutter?«

Verunsichert stellte Valerie fest, dass dieser Gedanke ganz neu für ihn zu sein schien. Mit seiner Frage hatte er sie derart aus dem Konzept gebracht, dass sie nicht wusste, was sie darauf erwidern sollte. Aber das schien auch nicht nötig zu sein.

Simon beugte sich zu ihr vor. »Seien wir doch mal ehrlich, Eltern sind die besten Ratgeber, die ein Mensch sich nur wünschen kann«, sagte er voller Überzeugung.

»Nun ja...« hob Valerie an, doch er ließ sie nicht ausreden.

»Es ist doch so«, er erhob seine Hand und begann, seine Argumente an den Fingern abzuzählen, während er sprach. »Eltern wollen nur das Beste für ihr Kind, sie haben die größere Lebenserfahrung, um beurteilen zu können, was dieses Beste ist, und ...«, er machte eine künstlerische Pause, »sie haben einen gewissen Abstand zum zu lösenden Problem, sodass ihre Emotionen ihnen dabei nicht in den Weg kommen.«

»Aber auch Eltern können sich irren«, warf Valerie ein.

»Das mag uns ab und zu so vorkommen, aber im Gesamtzusammenhang ist auf ihr Urteil immer Verlass«, widersprach er ihr energisch.

Valerie blickte ihn mit großen Augen an und war sehr erleichtert, als plötzlich der Kellner auftauchte und einen großen Teller Pasta vor ihr abstellte. Sie hatte auch ein sehr gutes Verhältnis zu ihren Eltern, aber sie war weit davon entfernt, ihnen Unfehlbarkeit zuzusprechen. »Sie scheinen ja eine besondere Beziehung zu Ihren Eltern zu haben«, kommentierte sie schließlich diplomatisch, auch wenn sie bestimmt nichts mehr darüber hören wollte.

»Ja, meine Mutter ist meine beste Freundin«, sagte er mit entwaffnender Ehrlichkeit. »Aber genug von mir, erzählen Sie mir doch etwas über sich. Was machen Sie denn beruflich?«

»Ich bin Lektorin.«

»Oh, dann entscheiden Sie darüber, welches Buch wir als nächstes lesen?«

Valerie lachte. »Oh nein, davon bin ich noch weit entfernt, leider. Im Augenblick darf ich mich eher noch wegen Rechtschreibung, Ausdruck und Grammatik mit eingebildeten Autoren herumärgern.«

»Und wieso machen Sie das?«

Sie nahm sich ein Stück Brot. »Weil ich eines Tages gerne darüber entscheiden würde, welche Bücher es wert sind, gelesen zu werden«, sagte sie, während sie es langsam auseinander brach. Dann sah sie ihn neugierig an. »Was lesen Sie denn gern?«

»Fachliteratur. Und ab und zu ein Buch auf Empfehlung meiner Mutter.«

Womit wir wieder beim Thema wären, dachte Valerie sarkastisch. Warum konnte sie nicht einmal einen normalen Mann kennen lernen, zumindest einen, der mit über 30 nicht den Eindruck erweckte, immer noch bei seiner Mutter zu wohnen.

Zumindest war das Essen gut und Valerie fragte sich, ob Simons Mutter ihm wohl genügend Taschengeld mitgegeben hatte oder ob sie ihn würde einladen müssen. Sie wusste, dass sie gemein war, aber sie konnte sich nicht helfen.

Während sie aßen, erzählte Simon ihr noch dies und jenes, aber sie hörte ihm kaum noch zu.

»Sollen wir noch einen Cappuccino trinken?«, fragte sie, nachdem der Kellner die leeren Teller abgeräumt hatte.

»Wenn Sie möchten. Aber ich nehme keinen. Mutter mag es nicht, wenn ich so spät am Abend noch Kaffee trinke, dann schlafe ich schlecht.«

Valerie konnte sich einen fassungslosen Blick nicht verkneifen. Gab es auch irgendeine Entscheidung, die dieser Mann selber fällte? Sie jedenfalls hatte ihre getroffen. »Na dann«, sagte sie etwas abrupt, »sollten wir wohl zahlen.« Sie griff nach ihrer Handtasche und holte ihre Geldbörse hervor.

»Aber nicht doch!«, rief Simon aus. »Sie sind selbstverständlich eingeladen.« Er winkte einen Kellner herbei.

»Danke«, sagte Valerie und ließ ihre Handtasche wieder los. Das ist auch das mindeste, fügte sie in Gedanken hinzu.

Sobald Simon bezahlt hatte, verließen sie gemeinsam das Restaurant. Draußen wandte Valerie sich verlegen zu Simon um. Jetzt kam dieser peinliche Augenblick, den sie bei jedem Date hasste. »Also dann«, sagte sie und streckte ihm die Hand hin. »Es war ein netter Abend, ich danke Ihnen.«

Falls er von dieser Geste überrascht war, zeigte er es nicht. Stattdessen griff er ihre Hand und drückte sie fest. »Ich fand es auch sehr schön, Valerie.«

Sie lächelte möglichst neutral. »Ich muss dann los«, sagte sie und entzog ihm ihre Hand.

»Ich werde Sie zumindest noch nach Hause begleiten«, erwiderte er energisch.

»Danke, aber das wird nicht nötig sein.« Am liebsten hätte sie noch hinzugefügt, dass ihre Mutter es ihr verboten hatte, fremde Männer mit nach Hause zu nehmen. »Ich werde mir ein Taxi nehmen«, sagte sie jedoch bloß, obwohl es sie einige Überwindung gekostet hatte.

»Na gut, dann gute Nacht, Valerie.«

»Gute Nacht, Simon.« Bevor sich die verlegene Stille in die Länge ziehen konnte, blieb glücklicherweise ein Taxi auf ihr hektisches Winken hin stehen. Valerie sprang hinein, nannte ihre Adresse und fuhr davon, während Simon ihr irgendwie ratlos hinterher startete.

Sie sah auf die Uhr. Es war halb zehn. Das Date hatte insgesamt keine zwei Stunden gedauert. »Das war wohl wieder nichts«, murmelte Valerie leise, während sie aus dem Fenster in das Getümmel der abendlichen Großstadt startete. Wieder einmal war sie lediglich Zuschauerin am Leben anderer. Sie wandte sich ab. Das Essen lag ihr schwer im Magen und sie wünschte sich, sie hätte trotzdem einen Kaffee getrunken. Nun, dazu war es nicht zu spät. Sie sah auf die Straße. Das »Pablo« war nur einen Häuserblock entfernt.

»Bitte halten Sie hier an«, sagte sie kurzentschlossen zum Taxifahrer.

»Was?« Er blickte sie verwirrt an.

»Bitte halten Sie an. Ich möchte schon hier aussteigen.«

»Wie Sie wollen.« Kopfschüttelnd wechselte er auf die rechte Spur und hielt den Wagen an.

»Danke.« Valerie kramte nach ihrer Geldbörse und hielt dem Taxifahrer einige Geldscheine hin. »Der Rest ist für Sie.«

Als das Taxi davon fuhr, fühlte sie sich seltsam befreit. Es war nur der Besuch im »Pablo«, den sie sich spontan gönnte, und doch fühlte sie sich, als würde sie dadurch ein kleines Stück mehr vom Leben bekommen.

Sie ging flott die Straße entlang und ihre Laune besserte sich mit jedem Schritt. Als sie das Café betrat, hatte sie Simon und seine eigenartigen Lebensansichten schon völlig vergessen.

Der Kellner schaute auf, als das Türglöckchen bimmelte, und Valerie fiel auf, dass sie nicht einmal seinen Namen kannte. Sie hatte den Eindruck, als hätte sie eine leichte Neugier in seinem Blick gesehen, bevor er den Kopf wieder abwandte. Sie wollte zu der Theke herüber gehen, stockte dann aber. Auf einmal wurde ihr bewusst, wie es auf ihn wirken mochte, dass sie nun ständig bei ihm auftauchte. Plötzlich fühlte sie sich richtig befangen. Sie wollte auf keinen Fall den falschen Eindruck bei ihm erwecken, sie wäre an ihm interessiert. Dann schüttelte sie unwillig den Kopf. Sie war nur wegen des Kaffees dort und um ihn ein wenig im Auge zu behalten. Es war nicht ihr Problem, was er da hinein interpretieren mochte.

Als Valerie zu der Theke herüber ging, ertönte aus einer Ecke plötzlich ein Pfiff. Sie blickte sich irritiert um und sah zwei Jugendliche, nicht älter als achtzehn, die ihr grinsend hinterher starrten. Sie wirkten alkoholisiert und sie konnte sich nicht vorstellen, was sie in einem Café zu suchen hatten. Der Kellner warf den Jungs einen warnenden Blick zu und sie drehten sich wieder um.

Valerie setzte sich auf einen Barhocker am Ende der Theke, um nicht zu nah an dem Kellner zu sitzen. Das Gefühl der Freiheit war verflogen, und sie fühlte sich äußerst unwohl. Sie musste ja ein armseliges Bild abgeben. Eine junge Frau, die an einem Freitagabend und zum Ausgehen angezogen völlig allein in einem fast leeren Café saß. Sie hatte nicht einmal ein Buch dabei. Alles, was sie tun konnte, war also, einen Kaffee zu bestellen und die Wand hinter der Theke anzustarren, während sie ihn trank.

»Was möchten Sie trinken?«, fragte der Kellner und sie hatte das Gefühl, Mitleid in seinen unergründlichen traurigen Augen zu sehen. Nein, korrigierte sie sich, kein Mitleid, vielleicht eher Mitgefühl.

»Einen Capuccino, bitte«, sagte sie. Ich werde ihn ansprechen, dachte sie plötzlich, als er sich abwandte. Es war ihr egal, wie armselig und verzweifelt das wirken mochte. Sie war verzweifelt. Sie war einsam. Und sie wollte lediglich ein wenig Gesellschaft, während sie ihren Capuccino trank, nichts weiter.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie ihn, als er eine große dampfende Tasse vor ihr abstellte.

Er blickte sie überrascht an. »John«, sagte er jedoch schließlich.

»John?«, fragte sie ungläubig nach. Sie hätte mit allem gerechnet, nur nicht mit so einem Allerweltsnamen.

»Ja, was stimmt damit nicht?«, fragte er leise.

»Sie sehen nicht aus wie ein John«, platzte es aus ihr heraus.

»Tausende Menschen tragen die gleichen Namen, sie können doch nicht alle gleich aussehen«, erwiderte er ernst.

»Stimmt«, lächelte Valerie. »So habe ich das noch nie gesehen.«

Er warf ihr einen verwirrten Blick zu, den sie nicht einzuordnen wusste, aber sie ließ sich davon nicht entmutigen. »Ich bin Valerie«, sie streckte ihm die Hand hin. Seine Hand war warm und fest, als er die ihre leicht drückte. Es fühlte sich gut an, fand Valerie.

»Sind Sie schon lange hier?«, fragte sie ihn.

»Wieso?« Ein alarmierter Ausdruck huschte über sein Gesicht, die heftigste Gefühlsregung, die sie je bei ihm gesehen hatte.

»Nur so«, sie zuckte beschwichtigend mit den Schultern. »Sie sehen nicht ganz so aus, als würden Sie hierher gehören, daher frage ich.«

»Ich arbeite erst seit einigen Monaten hier«, erklärte er knapp.

Valerie merkte, dass ihm das Thema unangenehm war. »Auf jeden Fall machen Sie tollen Kaffee«, sagte sie daher und nahm einen Schluck aus ihrer Tasse.

»Danke, aber das ist auch nicht schwer«, erwiderte er.

Sie nahm wieder einen Schluck. Er sah ihr schweigend dabei zu und plötzlich schien er sich einen Ruck zu geben. »Sie sehen aus, als hätten Sie heute etwas Anderes vorgehabt«, sagte er auf einmal und die Anstrengung, die ihn dieser eine Satz gekostet hatte, war für Valerie fast körperlich spürbar.

Sie lächelte dankbar für seinen Versuch. »Ich hatte gerade ein furchtbares Date.«

»Haben Sie sich mit Ihrem ...« er zögerte kaum merklich » ... Freund gestritten?«

»Oh nein!« Valerie schüttelte energisch den Kopf. »Es war die erste Verabredung und es wird definitiv keine weitere mehr geben.«

»Sie hatten also keine Gefühle für ihn?«, fragte er und wirkte dabei aufrichtig neugierig. »Wieso sind Sie dann mit ihm ausgegangen?«

»Ich fand ihn sympathisch«, erwiderte Valerie pikiert. Diese Fragen gingen jetzt doch ein wenig zu weit. Sie ging selten genug mit einem Mann aus, da musste sie sich nicht auch noch vor einem Wildfremden dafür rechtfertigen.

»Verzeihen Sie, es geht mich natürlich nichts an«, sagte er sofort, als ob er ihren Stimmungsumschwung gespürt hätte, und zog sich von ihr zurück. Ein anderes Wort fiel Valerie einfach nicht dafür ein, wie er jede Lebendigkeit, die bei ihrem kurzen Gespräch zum Vorschein gekommen sein mochte, wieder in seinem Inneren verschloss. Nur sein Blick glitt kurz zu den beiden Jugendlichen herüber, die auffallend still in ihrer Ecke geworden waren.

Valerie nahm den letzten Schluck aus ihrer Tasse. »Ich muss jetzt los«, sagte sie und legte das Geld für den Capuccino auf den Tresen.

»Ich rufe Ihnen ein Taxi«, sagte er unvermittelt, als sie sich erhob.

»Das ist nicht nötig«, winkte Valerie ab. »Ich hab's nicht weit.«

»Wollen Sie nicht trotzdem ein Taxi nehmen?«, fragte er irgendwie beschwörend. »Es wird langsam dunkel.«

»Ich komme schon klar. Auf Wiedersehen.«

Bevor sie sich abwandte, glaubte sie zu sehen, wie er resigniert mit den Schultern zuckte. »Ich hab's ja versucht«, schien diese Geste ihr zu sagen.

Draußen hatte die Dämmerung tatsächlich schon eingesetzt. Die letzten Strahlen der Sonne zauberten am Horizont noch Streifen aus leuchtendem Orange und Purpur, doch direkt über Valerie war der Himmel schon recht dunkel. Sie schlang sich die Arme um den Oberkörper, die Luft hatte sich nun doch etwas abgekühlt, und ging energisch los. Die Straßen waren fast menschenleer, da sie sich nun außerhalb der Kneipen- und Clubmeile befand, aber das machte Valerie nichts aus. In knapp zehn Minuten würde sie zu Hause sein. Sie beschleunigte noch ein wenig ihren Schritt, um sich durch die Bewegung warm zu halten.

»Ist dir etwa kalt, Süße?«, rief plötzlich eine Stimme hinter ihr.

Valerie spürte, wie sich ihr Rückgrat automatisch versteifte, doch sie schaffte es, ganz normal weiterzugehen, als ob sie es gar nicht gehört hätte. *Ignorieren* hieß die erste Regel aus ihrem Selbstverteidigungskurs.

»Bleib doch stehen und ich wärme dich auf. Ich mache dich sogar heiß!«

Ignorieren half also nicht. Valerie beschleunigte ihren Schritt, nun lief sie schon fast. Ihre Absätze klackerten gespenstisch auf dem Bürgersteig. Sie hörte leise Schritte, die hinter ihrem Rücken schnell näher kamen, und rannte los, wobei sie hektisch nach dem Pfefferspray in ihrer Handtasche kramte.

»Lauf doch nicht weg, Süße. Wie wollen nur ein wenig Spaß!«, rief die Stimme hinter ihr. Und Valerie hörte leichte, federnde Schritte, die sie spielend einholten. Mit einem Sprung versperrte ihr plötzlich einer der beiden Jungs aus dem Café den Weg. Sie drehte sich panisch um. Der zweite stand direkt hinter ihr. In ihrem engen Rock und ihren Stöckelschuhen hatte sie keine Chance gegen sie.

Wo war nur das verdammte Pfefferspray? Endlich schlossen sich ihre Finger um die kleine Dose, doch bevor sie sie rausholen konnte, packte der hinter ihr stehende Junge ihre Ellbogen und hielt sie fest. Sie versuchte sich loszureißen und er zog ihre Arme schmerzhaft nach hinten. Valeries Brüste drückten gegen den Ausschnitt ihrer Bluse und sie sah die Gier in den Augen des anderen Jugendlichen. Das war der Augenblick, in dem Valerie um Hilfe schrie.

»Scheiße, Mann, halt ihr den Mund zu!«, rief er erschrocken seinem Kumpel zu.

Eine Hand fuhr auf Valeries Mund, aber dafür hatte er ihren Arm loslassen müssen. Mit aller Kraft rammte sie ihm den Ellbogen in den Magen. Der Junge krümmte sich, ging aber nicht zu Boden. Vermutlich hatte sie nur seine Rippen erwischt.

»Das wirst du mir büßen, du Schlampe!«, rief er zitternd.

»Das glaube ich nicht«, sagte plötzlich eine ruhige Stimme mit einem leichten Akzent. Valerie hob den Kopf und sah John mitten auf der Straße stehen. Er hatte ein Handy an seinem Ohr, das er nun seelenruhig zusammen klappte. »Die Polizei ist schon verständigt. Und solange wir auf ihr Eintreffen warten, wird es mir ein Vergnügen sein, euch eine Lektion zu erteilen.« Gemächlich knöpfte er seine Manschettenknöpfe auf und begann, seine Ärmel hoch zu rollen. Die Jungs starrten ihn verdattert an. »Ich finde ja, die Polizei geht viel zu sanft mit jugendlichen Straftätern um«, erklärte er beiläufig.

Valerie spürte, wie sie losgelassen wurde. »Es war doch nur ein Spaß, Mann«, sagte der Junge hinter ihr hastig. Sie hörte die Panik in seiner Stimme. »Ich verschwinde!«, rief er seinem Kumpel zu und lief so schnell er konnte los. Der andere warf John noch einen erschrockenen Blick zu, dann rannte er ebenfalls weg.

»Geht es Ihnen gut?«, fragte John und machte einen vorsichtigen Schritt auf Valerie zu.

Sie strich ihre Bluse glatt. »Ja, ich denke schon«, sagte sie zitternd. »Dank Ihnen«, fügte sie etwas verspätet hinzu. »Ich hätte wohl doch das Taxi nehmen sollen«, sagte sie mit dem kläglichen Versuch eines Lächelns.

»Ich denke, es ist sicherer, wenn ich Sie nach Hause begleite«, sagte er.

»Sollten wir nicht hier auf die Polizei warten?«, fragte sie verwundert.

»Ich habe die Polizei nicht gerufen.«

»Aber Sie sagten doch ...« fing Valerie verwirrt an. Sie war noch immer ganz durcheinander.

Er sah sie mitfühlend an. »Kommen Sie, setzen Sie sich einen Moment hin«, er zeigte auf einen niedrigen Wandvorsprung.

Gehorsam ging Valerie herüber und setzte sich hin. Sie war offensichtlich noch nicht in der Lage, eigenständig zu denken.

Er lehnte sich neben sie und ließ ihr schweigend und bewegungslos Zeit, zu sich zu kommen. Nach einiger Zeit begann er langsam, seine Ärmel wieder herunterzurollen, und Valerie fielen eigenartige Tätowierungen an seinen Handgelenken ins Auge. Es war ein tiefschwarzer, breiter Streifen eines verschlungenen, wunderschönen Musters, das wie ein Armband einmal um seine beiden Handgelenke ging. Es sah fremdartig und faszinierend aus und irgendwie passte es zu ihm, als würde es seine gesamte Melancholie in einer Ansammlung schwarzer Tintenpunkte ausdrücken.

»Was ist das?«, fragte Valerie wider Willen.

Hastig rollte John die Ärmel herunter und machte die Knöpfe zu. »Eine Erinnerung«, sagte er knapp und erhob sich. Es war klar, dass er keine weiteren Fragen diesbezüglich zulassen würde.

»Wieso haben Sie die Polizei nicht gerufen?«, fragte Valerie, als ihr Gehirn endlich angefangen hatte, die Situation logisch zu verarbeiten.

»Sie wäre ohnehin nicht rechtzeitig da gewesen, um uns zu helfen«, erklärte er. »Die Androhung war völlig ausreichend.«

»Aber wir müssen das doch melden!«, rief Valerie aus. »Wir sollten sofort zur Polizei!«

»Sie sollten jetzt erst einmal ins Bett«, widersprach er ihr ruhig. »Morgen können Sie noch immer zur Polizei gehen.«

»Wieso ich? Kommen Sie denn nicht mit?«, fragte sie verwundert.

»Nein«, er schüttelte den Kopf. »Ich habe morgen schon etwas Anderes vor«, sagte er. »Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen aber eine genauere Beschreibung der Täter geben, immerhin hatte ich ausreichend Gelegenheit, sie in dem Café zu beobachten.«

Das brachte Valerie auf den nächsten Gedanken. »Haben Sie ihnen etwa Alkohol serviert?«

Er schüttelte nur den Kopf. »Bei uns können Sie höchstens einen Eisbecher mit ein wenig Likör bekommen. Nein, die Jungs kamen schon angetrunken an. Zunächst waren noch zwei Mädchen dabei gewesen, aber sie sind gegangen, kurz bevor Sie gekommen sind. Wahrscheinlich haben sie schnell gemerkt, dass die beiden Jungen keine geeigneten Partner für sie wären.«

Valerie staunte über seine eigenartige Ausdrucksweise, dachte aber, dass es womöglich daran lag, dass er die Sprache noch nicht so gut beherrschte. »Ich glaube, ich kann jetzt wieder gehen«, sagte sie und stand auf.

Er warf ihr einen prüfenden Blick zu, schien mit dem Ergebnis zufrieden zu sein und erhob sich ebenfalls. Dann klopfte er sich den Staub von der Hose. Dabei fiel Valeries Blick auf seine Hände und sie versuchte, etwas von der Tätowierung auf seinen Handgelenken zu sehen. Doch diese war sicher unter den langen Ärmeln verborgen. War das vielleicht der Grund dafür, dass er selbst in der sengenden Hitze langärmlige Hemden trug? Er hatte es eine Erinnerung genannt, vielleicht wollte er nicht ständig erinnert werden.

»Sind Sie soweit?«, fragte er sie geduldig.

»Ja, klar.« Valerie setzte sich in Bewegung. »Hätten Sie die Jungs wirklich verprügelt, wenn sie nicht weggelaufen wären?«, fragte sie plötzlich.

»Nein, vermutlich nicht«, gab er offen zu. »Ich kann nicht gut kämpfen.«

»Aber Sie haben so selbstsicher gewirkt«, sagte Valerie erstaunt.

»Sonst wären sie auch nicht weggelaufen. Einfachste Psychologie.«

»Sie verstehen was von Psychologie?«

»Ein wenig, es ist nicht schwer.«

Valerie lachte. »Das haben Sie auch über Kaffee gesagt.«

»Es gibt da schon ein paar Unterschiede«, erwiderte er.

Valerie warf ihm einen Blick zu, um zu sehen, ob er scherzte, aber er war vollkommen ernst geblieben. Vermutlich brauchte es etwas mehr, um seine eigenartige Traurigkeit zu vertreiben.

Eine Zeitlang gingen sie schweigend neben einander her. »Da vorne, in dem Haus wohne ich«, sagte Valerie schließlich, als sie ihren Häuserblock erreichten.

»Gut«, er blieb stehen. »Ich warte hier, bis Sie zur Haustür gehen.«

»Wieso denn das?«, fragte Valerie erstaunt.

»Sie kennen mich nicht«, sagte er schlicht. »Es wäre also unvorsichtig von Ihnen, mir zu zeigen, wo genau Sie wohnen.«

»Aber Sie haben mich doch gerade gerettet«, warf sie ein.

»Dennoch können Sie nicht wissen, was ich beabsichtigen könnte. Es ist eine gefährliche Welt.«

Valerie sah ihn beunruhigt an. Versuchte er gerade, sie zu warnen? Aber das war doch absurd. Ihren ursprünglichen Ängsten zum Trotz konnte sie sich nicht vorstellen, dass er ihr, oder jemand anderem, etwas antun könnte. Er war so ruhig, so zurückhaltend, so darauf bedacht, niemandem irgendetwas aufzuzwingen. Selbst seine Augen jagten ihr keine Angst mehr ein. Sie wunderte sich flüchtig, seit wann das so war. Nein, vermutlich wollte er bloß nicht, dass sie in seine Hilfe etwas Anderes hineinlas, als es war. Deswegen wollte er vermutlich die Möglichkeit, sie würde ihn noch hinauf bitten, im Keim ersticken. Valerie schoss das Blut ins Gesicht. Als ob sie das jemals vorgehabt hätte! Er hatte recht, es war wichtig, von Anfang an für klare Verhältnisse zu sorgen. Dennoch wollte sie sich bei ihm irgendwie für seine Hilfe bedanken.

»Danke, dass Sie mir geholfen haben und auch für den Begleitschutz nach Hause«, sagte sie.

»Seien Sie das nächste Mal einfach etwas vorsichtiger«, erwiderte er. »Das Leben ist so kostbar«, fügte er plötzlich hinzu. Valerie hatte das Gefühl, als hätte er noch mehr sagen wollen, doch er blieb stumm. Als sie in sein Gesicht blickte, sah sie, dass er mit seinen eigenen Emotionen kämpfte. Nur mit Mühe widerstand sie der Versuchung, ihn tröstend am Arm zu streicheln.

»Kann ich Sie vielleicht einmal zu einem Mittagessen einladen?«, fragte sie einem plötzlichen Impuls folgend. »Als Dank«, fügte sie schnell hinzu, als sie seinen zweifelnden Blick spürte.

Er sah sie lange an. »Das ist wirklich nicht nötig«, sagte er schließlich. »Sie sind mir nichts schuldig.«

»Aber mir bin ich es«, sagte Valerie. »Als kleine Feier, dass alles noch gut gegangen ist.«

Er zögerte noch immer. Und plötzlich fiel Valerie auf, dass sie tatsächlich nichts über ihn wusste. Vielleicht hatte er ja eine Frau, Familie, jemanden, dem er nur schwer würde erklären können, wieso er plötzlich mit einer fremden Frau essen ging. Verlegen wandte sie sich hastig ab. »Wenn es Sie allerdings in Schwierigkeiten bringen würde, mit Ihrer Frau zum Beispiel ...«, stammelte sie.

»Nein, keine Schwierigkeiten«, sagte er.

Valerie blickte überrascht hoch. Hatte er nun eine Frau oder nicht?

»Vielleicht ist es doch eine gute Idee, das Leben zu feiern«, fügte er ernst hinzu.

»Gut.« Valerie atmete erleichtert auf. »Passt es Ihnen morgen?«

»Nein. Sonntag, vielleicht.«

»Gut, also Sonntag. Wo treffen wir uns?«

»Ich hole Sie hier ab.«

Valerie lächelte. »Genau hier?« Sie deutete auf die Stelle, auf der sie stand.

»Ja.«

Sie verabredeten sich für zwölf Uhr und Valerie machte sich auf den Weg zu ihrer Wohnung. Als sie sich an der Haustür umblickte, stand John tatsächlich noch immer auf der Straße und sah ihr hinterher. Sie winkte ihm zu und öffnete die Tür. Bevor sie die Tür hinter sich wieder schloss, sah sie, wie er sich abwandte und langsam davon ging.

Langsam ging John die dunkle Straße entlang. Die Lebendigkeit, die er kurzzeitig in Valeries Gesellschaft verspürt hatte, fiel von ihm ab, je weiter er sich von ihr entfernte. Er spürte, wie die Dunkelheit wieder von seiner Seele Besitz ergriff, und wünschte sich nicht zum ersten Mal, er

könnte sich in der Nacht einfach auflösen, endlich dem immerwährenden Schmerz entkommen, den er nicht hatte überleben sollen und den er allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz dennoch überlebt hatte. Nur um ihn für den Rest seines Lebens in sich zu tragen. Eines Lebens, dem er nur zu gern ein Ende gesetzt hätte. Und doch konnte er es nicht tun. Hatte es damals nicht gekonnt, als die dünne verzweifelte Stimme ihn aus dem finsternen Abgrund des Nichtseins zurückgeholt hatte, und würde es auch in Zukunft nicht schaffen. Nalla brauchte ihn. Für sie hatte er mehr erduldet, als er je geglaubt hatte, aushalten zu können. Und er würde es weiterhin tun. Für sie würde er alles auf sich nehmen. Solange sie ihn brauchte, würde er am Leben bleiben.

John beschleunigte seinen Schritt, als seine Handgelenke zu brennen begannen. Er rannte los, als der Schmerz sein Herz erreichte. Er keuchte und nur der Gedanke an Nalla hielt ihn aufrecht. Er rannte, so schnell er konnte, doch er wusste, er würde dem Schmerz nicht entkommen können. Niemals. Bloß der Anfall würde vorbeigehen und der Schmerz sich auf das erträgliche Maß reduzieren, an das er sich mühevoll gewöhnt hatte. Er durfte nur nicht so viel nachdenken. Es wurde immer schlimmer, wenn er nachdachte. Vielleicht war das die Strafe dafür, dass er den Schmerz in Valeries Anwesenheit hatte leichter verdrängen können. Sonst hatte nur Nalla diese Wirkung auf ihn gehabt. Doch mit ihr war das richtig. Immerhin lebte er nur für sie. Mit Valerie jedoch war es falsch, völlig falsch. Sie dürfte diese Wirkung nicht auf ihn haben. Er fühlte, dass der Schmerz noch an Intensität zunahm. Er stolperte und spürte, wie seine Sinne zu schwinden begannen.

Nein! fuhr es ihm verzweifelt durch den Kopf. Das darf nicht passieren, nicht nach all der Zeit! Nalla braucht mich!

Er versuchte, seinen Geist mit Bildern von ihr anzufüllen. Wie sie glücklich gelacht hatte, damals, bevor das alles passiert war. Wie traurig und vertrauensvoll sie jetzt wirkte, wenn er ihr schlafendes Gesicht betrachtete. Wie sie lächelte, wenn er in ihrer Nähe war.

Der Schmerz ließ allmählich nach und John richtete sich langsam auf. Seine Handgelenke kribbelten – eine Erinnerung an das Brennen, das er vor wenigen Minuten verspürt hatte. Als ob er es sonst hätte vergessen können!

Es war ein Fehler gewesen, Valeries Wunsch nach einem weiteren Treffen nachzugeben. Wenn er sich schon heute dermaßen gequält hatte, mochte er sich nicht ausmalen, was ihn am Sonntag erwarten würde. Er würde ihr sagen, dass es ein Fehler war, und es dabei bewenden lassen.

In Gedanken vertieft, merkte er kaum, wie er seine Wohnung erreichte, falls man das überhaupt eine Wohnung nennen konnte. Es war kaum mehr als eine Kammer hinter einer großen Lagerhalle, die aber zumindest über ein kleines Badezimmer und eine Küchenzeile verfügte. Immerhin war die Wohnung billig und der Vermieter stellte keine Fragen.

Als er sich der Tür näherte, schreckte plötzlich eine Gestalt aus den Schatten hoch.

»Da bist du ja endlich!«, brummte eine Männerstimme ärgerlich. »Wie lange soll ich denn noch auf dich warten?«

»Tony?«, fragte John vorsichtig.

»Scheiße, Mann, wer soll's denn sonst sein?«

»Hast du sie dabei?«, fragte John mit einer Spur von Erregung.

»Na klar.« Der Mann grinste.

John streckte die Hand aus, doch Tony wich zurück.

»Zuerst das Geld, Mann«, sagte Tony. »Und ...« Er zögerte kurz. »Es war teurer als gedacht. Das Mädchen hat alles verkompliziert.«

»Wieviel?«, fragte John resigniert.

»600.«

»600?«, entfuhr es ihm entgeistert.

Tony zuckte mit den Achseln. »Hey, ich bin nur der Bote.«

Ja klar, dachte John sarkastisch. Er sah Tony weiterhin skeptisch an.

»Hey, Mann«, Tony zuckte wieder mit den Achseln. »Es ist deine Entscheidung. Du willst sie, also zahlst du. Wenn du sie nicht willst, verschwinde ich.«

»Schon gut«, brummte John. »Du wartest hier.« Er ging in seine Wohnung und schloss die Tür sorgfältig hinter sich. Dann ging er ins Bad und lockerte die eine Kachel, hinter der er sein Geld versteckte. Bedauernd zählte er die Scheine nach, obwohl er genau wusste, wie viel sich dort befand. In den letzten Monaten hatte er es geschafft, 650 beiseite zu legen. Er hatte gehofft, damit die Kautions für eine richtige Wohnung zahlen zu können. Eine Wohnung, in die er Nalla endlich mitnehmen konnte. Jetzt würden ihm nur 50 bleiben.

»Das ist es wert«, murmelte John verbissen, als er sein nun beinahe leeres Versteck wieder verschloss. Er ging vor die Tür und zeigte Tony den Stapel Scheine in seiner Hand. »Gib mir die Papiere.«

Tony lachte. »Hier hast du sie.« Er warf John ein kleines Päckchen hin und schnappte sich die Geldscheine aus dessen Hand. »Bis zum nächsten Mal«, sagte Tony und verschwand in den Schatten.

Ungeduldig riss John das Päckchen auf und starrte dessen Inhalt an. Dann atmete er erleichtert auf. Die Ausweisdokumente sahen echt aus. Damit würde er sich endlich einen besseren Job suchen können, eine richtige Wohnung mieten. Schon bald würde er Nalla zu sich holen und sie konnten damit beginnen, sich ein richtiges Leben aufzubauen.

Valerie stand unter der Dusche und ließ heißes Wasser auf ihren Körper laufen. In Johns Gegenwart hatte sie sich zwar beruhigt, doch nun, da sie wieder allein war, kam das Zittern in ihren Körper zurück.

Sie würde morgen auf jeden Fall zur Polizei gehen und den Vorfall melden. Wieso nur hatten sie die Polizei nicht sofort gerufen? Dann hätte sie es schon hinter sich.

John hatte es nicht gewollt, fiel ihr ein. Und er wollte auch morgen nicht mitkommen. Hatte er etwa Ärger mit der Polizei? Oder ... Oder war er vielleicht illegal eingereist? Je mehr Valerie darüber nachdachte, desto sicherer wurde sie, dass dies der Grund für Johns Verhalten war. Es würde einiges erklären: den fremdartigen Akzent und die Tatsache, dass er einen Aushilfsjob machte, obwohl er ohne Zweifel gebildet war.

So oder so, er hatte ihr geholfen und sie würde ihn dafür nicht verraten. Sie würde einfach sagen, dass ihr Schrei die Jungs so erschreckt hatte, dass sie weggelaufen waren.

Und am Sonntag würde sie John nach der Wahrheit über ihn fragen, auch wenn sie eigentlich nichts anging. Und auch wenn die Wahrscheinlichkeit, dass er zugeben würde, ein Verbrecher zu sein, äußerst gering war. Doch vielleicht würde sie anhand seiner Reaktion endlich Gewissheit haben.

Der Besuch bei der Polizei am nächsten Morgen war wenig Erfolg versprechend gewesen. Der Beamte hatte ihr zwar sein volles Mitgefühl ausgesprochen, aber kaum Hoffnung gemacht, dass die jugendlichen Übeltäter jemals geschnappt würden. Dennoch hatte er sich pflichtschuldig die Täterbeschreibung notiert und versprochen, sie an die Einsatzfahrzeuge zu geben. Dann notierte er sich Valeries Nummer und versprach, sich zu melden, falls es etwas Neues gab.

Da sie keine weiteren Pläne für den Samstag hatte, beschloss Valerie, noch einmal im »Pablo« vorbeizugehen und John von ihrem Besuch bei der Polizei zu erzählen.

Kurze Zeit später betrat sie das Café und ihr Blick ging automatisch zur Kaffeemaschine, in der Erwartung, dort Johns mittlerweile vertraute Gestalt zu entdecken.

Doch er war nicht da. Stattdessen stand da ein junger, gutgelaunter Mann, der fröhlich mit einer blonden Kollegin flirtete.

Verwirrt blickte Valerie sich um. Sie hatte keinen Augenblick lang daran gedacht, dass John mal nicht arbeitete. Sie blickte sich suchend um, aber er war tatsächlich nicht da. Sie setzte sich an einen freien Tisch und beschloss, ein paar Minuten zu warten, um zu sehen, ob er nicht doch noch auftauchte – aus dem Lager vielleicht oder aus den Waschräumen. Aber er war nirgends zu sehen. Stattdessen kam die blonde Kellnerin zu ihr herüber und fragte sie nach ihren Wünschen.

»Ist John heute nicht da?«, fragte Valerie plötzlich besorgt. Sie hoffte, dass ihm auf dem Heimweg letzten Abend nichts passiert war.

»John?«, fragte die junge Frau überrascht nach und musterte Valerie neugierig.

»Ja, John«, erwiderte Valerie irritiert. »Sie wissen schon, der Typ hinter der Kaffeemaschine.«

»Ich weiß, wer das ist«, sagte die Kellnerin gedehnt. Sie sah Valerie noch immer mit großen Augen an. Dass sich jemand nach John erkundigte, schien für sie keinen Sinn zu ergeben. »Sie kennen ihn?«, fragte sie schließlich neugierig.

»Flüchtig«, erwiderte Valerie kühl. »Ist er nun da?«

»Natürlich nicht. Er arbeitet doch nie am Samstag.«

»Ach so«, Valerie nickte nachdenklich. Dann war es vielleicht doch keine Ausrede gewesen, dass er nicht zur Polizei mitkommen konnte. Vermutlich hatte er an seinem einzigen freien Tag etwas Anderes vor.

»Möchten Sie nun etwas trinken?«, drängte das Mädchen.

Valerie stockte. Eigentlich hatte sie nur kurz mit John sprechen wollen, aber wenn sie jetzt wieder ging, würde es vermutlich Tratsch unter den Kellnern geben. Und sie wollte nicht, dass irgendwelche grundlose Spekulationen John zu Ohren kamen und ihm einen falschen Eindruck vermittelten. »Ich nehme einen Milchkaffee, bitte«, sagte sie daher und die Kellnerin eilte davon.

Während sie ihren Kaffee trank, grübelte Valerie über das Interesse, dass sie John entgegenbrachte. War es Mitgefühl oder einfach nur Neugier, die sie antrieb?

Vermutlich ein wenig von beidem, entschied sie schließlich, gewürzt mit einer guten Prise von dem Wunsch nach etwas Abwechslung in ihrem Leben. Sie trank hastig ihren Kaffee aus und erhob sich. Die Grübeleien brachten sie nicht weiter. Plötzlich sehnte sie sich nach den ganz alltäglichen Problemen des normalen Lebens. Sie sollte dringend ihre Mutter und dann ihre Freundin Linda anrufen.

Kapitel 3

Schreiend fuhr John aus dem Schlaf hoch. Er brauchte eine Weile, bis er wieder wusste, wo er überhaupt war, und wischte sich erschüttert über das Gesicht. Dann schlug er das dünne Laken, mit dem er sich zugedeckt hatte, zurück und tastete sich zum Kühlschrank. Er nahm ein paar Schlucke kalten Wassers und fühlte sich danach etwas besser. Ohne das Licht einzuschalten, wankte er zum Bett zurück und setzte sich hin. Er war todmüde. Aber er traute sich nicht, die Augen zu schließen, weil er wusste, dass dann die Bilder wiederkommen würden. Auch so schon spürte er sie in der Dunkelheit lauern, Gestalt für ihn annehmen und immer näher kommen.

Er vergrub das Gesicht in den Händen, aber es half nicht. Er konnte seinen Erinnerungen nicht entkommen, würde ihnen niemals entkommen können.

Nie würde er Inaras blasses Gesicht vergessen, ihren Schmerz, den er wie seinen eigenen gespürt hatte. Er wollte es ja auch gar nicht vergessen. Doch diesen furchtbaren Tag in seinen Träumen immer und immer wieder zu durchleben, war mehr, als er ertragen konnte. Mehr, als er hätte ertragen sollen. Es war falsch, es war alles so falsch.

Er erinnerte sich noch genau, wie er mit ihr gemeinsam in der Schwärze zu versinken begonnen hatte, wie er gewusst hatte, dass sie sterben würde, noch bevor die Ärzte die Hoffnung aufgegeben hatten. Er hatte Inaras Hand gehalten, sie aber nicht ansehen können, als er neben ihr auf der Liege gelegen und gespürt hatte, wie das Leben sie immer mehr verließ. Er hatte gedacht, er wäre bereit gewesen. Aber als er dann plötzlich die gähnende Leere gespürt hatte, die ihr Tod in seiner Seele hinterlassen hatte, hatte er vor Schmerz und vor Angst geschrien. Der Angst davor, ohne sie leben zu müssen. Er hatte sich bereitwillig der Schwärze hingegeben, ohne an etwas Anderes denken zu können, als dass sein Leid bald aufhörte, dass er Inara nun folgen würde, dahin, wohin sie bereits vorausgegangen war.

Und dann hatte er *ihre* Stimme gehört. Die dünne, völlig verängstigte, hilflose Stimme, die nach ihm rief. Die ihn ans Leben gebunden hatte, wie die Nabelschnur ein Baby. Und er war zurückgekommen, weil sie zu verlassen noch unmöglicher gewesen war, als Inara gehen zu lassen.

John seufzte. Zu Beginn hatte er diesen Traum jede Nacht gehabt. Doch irgendwann, nach und nach, war er etwas verblasst, wenn auch nicht ganz verschwunden. Aber seit zwei Nächten kam er nun mit der ursprünglichen Intensität wieder. Selbst der Besuch bei Nalla hatte ihn nicht fernhalten können.

Die Begegnung mit Valerie musste ihn ausgelöst haben, da war er sich sicher. Nur ihretwegen saß er nun da, verschwitzt, mit rasendem Herzen und brennenden Handgelenken. Er würde sie bitten müssen, sich in Zukunft von ihm fernzuhalten.

John strich sanft mit den Fingern über das Muster an seinen Handgelenken. Die Muster, die Inara ihm gegeben hatte, die ihre gegenseitige Liebe bewiesen, die sie für ihn viel lebendiger hielten, als ein Bild es je vermocht hätte. Dennoch wünschte er sich ab und zu, er hätte noch ein Bild von ihr, um ihr mal wieder in die Augen schauen, um ihr bezauberndes Lächeln noch einmal sehen zu können, das er so sehr vermisste. Aber er hatte alles zurücklassen müssen, als er so Hals über Kopf geflohen war.

John strich wieder über das Muster und dachte an all die glücklichen Augenblicke, die sie gemeinsam erlebt hatten. Und obwohl ihm dabei Tränen ungehindert über die Wangen rannen, spürte er, wie ein wenig Frieden sich endlich in seiner zerschundenen Seele auszubreiten begann.

Mit gemischten Gefühlen stand Valerie am vereinbarten Treffpunkt. Sie war zu früh und fühlte sich etwas albern, einfach so auf der Straße heranzustehen.

Hoffentlich versetzt er mich nicht, dachte sie mit einem Blick auf ihre Armbanduhr.

Als sie wieder aufschaute, sah sie Johns große Gestalt um die Ecke biegen und lächelte erleichtert. Pünktlich auf die Minute.

»Hatten Sie gestern einen schönen Tag?«, fragte sie, nachdem sie sich begrüßt hatten, in der Hoffnung, etwas über ihn zu erfahren.

»Ja«, erwiderte er knapp. »Danke.«

Valerie betrachtete ihn etwas genauer und stutzte. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte sie schwören können, dass seine Augen noch schwärzer geworden waren, und darunter lagen dunkle Schatten. Sein Gesicht wirkte eingefallen und erschöpft. »Sie sehen aber nicht so aus«, platzte es aus ihr heraus.

»Wie bitte?« Er hob verwundert die Augenbrauen.

»Sie sehen furchtbar aus«, erklärte sie. »Nicht, wie nach einem schönen Tag.«

»Ich ...«, er stockte. »Ich hatte eine schlechte Nacht.«

Wohl eher die Mutter aller schlechten Nächte, dachte Valerie. Beinahe hätte sie ihm angeboten, ihr Treffen zu verschieben, damit er lieber nach Hause gehen und sich mal ausschlafen konnte. Aber sie hatte das plötzliche Gefühl, dass er ihren Vorschlag nur zu gern annehmen, dass es aber kein anderes Treffen mehr geben würde. Außerdem würde er vermutlich gar nicht nach Hause, sondern eher zur Arbeit gehen. Sie unterdrückte also ihren wohlwollenden Impuls und fragte ihn stattdessen, ob er eine besondere Vorliebe für ein Restaurant hatte. Da sie darüber noch gar nicht gesprochen hatten, hatte sie keinen Tisch reserviert.

John zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Suchen Sie einfach eins aus.«

»Aber Sie müssen doch irgendwelche Vorlieben haben – italienisch, japanisch, indisch ...« Valerie sah ihn erwartungsvoll an.

Er zuckte wieder mit den Achseln. »Das alles sagt mir nicht viel. Ich gehe nur selten aus.«

Skeptisch sah Valerie ihn an. »Sie nutzen nicht einmal einen Lieferservice?«

»Nein.«

»Und was essen Sie dann?«, fragte sie perplex.

»Ich koche selbst«, erwiderte er, als wäre es die normalste Sache auf der Welt.

»Und was kochen Sie?«

»Meistens Gemüse, ab und zu etwas Fleisch.«

»Aber wieso?«, konnte Valerie sich nicht verkneifen.

»Es ist günstig und ich weiß, was drin ist.« Er zögerte. »Anscheinend verfrage ich nicht alle Lebensmittel hier so gut.«

Valerie dachte einen Moment lang nach. »Vor kurzem hat in der Nähe ein neuer mongolischer Grill aufgemacht. Ich denke, das wird Ihnen gefallen.«

Er nickte leicht.

»Gehen wir«, sagte Valerie und setzte sich in Bewegung. Müde ging er neben ihr her. Sie warf ihm einen vorsichtigen Blick zu. Seine Augen waren nach unten gerichtet und er schien sich auf seinen Atemrhythmus zu konzentrieren. Es ging ihm wirklich nicht gut.

Innerlich seufzend berührte Valerie seinen Arm und zwang ihn, sie anzusehen. »Möchten Sie sich nicht doch lieber zu Hause hinlegen? Sie sehen aus, als hätten Sie Schmerzen.«

Er straffte seine Schultern und schien mit purer Willenskraft seine Beschwerden zurückzudrängen. »Es geht schon«, meinte er schließlich. »In zwei Stunden muss ich ohnehin wieder zur Arbeit.«

»Gut, aber wenn ich irgendetwas für Sie tun kann ...«

»Nein«, sagte er rasch. »Danke, aber Sie können mir nicht helfen«, fügte er hinzu. »Es braucht nur ein wenig Zeit.«

Sie gingen schweigend nebeneinander her und Valerie begann, sich äußerst unwohl zu fühlen. Es war ihr mittlerweile klar, dass John nur mitgekommen war, weil sie ihn bedrängt hatte. Dabei hatte sie ihm bloß danken wollen. Sie überlegte schon, wie sie die Situation, die ihnen beiden anscheinend eher unangenehm war, beenden konnte, als John sie plötzlich ansprach.

»Was ist das Besondere an einem Mongolischen Grill?«, fragte er.

Sie sah ihn überrascht an und erkannte, dass er sich aufrichtig bemühte. »Nun, es gibt da eine breite Auswahl verschiedener frischer Zutaten – Gemüse, Fisch und Fleisch – und man stellt sich selbst zusammen, was man essen möchte. Es wird frisch zubereitet und dann serviert.«

»Das hört sich wirklich gut an.«

»Ah, da ist es ja schon.« Valerie deutete auf einen mit asiatischen Zeichen und Mustern verzierten Eingang.

Sie gingen hinein und bekamen einen Tisch für zwei Personen zugewiesen. Nachdem sie ihre Getränke bestellt hatten, gingen sie zum Buffet hinüber. Während John mit seiner Auswahl schnell fertig war, ging Valerie bedächtig an dem langen Buffettisch entlang. Nachdenklich ging ihr Blick zwischen Champignons und Austernpilzen hin und her und sie konnte sich einfach nicht entscheiden, was sie nehmen sollte. Als sie hinter sich ein ungeduldiges Räuspern hörte, tat sie sich schnell ein wenig von beidem auf den großen Teller. Die Pilze waren ja nicht wirklich das, was sie beschäftigt hatte, sondern John. Sie dachte an ihn, wie er nun einsam an ihrem Tisch saß und teilnahmslos auf seine verschränkten Hände starrte, anstatt sich neugierig im Lokal umzusehen, die anderen Leute zu beobachten oder auch nur ungeduldig in ihre Richtung zu schauen und ihr ein schlechtes Gewissen zu machen, weil sie so lange brauchte.

Was stimmte nur nicht mit ihm?

Schließlich gab Valerie ihren Teller an der Kochtheke ab und ging zu ihrem Tisch zurück.

Er blickte auf und sie fragte sich, worüber sie nun sprechen sollten. Obwohl er, wenn ihr Gefühl sie nicht trog, vermutlich auch nichts gegen Schweigen gehabt hätte. Er sprach ohnehin selten und nun kam bei ihr das Gefühl hinzu, dass er sie nicht einmal richtig ansehen wollte.

Plötzlich spürte Valerie, wie Ärger in ihr aufstieg. Wieso war er überhaupt mitgekommen, wenn es ihm so viel ausmachte? Sie hatte ihn sicherlich nicht gezwungen!

»Sind Sie gestern bei der Polizei gewesen?«, fragte John sie unvermittelt. Seine Stimme war ruhig und es lag sogar eine Spur echter Neugier darin.

Erstaunt sah Valerie ihn an. Es war, als ob er ihre Stimmung gespürt hätte und nun versuchte, sie wieder zu besänftigen.

»Ja, ich bin da gewesen«, erwiderte sie widerwillig. Plötzlich erinnerte sie sich, dass er vermutlich noch einen weiteren Grund hatte, sie danach zu fragen. »Ich habe allerdings nichts von Ihnen erzählt«, fügte sie leise hinzu.

»Wieso?«

»Nun ja«, Valerie stockte. Wie sagte man jemandem, dass man ihn im Grunde für einen Verbrecher oder zumindest für einen illegalen Einwanderer hielt? »Ich hatte den Eindruck, das wäre Ihnen so lieber gewesen«, sagte sie ausweichend.

»Das war sehr rücksichtsvoll von Ihnen«, erwiderte er.

Valerie nickte, auch wenn ihr aufgefallen war, dass er ihre Vermutung damit weder bestätigt noch entkräftet hatte. Sie hatte keine Lust mehr auf Halbwahrheiten. Sie wollte ihn schon danach fragen, als er plötzlich den Kopf hob und sie direkt anschaute. Valerie schauderte unter der Intensität seiner unheimlichen Augen, wandte ihren Blick aber nicht ab.

»Danke«, sagte er schließlich leise. Und als hätte er ihre Neugier und ihre Besorgnis gespürt, fuhr er fort: »Ich habe nichts getan, wofür mich die Polizei suchen würde. Es ist nur ...«

»Sie sind illegal eingereist, nicht wahr?«

Er sah sie prüfend an. »Woher wissen Sie das?«

»War nur so ein Gefühl. Woher kommen Sie, aus Osteuropa?«, fragte sie neugierig.

»So ungefähr«, sagte er ausdruckslos.

»Und woher genau?«

»Spielt das eine Rolle?«

Valerie schüttelte den Kopf. Rumänien, Bulgarien, Slowenien, es gab so viele von diesen Staaten, die ihr kaum etwas sagten. »Wie war denn das Leben dort?«

»Anders.«

»Weshalb sind Sie von dort weggegangen?«

Seine Augen verschleierten sich. Er atmete tief durch. »Wegen meiner Frau.«

»Sie sind verheiratet?«, entfuhr es Valerie überrascht.

»Ich war es. Sie ist gestorben.«

»Oh mein Gott, das tut mir leid«, murmelte sie betroffen.

»Ja, mir auch.«

Valerie schwankte zwischen Bestürzung, Anteilnahme und Neugier. Schließlich siegte die Neugier. Sie musste es einfach wissen. »Wie lange ist das jetzt her?«

Sie merkte, wie seine Hände sich zu Fäusten ballten. »Sieben Monate«, flüsterte er erstickt.

Valerie schluckte. Der tiefe Schmerz auf seinem Gesicht war unmissverständlich. »Sie müssen sie sehr geliebt haben.«

Er atmete tief durch, ohne sie anzusehen. »Liebe trifft es nicht einmal annähernd«, sagte er mit brüchiger Stimme. »Sie war meine Seelengefährtin.«

Valerie wunderte sich über seine Wortwahl, aber sie verstand, was er ihr damit hatte sagen wollen. »Deshalb sind Sie fortgegangen«, sagte sie verständnisvoll.

Er nickte. »Dort konnte ich nicht länger bleiben.«

»Das verstehe ich.«

»Dann verstehen Sie sicher auch, wieso wir uns nicht mehr sehen sollten.«

Valerie starrte ihn überrascht an. »Nein«, sagte sie langsam. Sie verstand es wirklich nicht.

Er sah sie prüfend an und schien seine Worte mit Bedacht zu wählen. »Ich weiß nicht genau, was Sie suchen, Valerie. Aber *ich* kann es Ihnen gewiss nicht bieten«, sagte er leise.

Valerie fühlte sich, als hätte er sie gerade völlig zu Unrecht angeklagt. »Sie glauben doch nicht etwa, ich wäre in Sie verliebt!«, erwiderte sie aufgebracht.

»Nein«, sagte er ruhig. »Ich weiß, dass Sie es nicht sind. Aber auch etwas Anderes kann ich Ihnen nicht geben.«

Sie sah ihn an. Sah die Verzweiflung in seinen schwarzen Augen, hörte den Schmerz in seiner Stimme. »Vielleicht können wir uns ja gegenseitig helfen«, erwiderte sie leise. »Auch Sie brauchen hin und wieder Gesellschaft, jemanden, mit dem Sie sprechen können.« Wieso war sie sich nur so sicher, dass er außer ihr niemanden hatte?

»Sie verstehen das nicht«, sagte er ein wenig ratlos.

»Dann erklären Sie es mir.«

»Sie lenken mich ab«, sagte er verzweifelt. »Mit Ihnen fühle ich mich, als wäre zumindest ein Teil von mir wieder lebendig.«

»Und was ist so falsch daran?«

»Es ist falsch, weil meine Frau tot ist, allein und von mir getrennt.«

Valerie starrte ihn verwirrt an. »Aber Ihr Leben geht doch weiter! Meinen Sie nicht, sie hätte sich gewünscht, dass Sie sich zumindest hin und wieder über etwas freuen? Dass Sie irgendwann sogar wieder glücklich sind?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er nachdenklich. »Es war eine andere Welt, in der wir lebten.«

Valerie sah ihn eindringlich an. »Wenn sie Sie so geliebt hatte, wie Sie sie lieben, hätte sie sicher nicht gewollt, dass Sie sich quälen«, sagte sie mit Nachdruck.

»Vielleicht.« Er wirkte nicht überzeugt. »Doch ich kann nicht anders.«

»Wie Sie meinen.« Valerie zuckte verstimmt mit den Schultern. Dann sah sie auf ihren gefüllten Teller hinab, den ein Kellner gerade vor ihr abgestellt hatte. Ihr war der Appetit vergangen. Sie blickte zu John, der ebenfalls lustlos in sein Essen starrte. »Ich werde den Kellner bitten, uns das Essen einzupacken«, sagte sie.

John sah sie bittend an. »Ich wollte Sie nicht beleidigen«, sagte er traurig.

»Ich weiß.« Valerie seufzte resigniert. Sie rief den Kellner zurück und bat ihn, das Essen einzupacken. Schweigend warteten sie, bis er mit zwei Tüten wiederkam. Valerie beglich die Rechnung und erhob sich. »Sollten Sie Ihre Meinung ändern oder mal Hilfe benötigen, können Sie mich ja ansprechen. Bis dahin wünsche ich Ihnen alles Gute, John«, sagte sie kühl.

»Danke, Valerie, Ihnen auch.«

Sie nickte ihm kurz zu und verließ das Restaurant.

Zuhause schleuderte Valerie die Tüte mit dem Essen energisch in den Kühlschrank. Dabei fiel ein Glückskeks heraus und sie hob ihn automatisch auf.

Dann setzte sie Wasser für einen Tee auf und spielte gedankenverloren mit dem Keks, während sie darauf wartete, dass es kochte. Erst, als das Plastikpapier raschelnd zu Boden fiel, bemerkte sie, dass sie die Verpackung aufgerissen hatte. Neugierig brach sie den Keks entzwei und holte einen dünnen Streifen Papier daraus hervor. »Du wirst heute eine interessante Bekanntschaft machen«, las sie und musste plötzlich lachen. Wie albern und sinnlos diese ganzen Sprüche doch waren. Als könnte irgendein zufälliges Papierstückchen etwas über ihr Leben aussagen. Sie knüllte das Papier zusammen und warf es über den Tisch hinweg in den Mülleimer. Als das Papier den Eimer tatsächlich traf, riss sie triumphierend beide Arme hoch. Doch dann nahm sie sie schnell wieder herunter. Diese Geste war hohl. Sie freute sich nicht. Es gab so

wenig, worüber sie sich in letzter Zeit wirklich gefreut hatte. Ihr ganzes Leben war hohl. Sie war gefangen in einer Tretmühle aus Arbeit und Alltag, in der jeder Tag dem anderen glich. Und nichts vermochte diesen Kreislauf zu durchbrechen. Sie goss sich einen Tee ein und knabberte nachdenklich an den harten Stückchen des Glückskekses. John hatte völlig recht gehabt, erkannte sie plötzlich. Was auch immer sie brauchte, konnte er ihr nicht geben. Sie gab ihren Versuch, den Keks zu essen, auf und warf ihn dem Spruch hinterher in den Müll. Am liebsten hätte sie die Erinnerungen der letzten paar Wochen ebenfalls dorthin geworfen. Sie hatte so viele Gedanken an einen Mann verschwendet, dem vermutlich nicht zu helfen war, der sich in Selbstmitleid suhlte und da gar nicht wieder heraus wollte.

Und nun denke ich schon wieder an ihn, schoss es ihr durch den Kopf. Jetzt ist Schluss damit, rief sie sich selbst zur Ordnung. Er hatte ihr klar gesagt, dass er nicht einmal ihre Gesellschaft wollte. Dass er nichts wollte, was ihn von seiner toten Frau ablenkte. Obwohl ihm ein bisschen Ablenkung durchaus gut tat. In den wenigen Momenten, in denen er sich tatsächlich auf das Hier und Jetzt, auf ein Gespräch, auf Valerie eingelassen hatte, hatte er soviel lebendiger gewirkt.

Ich tue es ja schon wieder! dachte sie. Er wollte ihre Anteilnahme nicht und sie würde sie ihm gewiss nicht aufzwingen. Es wurde Zeit, dass sie sich endlich einen richtigen Mann suchte, mit dem sie sowohl reden als auch ihr Leben teilen konnte.

Ihr Blick fiel auf die Zeitung. Und obwohl sie selbst kaum fassen konnte, was sie da tat, schlug sie die Seite mit den Bekanntschaftsanzeigen auf.

Nachdem Valerie das Restaurant verlassen hatte, erhob John sich ebenfalls und ging hinaus. Er war erleichtert und betrübt zugleich. Erleichtert, weil er Valerie die Situation erklärt hatte und sie sie zumindest verstanden hatte. Erleichtert auch, weil er sich heute in Valeries Gegenwart nicht wirklich wohl gefühlt hatte und folglich die Schuldgefühle ihn nicht mit unerträglicher Intensität heimsuchen würden. Betrübt, weil er Valeries Enttäuschung gespürt hatte und es ihm leid für sie tat.

Die junge Frau verwirrte ihn. Sie konnte keinen Verlust erlitten haben, der dem seinen vergleichbar gewesen wäre. Kein Mensch konnte das. Sie war auch nicht auf brutale Weise aus ihrer Welt herausgerissen worden. Und dennoch war sie nicht glücklich. Sie wirkte einsam und auf eine unerklärliche Weise verloren.

Ein Mensch, der meine Gesellschaft sucht, muss ja völlig verzweifelt sein, dachte er bitter, als er das »Pablo« erreichte. Sie tat ihm wirklich leid. Aber er glaubte fest an das, was er ihr gesagt hatte. Ganz egal, was sie eigentlich suchte, sie würde es bei ihm nicht finden können. Er hatte einfach nichts mehr zu geben.

John betrat das Café und winkte Cassandra hinter dem Tresen kurz grüßend zu. Die junge blonde Frau winkte halbherzig zurück. Sie legte ihm gegenüber eine gesunde Zurückhaltung an den Tag, wie übrigens alle anderen Menschen, denen er begegnete – außer Valerie.

Vermutlich wird sich das jetzt auch ändern, dachte John, als er sich die lange weiße Schürze umband. Sie hatte sich zurückgewiesen und enttäuscht gefühlt und würde seine Gesellschaft nun bestimmt nicht wieder suchen. Er hatte das Richtige getan, hatte sie und sich selbst vor weiterem Schmerz geschützt. Und doch wünschte sich ein winziger Teil von ihm, der Teil, der sich so hartnäckig an das Leben klammerte, dass sie ihn nicht völlig aufgeben würde.

In seine Gedanken vertieft ging John hinter die Theke, nur um Cassandras verärgerten Blick aufzufangen. Sie warf ihm einen Bestellblock und einen Stift zu. »Tisch 9 und 10 warten«, zischte sie.

John sah herüber und erst da fiel ihm auf, wie voll das Café war. An Tisch 9 und 10 reckten die Kunden ungeduldig die Köpfe und Cassandra zwängte sich hektisch mit einem vollbeladenen Tablett in den Händen an ihm vorbei. Sie sagte nichts mehr, aber ihr beredter Blick sprach Bände. John setzte sich augenblicklich in Bewegung.

Den ganzen Nachmittag lang kam er kaum dazu, einmal Luft zu holen. Ob es an der Arbeit lag oder an der Aussprache mit Valerie, aber zumindest blieb er von dem Schmerz verschont. Auch abends, als er endlich nach Hause ging, war er einfach nur erschöpft. Zu erschöpft, um noch etwas Anderes empfinden zu können. Die Haustür klemmte schon wieder und John musste sie mit der Schulter aufstoßen. Dabei dachte er an Nalla. Er konnte sie unmöglich mit in dieses Loch bringen und die Zeit rannte ihm davon. Er zog sein Hemd aus, um sich zu waschen, und dabei klimperte es leicht in seiner Brusttasche – das Trinkgeld des Tages.

Das Café war gut besucht gewesen, dennoch reichten die Einnahmen bei weitem nicht aus.

John ging zu dem Waschbecken und ließ sich kaltes Wasser ins Gesicht laufen. Er musste sich etwas einfallen lassen. Rasch trocknete er sich mit einem alten Handtuch ab und schlug die zerfledderte Zeitung auf, die er von der Arbeit mitgebracht hatte. Sein Blick fiel auf die Bekanntschaftsanzeigen und er schüttelte verwundert den Kopf. Die Wahrscheinlichkeit, über eine anonyme Anzeige seinen Seelengefährten zu finden, erschien ihm lächerlich gering. Schnell blätterte er weiter, bis er die Stellenanzeigen fand. Mit etwas Glück könnte er einen legalen und besser bezahlten Job finden.

Während er die interessanten Anzeigen markierte, knurrte sein Magen und erinnerte ihn daran, dass er an dem Tag noch gar nichts gegessen hatte. Er hatte keinen Appetit, aber er wusste, dass er etwas essen sollte, um bei Kräften zu bleiben.

John erhob sich, um die Tüte mit dem mitgebrachten Essen auszupacken. Dabei entdeckte er einen Glückskeks und sah ihn sich neugierig an. Interessiert riss er die Verpackung auf und biss vorsichtig in das Gebäck. Es war hart und süß und schmeckte nicht besonders gut. Angewidert wollte John es schon zur Seite legen, als ihm ein Stück weißen Papiers darin auffiel. Zögerlich zog er es heraus und entfaltete es. »Auf Regen folgt stets der Sonnenschein«, las er irritiert die darauf stehenden Worte. Er schüttelte den Kopf und drehte das Papierchen in seinen Fingern hin und her. Trotzdem erschloss sich ihm nicht der Sinn davon, banale Weisheiten in ungenießbaren Keksen zu verstecken. Ohne weiter darüber nachzudenken, warf er den Keks samt Spruch in den Müll und machte sich daran, das mitgebrachte Essen aufzuwärmen.

Kurze Zeit später saß er wieder am Tisch, aß und studierte weiter die Stellenangebote. Das Essen war besser, als er erwartet hatte, und der Gedanke, dass sein Leben endlich in die richtige Richtung verlief, erfüllte ihn fast mit Optimismus. Er hatte die notwendigen Papiere, jetzt musste er sich nur noch einen besseren Job besorgen. Dann konnte er endlich eine richtige Zukunft für Nalla und sich aufbauen. John griff in seine Hosentasche und zog ein kleines schwarzes Gerät, das stark an eine Uhr erinnerte, heraus. Er sah es sich jeden Abend an, obwohl er genau wusste, was das Gerät ihm zeigen würde. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Es hatte länger gedauert, als er gedacht hatte, sich eine Existenz aufzubauen. Besorgt schaute John auf das kleine Gerät. Noch drei oder vier Monate, länger hatte er nicht. Aber zumindest hatten *sie* ihn noch nicht gefunden

und John nahm es als ein gutes Zeichen dafür, dass das auch so bleiben würde. Er steckte das Gerät wieder in die Tasche und seufzte. Es wäre so schön, endlich wieder in Sicherheit zu sein.

In den nächsten vier Tagen ging Valerie, ohne innezuhalten, an dem Café vorbei. Obwohl sie es schade fand und Johns rätselhafte, schweigsame Gesellschaft irgendwie vermisste, war sie stolz genug, diesen Gefühlen nicht nachzugeben.

Als sie am Freitag jedoch wie gewohnt zur Arbeit ging und beim Überqueren der Straße einen flüchtigen Blick zum »Pablo« warf, stockte sie plötzlich.

John stand da, stumm und regungslos vor dem Café, die Arme vor seiner Brust verschränkt, und sah sie an. Überrascht starrte sie zurück und fragte sich, ob sie ihn jetzt wohl grüßen oder einfach weitergehen sollte. Sie entschloss sich zum Weitergehen.

Dummerweise stand er so, dass sie direkt auf ihn zuing. Sie wandte sich ein wenig zur Seite, als er plötzlich ihren Namen rief. »Valerie!«

Valerie blieb wie angewurzelt stehen und starrte ihn fragend an.

»Haben Sie ein paar Minuten?«, fragte er sie mit seiner melodischen traurigen Stimme.

»Ich muss zur Arbeit«, erwiderte sie brüsk.

»Ich weiß. Dann vielleicht nachher?«

Sie sah deutlich, wie schwer es ihm fiel. »Vielleicht«, sagte sie noch immer abweisend.

Er sah ihr einen Augenblick lang ins Gesicht, dann nickte er kurz, wandte sich ab und verschwand hinter der Tür des Cafés.

Verdutzt starrte Valerie ihm nach. Rechnete er jetzt damit, dass sie kam? Meinte er etwa, es reichte, wenn er sie rief, und sie würde angelaufen kommen? Oder war es ihm gar egal, ob sie wirklich kam? Verärgert und verwirrt setzte sie sich wieder in Bewegung. Da konnte er lange warten. Sie würde nicht kommen.

So oft sie an diesem Tag an die eigenartige Begegnung am Morgen dachte, fragte Valerie sich, was John wohl damit hatte bezwecken wollen. Und sie ärgerte sich darüber, dass sie ihrem Entschluss zum Trotz neugierig war, und auch darüber, dass sie sich tatsächlich ein wenig gefreut hatte, ihn zu sehen.

Es muss wichtig sein, wenn er mich deswegen angesprochen hat, fuhr es ihr immer wieder durch den Kopf. Denn er hatte es nicht leichtfertig getan. Als ob er jemals etwas leichtfertig tun würde. Sie wusste einfach nicht, wie sie sich verhalten sollte, und hatte keine Ahnung, wieso das überhaupt eine so große Rolle für sie spielte.

Wenn es wirklich wichtig war, wird er auch nachher auf mich warten, entschied sie schließlich. Und wenn nicht, war es ihm wohl nicht wichtig genug.

Auf dem Nachhauseweg richteten sich ihre Augen auf die Cafétür, sobald diese in Sichtweite war. Soviel dazu, dachte Valerie sarkastisch und fühlte sich enttäuscht und erleichtert zugleich. Er war nicht da. Dennoch rechnete sie bis zum letzten Augenblick damit, dass er erschien. Aber er kam nicht. Sie straffte ihre Schultern und ging an dem Café vorbei.

Die Fußgängerampel sprang auf rot und Valerie musste stehen bleiben.

»Ich habe mich geirrt, Valerie«, sagte plötzlich eine vertraute Stimme hinter ihr.

Überrascht fuhr sie herum.

John stand nur zwei Schritte entfernt. Er wirkte noch blasser als zuvor.

»Wobei haben Sie sich geirrt?«, fragte sie kühl.

»Ich brauche doch Ihre Hilfe.«

»Und wofür?«, fragte sie vorsichtig nach. Sie war immerhin kein Psychiater.

»Ich brauche einen Job.«

»Einen Job?« Erstaunt sah Valerie ihn an. Dann seufzte sie resigniert. »Und ich brauche wohl einen Kaffee, es war ein langer Tag.«

John nickte dankbar, wirkte jedoch nicht im Mindesten erleichtert.

Sie folgte ihm in das Café und ließ sich einen großen Milchkaffee geben. Er sah schweigend zu, wie sie an ihrer Tasse nippte, anscheinend wollte er ihr die Gesprächsführung überlassen.

Valerie nahm noch einen Schluck und überlegte, was sie sagen sollte. Natürlich war sie neugierig, was er von ihr wollte, aber sie war auch immer noch verärgert, ja verletzt, über die Abfuhr, die er ihrem Freundschaftsangebot erteilt hatte.

»Ich bin wirklich überrascht, Sie noch einmal zu sehen«, sagte sie schließlich. »Bei unserer letzten Begegnung haben Sie sich diesbezüglich sehr deutlich ausgedrückt und ich habe Ihren Wunsch respektiert.«

»Sie haben mir aber dennoch Hilfe angeboten«, erinnerte er sie sanft.

Valerie holte verdutzt Luft. Das stimmte sogar.

»Es tut mir leid, dass ich Ihre Gefühle verletzt habe«, sagte er eilig, bevor sie etwas sagen konnte. »Das war nicht meine Absicht.« Er verstummte und schien nach Worten zu suchen. »Es wäre das Beste für uns beide gewesen«, sagte er schließlich.

»Und was hat sich nun geändert?«

Er sah sie an und sie konnte den Kampf hinter seiner Stirn beinahe spüren. »Gar nichts«, sagte er schließlich. »Zumindest nichts, was Sie anbelangt.«

Sie öffnete irritiert den Mund. Das alles führte doch zu nichts.

»Ich brauche Geld«, sagte John schnell. Er schien ihre Aufbruchstimmung gespürt zu haben.

»Geld?«, wiederholte Valerie verständnislos.

»Genauer gesagt, einen anderen Job«, erklärte er hastig.

»Das sagten Sie schon«, erwiderte sie kühl.

»Das Problem ist, ich habe es versucht. Ich habe es wirklich versucht. Aber ich habe kein Empfehlungsschreiben, keine Zeugnisse, nichts, was mir irgendwie helfen könnte, bessere Arbeit zu finden.«

»Und wie soll ich Ihnen da helfen?«

»Das weiß ich nicht.« Er schien ratlos. »Aber Sie sind der einzige Mensch, den ich hier näher kenne.«

Seine Ehrlichkeit machte Valerie sprachlos und rührte sie auf eine ganz besondere Weise. »Was können Sie denn außer angewandter Psychologie?«

»Ich komme gut mit Computern zurecht«, sagte er vage.

»Können Sie mit MS Office und SAP umgehen?«

»Nicht direkt. Wir hatten etwas andere Systeme. Aber ich lerne sehr schnell«, versicherte er ihr.

Valerie nickte. »Jemandem, der unsere Sprache innerhalb von sechs Monaten gelernt hatte, glaube ich das gern.«

»Dann werden Sie mir helfen?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, versprach sie ihm.

»Danke.«

»Jetzt muss ich aber gehen«, sagte Valerie und erhob sich.

Schweigend sah John ihr nach. Er wusste, er würde für diese Begegnung und die weiteren, die nun zwangsläufig folgen würden, bitter bezahlen. Schon jetzt konnte er die Vorboten des Schmerzes fühlen. Und zum ersten Mal fühlte er, hervorgerufen durch etwas, das Valerie zu ihm gesagt hatte, den ketzerischen Gedanken aufsteigen, ob Inara ihm das wirklich gewünscht hätte. Er selbst würde dieses Schicksal keinem Feind, geschweige denn seiner Seelengefährtin wünschen. Energisch drängte John den Gedanken beiseite. Das spielte keine Rolle mehr. Er würde es überstehen, für Nalla. Nur das war von Bedeutung. Valerie würde ihm helfen und dann würde er Nalla endlich in ein richtiges Zuhause holen.

»Ich denke, ich habe gute Neuigkeiten«, sagte Valerie einige Tage später, als sie sich auf einen der Barhocker im Café setzte.

Wortlos stellte John ein großes Glas vor ihr ab.

»Woher wussten Sie, dass ich einen Eissshake will?«, fragte sie überrascht.

Er zuckte mit den Schultern. »Es ist heiß und Sie sehen aus, als könnten Sie eine Erfrischung gebrauchen.«

»Danke.« Valerie nahm einen Schluck.

»Sie haben Neuigkeiten?«, erinnerte er sie.

»Oh ja. Ich habe heute mit der Personalmanagerin in dem Verlag, in dem ich arbeite, gesprochen. Anscheinend haben wir eine offene Stelle in der Manuskriptverwaltung. Es ist nicht besonders spannend, aber ...« Sie sah ihn unsicher an.

»Was muss ich tun?«, unterbrach John sie nüchtern.

»Einkommende Manuskripte in einem Computersystem erfassen, den Lektoren zuordnen und Absageschreiben verschicken.«

Er nickte nachdenklich. »Das klingt nicht allzu kompliziert.«

»Wenn Sie möchten, können Sie mich morgen zur Arbeit begleiten. Und wenn es klappt, könnten Sie danach schon bald anfangen.«

»Einfach so?«

Sie nickte plötzlich verlegen. »Ich habe erzählt, Sie wären ein guter Freund.«

»Danke, Valerie.«

»Zum Glück hat sie nicht nach Ihrem Nachnamen gefragt«, fügte Valerie hinzu und wunderte sich wieder einmal über sich selbst. Sie hatte für ihn gebürgt und kannte noch nicht einmal seinen vollen Namen. Oder sein Alter. Oder seine Adresse.

»Ich heiße Thebeliam«, unterbrach er ihre Gedanken. »Und ich danke Ihnen.«

Einen Augenblick lang hatte Valerie das unbestimmte Gefühl, als wollte er seine Hand auf die ihre legen. Aber natürlich tat er das nicht.

»Danken Sie mir nicht zu früh«, sagte sie schnell. »Noch haben Sie den Job ja nicht.«

»Aber dankbar bin ich jetzt schon.«

»Wir sehen uns dann morgen früh?«, fragte sie, weil sie nicht wusste, was sie darauf erwidern sollte. »Um acht?«

John nickte. »Ich werde hier sein.«

Er sah ihr nach, wie sie das Café verließ. Und nicht zum ersten Mal fragte er sich, wieso sie ihm half und wohin das bloß führen sollte. Sie war einfach zu nett zu ihm.

John schaffte es gerade noch, in den kleinen Waschraum zu rennen und die Tür hinter sich zuzuschlagen, als der Schmerz in einer übelkeitserregenden Welle über ihn hereinbrach. Er kauerte sich auf dem Fußboden zusammen und umfasste seinen Kopf, der zu zerspringen drohte. Jede Begegnung mit Valerie machte es nur noch schlimmer. Es war zum Schreien. Sie gab ihm Lebensmut und machte sein Leben gleichzeitig zur unerträglichen Qual.

Stöhnend wiegte John sich hin und her und versuchte, seinen Geist mit Bildern von Inara auszufüllen, um die immer stärker werdenden Schuldgefühle zu verdrängen. Sein Herz quoll über vor Sehnsucht nach seiner Gefährtin, doch die Schuldgefühle, die er wegen Valerie empfand, verschwanden nicht, so sehr er sich auch einzureden versuchte, dass sie völlig ohne Bedeutung für sein Leben war. Er war auf sie angewiesen und er mochte ihre Gesellschaft. Und an beiden Tatsachen konnte er nichts ändern. Und wenn er nicht völlig den Verstand verlieren wollte, musste er bald einen Weg finden, mit dem Schmerz in ihm umzugehen.

Als er einige Zeit später aus dem Waschraum taumelte, musterte Cassandra ihn besorgt. »Alles in Ordnung?«

John schluckte und schüttelte den Kopf. Zu mehr war er nicht in der Lage.

»Du siehst furchtbar aus«, sagte sie erschüttert.

Er nickte. Das musste wohl stimmen, wenn sogar Cassandra besorgt war. Normalerweise hatte sie kaum einen abweisenden Blick für ihn übrig. »Ich gehe besser nach Hause«, krächzte er. Er räusperte sich, aber es half nicht viel. »Bis morgen dann.«

»Ja, mach's gut«, erwiderte die junge Frau unsicher.

Die Luft draußen belebte John ein wenig, auch wenn es noch immer viel zu warm war.

In seiner kleinen Wohnung angekommen, holte er die Charukka-Kerze aus dem Schrank – eins der wenigen Dinge, die er bei der hastigen Flucht aus seiner Heimat mitgenommen hatte. Weil er gewusst hatte, dass er sie brauchen würde. Sie hatte ihm über die ersten furchtbaren Tage hinweggeholfen und war fast ganz niedergebrannt. Er hoffte, dass der Rest noch reichen würde, er musste endlich mit sich ins Reine kommen.

John stellte die Kerze auf einen niedrigen Hocker, machte die Vorhänge zu und zog sich bis auf seine Boxershorts aus. Dann kniete er sich auf den Boden vor die Kerze hin, entzündete sie und sprach die rituellen Worte des Gebets. Der aromatische Rauch stieg in seine Nase und er spürte, wie sich die verkrampften Muskeln in seiner Stirn und seinem Kiefer allmählich entspannten.

»Es ist nicht meine Schuld«, murmelte er leise. »Das Leben ist ein Geschenk. Es ist nicht meine Schuld.« Er wiederholte diese Worte immer wieder, meditativ und voller Überzeugung, in der Hoffnung, dass die Charukka-Flamme ihm dabei half, auch in seinem Innersten endlich daran zu glauben.

Und dann, allmählich, stieg ein weiterer Gedanke aus seinem Unterbewusstsein empor. »Das Leben ist ein Geschenk, es darf nicht verachtet werden. *Mein* Leben ist ein Geschenk.«

Er spürte, wie ihn die Erkenntnis durchströmte, in dem Augenblick, als seine Meditationskerze flackernd ausging.

Erschrocken öffnete John die Augen und versuchte krampfhaft an dem Gefühl des Friedens, das ihn eben noch durchströmt hatte, festzuhalten.

»Valerie hatte recht«, flüsterte er überrascht. Sein Leben ging weiter und es war nichts Falsches daran. Er spürte, wie seine Tradition, sein angeborenes Rechtsbewusstsein, seine

Schuldgefühle sich bei diesen Gedanken regten, und seufzte resigniert. Es würde nicht einfach für ihn werden, danach zu leben. Aber sie hatte dennoch recht.

Kapitel 4

Am nächsten Morgen wartete John bereits vor dem Café mit einem großen, dampfenden Plastikbecher in der Hand, als Valerie eintraf. Er reichte ihr wie selbstverständlich den Kaffee und setzte sich neben ihr in Bewegung. »Guten Morgen, John. Und danke«, sagte sie überrascht und nippte an ihrem Kaffee.

»Guten Morgen, Valerie«, erwiderte er ihren Gruß.

Seine Stimme klang irgendwie anders, weniger ... leblos. Sie blickte ihn neugierig an. Irgendetwas stimmte nicht, aber sie konnte nicht genau sagen, was es war. Er wirkte sehr blass und hatte dunkle Ringe unter den Augen, aber das war ja nichts Neues. War es vielleicht der entschlossene Zug um seinen zusammengepressten Kiefer, den sie vorher nie bemerkt hatte? Sie war sich nicht sicher. Und dann wandte er sein Gesicht und sah sie an.

Valerie schnappte nach Luft. Es waren seine Augen. Sie waren nicht mehr so unheimlich schwarz, sondern von einem sehr dunklen Braun. Sie wirkten fast ... normal.

»Ist etwas?«, fragte John mit einem nervösen Unterton in seiner Stimme.

Rasch schüttelte Valerie den Kopf und wandte ihren Blick ab. »Nein«, stammelte sie. »Alles in Ordnung.« Was sollte sie auch sagen? Vielleicht war es ja nur ein Lichtreflex gewesen. »Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen ein wenig von dem erzählen, was Sie erwartet«, schlug sie ihm zögernd vor.

»Gern«, sagte er.

Sie erzählte ihm alles, was ihr zu der Manuskriptverwaltung einfiel, über die Kollegen, über die Arbeit, über die Chefin. Und er hörte ihr ruhig und aufmerksam zu, ohne zu unterbrechen oder Fragen zu stellen. Und währenddessen fragte er sich wieder, wieso sie ihm half, wo er doch nichts getan hatte, um diese Hilfe zu verdienen, eher im Gegenteil. Sie war wirklich eine sehr seltene Person, diese Valerie.

Schließlich hatten sie das Verlagsgebäude erreicht und Valerie fiel auch nichts mehr ein, was sie ihm noch hätte erzählen können.

Schweigend begleitete sie ihn zum Büro der Personalmanagerin und wandte sich zu ihm um. »Viel Glück«, sagte sie. »Lassen Sie mich wissen, wie es gelaufen ist.«

»Das mach ich. Und danke.«

Als sie sich abwandte, hätte Valerie schwören können, die Spur eines echten Lächelns auf seinen Lippen gesehen zu haben.

In den nächsten Stunden hatte Valerie kaum Muße, an John und sein Vorstellungsgespräch zu denken. Sie war so in ein Manuskript vertieft, dass sie erschrocken zusammenfuhr, als jemand leicht an ihre halb offene Bürotür klopfte.

»John!«, entfuhr es ihr überrascht, als sie ihn erkannte.

»Es tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken. Ich wollte nur fragen, ob Sie Zeit für eine kurze Pause haben.«

»Ich? Sicher.« Sie schaute auf ihre Uhr. »Es ist ja schon nach eins!« Sie hatte die Zeit gar nicht bemerkt. »Haben Sie den Job bekommen?«, fragte sie etwas verspätet nach.

Er nickte. »Ich kann in einer halben Stunde anfangen.«

»Sollen wir kurz rausgehen?«, schlug sie unsicher vor. »Auf der anderen Straßenseite ist ein kleiner Park.«

»Gerne. Ich könnte ein wenig Ruhe gebrauchen.«

Valerie, die sich bereits halb erhoben hatte, ließ sich wieder auf ihren Stuhl fallen. »Wollen Sie dann vielleicht lieber allein sein?«

»Nein, ist schon gut. Lassen Sie uns gehen.«

»Sie haben die Stelle also bekommen«, sagte Valerie, als sie das Gebäude verließen. »War das schwer?«

John zuckte mit den Achseln. »Nicht besonders. Sie haben mir die Systeme gezeigt und gefragt, ob ich damit schon mal gearbeitet habe. Ich sagte nein und bat sie, mir kurz zu zeigen, was zu tun ist. Dann sollte ich es selbst machen«, erzählte er. »Es war recht frustrierend«, fügte er dann nach einer kurzen Pause hinzu.

»Beim ersten Mal ist es doch natürlich, wenn nicht alles auf Anhieb klappt«, sagte Valerie aufmunternd. »Und immerhin haben Sie die Stelle doch bekommen.«

»Das war nicht das Problem«, sagte John und wirkte plötzlich etwas verlegen. »Ich fand es nur frustrierend, wie langsam und schwerfällig die Programme sind.« Er verstummte, als er Valeries ärgerlichen Blick bemerkte.

Sie zweifelte stark daran, dass er in Osteuropa bessere Computer oder Systeme zur Verfügung gehabt hatte, und es lag ihr auf der Zunge, ihn darauf hinzuweisen.

»Wie auch immer«, fuhr John schnell fort. »Ich denke, ich werde gut damit zurecht kommen, und das ist ja das Wichtigste.«

Valerie nickte besänftigt. »Und wie sind die Arbeitszeiten?«

»Es ist kein Tagesjob. Ich denke, ich werde vormittags hier arbeiten und nachmittags im Café. Vielleicht kann ich sogar noch die Frühschicht im Café übernehmen.«

»Sie sollten sich auch irgendwann mal ausruhen«, sagte Valerie missbilligend. »Zu viel Arbeit ist auch nicht gut.«

»Ich brauche das Geld«, sagte er fast automatisch. Dann verdunkelte sich sein Gesicht ein wenig. »Außerdem lenkt die Arbeit mich ab. Es gibt kaum etwas Schlimmeres für mich, als zu viel Zeit, mit meinen Gedanken allein zu sein.«

Das verstand Valerie nur zu gut. Hatte sie doch in den letzten Monaten selbst nichts Anderes getan, als sich in die Arbeit zu stürzen. Doch schließlich hatte sie erkannt, dass dies keine Lösung war. »Trotzdem...«, wandte sie daher ein.

Doch er hob Einhalt gebietend die Hand. »Ist schon gut, Valerie. Ich weiß, wo meine Grenzen liegen.«

»Wie Sie meinen«, sie nickte leicht. Eigentlich ging es sie ja auch nichts an. Sie sah auf ihre Armbanduhr. »Ich denke, wir müssen jetzt zurück.«

»Ja«, sagte John leise und stöhnte innerlich auf. Er hatte es schon wieder getan. Er hatte sich bei ihr eigentlich nur für ihre Hilfe bedanken wollen und dennoch hatte er ihre Fürsorge wieder zurückgewiesen, eine unsichtbare Grenze zwischen ihnen beiden gezogen und Valerie – wie unbeabsichtigt auch immer – wieder verletzt.

Als er am Abend nach Hause kam, ließ John sich müde auf sein Bett fallen. Die Arbeit war, wie er Valerie gesagt hatte, nicht besonders kompliziert, dennoch war sie neu und er musste sich stark konzentrieren, um keine Fehler zu machen. Immerhin wollte er diesen neuen Job nicht verlieren.

Es war angenehmer als die Arbeit im Café, da er weniger Menschen um sich herum hatte, und wurde besser bezahlt. Immerhin hatte er den Reaktionen seiner Kollegen entnehmen können, dass sie von seiner Arbeitsweise beeindruckt waren. Da hatte er also erst einmal nichts zu befürchten.

Seine Gedanken schweiften wieder zu Valerie. Er hoffte, sie war ihm nicht böse, dass er sie auf dem Heimweg nicht abgeholt hatte. Nach dem kurzen Spaziergang im Park hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen. Dabei hatte er wirklich überlegt, ob er mit ihr gemeinsam zurückgehen sollte, sich aber dagegen entschieden. Er wollte es mit ihrer Gesellschaft an einem Tag nicht übertreiben, da er nicht sicher war, ob er die Schuldgefühle bereits so weit unter Kontrolle hatte. Doch das konnte er ihr natürlich nicht sagen und sie würde sich vermutlich wieder über sein Verhalten wundern. Nun ja, er zuckte leicht mit den Schultern, zur Not würde er sich morgen früh wieder entschuldigen müssen.

Mit diesem Entschluss schloss John die Augen und spürte in sich hinein, gewappnet für den Schmerz, den er zu spüren erwartete. Doch da war nichts. Er spürte seine Trauer um Inara, den dumpfen Schmerz über ihren Verlust, die Angst um Nalla, die Sorge um Valerie ... und nichts mehr. Keine quälenden Schuldgefühle, kein Schmerz. Er atmete erleichtert auf und erhob sich. Anscheinend musste er Valerie wirklich nicht mehr aus dem Weg gehen, solange er es nicht übertrieb. Dabei war es so verlockend, einfach in ihrer Gegenwart zu bleiben. Sie blockierte seinen Schmerz, solange er bei ihr war. Sie war wie ein helles Licht, das durch den dunklen Vorhang, der ihn umhüllte, strahlte und seine Seele mit Hoffnung und Leben erfüllte.

Plötzlich dachte er an seinen Bindungstag, der sich bald wieder jährte. Obwohl er kaum noch ein Zeitgefühl besaß, wusste er genau, wann dieser Tag anbrechen würde. Es war, als könnte er ein Ticken in seinem Kopf hören. Seit er nach Inaras Tod wieder klar denken konnte, hatte er sich vor diesem einen Tag gefürchtet. Damals schien er noch so gnädig weit weg zu sein, doch nun rückte er immer näher. John presste die Augen zu, als die Erinnerung auf ihn einzuströmen begann, und nur mit größter Mühe gelang es ihm, die Bilder zurückzudrängen. Aber er spürte mit aufsteigender Panik, dass das Tor in seinem Geist nun geöffnet war.

Er wischte sich den klammen Schweiß von der Stirn. Es war so verlockend, Valerie zu bitten, den Tag mit ihm zu verbringen, seinen Schmerz abzublocken, wie nur sie es konnte. So verlockend ... und so falsch.

Er sprang entschlossen auf und schüttelte den Kopf. Nein! Er hatte noch einige Tage, um sich darauf vorzubereiten. Er würde Valerie nicht darum bitten.

Auf einmal hatte John das überwältigende Verlangen, Nalla zu sehen. In ihr schlafendes Gesicht zu blicken und zu spüren, dass es das alles wert war.

Es war schon spät, aber er wusste, dass es noch einen Bus aus der Stadt gab. Wenn er sich beeilte, konnte er ihn noch erwischen. Er würde die Nacht bei ihr verbringen und am Morgen mit dem ersten Bus wieder zurückfahren. Sobald sich dieser Gedanke in seinem Kopf geformt hatte, schnappte John sich seine Jacke und rannte hinaus.

Er verließ den Bus an der gewohnten Stelle. Der tagsüber normalerweise gut gefüllte Parkplatz war leer, als John daran vorbei in den Wald hinein lief. Obwohl er den Weg sehr gut kannte, war es in der zunehmenden Dunkelheit schwierig voranzukommen. Doch seine Ungeduld trieb ihn vorwärts und einige Male wäre er fast gestürzt.

Schließlich erreichte er die Stelle. Sie war gut versteckt, abseits der normalen Wanderpfade. Und wenn man nicht wusste, wonach man Ausschau halten sollte, konnte man nichts erkennen.

Er blieb vor einem kleinen Hügel stehen und zog die herunterhängenden Wurzeln und Äste beiseite. Dann drückte er auf einen kleinen Knopf, die bemooste Erde des Hügel flimmerte kurz und löste sich dann auf. Dahinter kam eine kleine Höhle zum Vorschein.

John bückte sich und ging hinein. Sein erster Blick galt den Instrumenten, die Nalla bewusstlos, aber am Leben hielten. Dann setzte er sich zu ihr und strich ihr sanft die Haare aus dem Gesicht.

Als würde sie, trotz des tiefen Schlafs, in dem er sie nun schon seit Monaten hielt, seine Gegenwart spüren, wandte sie ihr Gesicht zu ihm und lächelte ihn an. John drückte ihr einen Kuss auf die blasse Wange, dann ließ er sich neben ihr auf dem Boden nieder. Seinen Kopf an ihre Schulter gelehnt, schlief er schließlich ein.

Er träumte von dem schwarzen Abgrund, in den er fiel. Dem Abgrund, in dessen Tiefe Inara auf ihn wartete, ihn zu sich rief und ihm versprach, dass sein Schmerz dann endlich aufhören würde. Er wollte ihr so gerne folgen. Doch eine kleine Hand hielt ihn fest, eine verängstigte Stimme schrie seinen Namen und er hatte das Gefühl, als würde sein Innerstes zerreißen, in dem verzweifelten Wunsch, bei ihnen beiden gleichzeitig bleiben zu können. Der Schmerz darüber, es nicht zu können, wurde schließlich so stark, dass John schreiend erwachte.

Er brauchte einen Augenblick, um zu erkennen, wo er war, und einen weiteren, um zu begreifen, dass er etwas Furchtbares getan hatte. Zu seinen Füßen, mit denen er im Schlaf anscheinend wild herumgestrampelt hatte, lag umgestürzt ein kleines metallisches Gerät. Ein grünes Lämpchen blinkte aufgeregt auf dessen Oberseite. John hechtete herüber und schaltete es aus. Dann horchte er angestrengt. Wie lange mochte es an gewesen sein? Gewiss nicht lange, er hatte es bestimmt gerade erst umgeworfen. Und beim Sturz musste es angegangen sein. War das genug für sie gewesen? Oder hatte er es noch rechtzeitig abschalten können? Würden sie ihn nun finden können? Er musste es fortbringen, weg von Nalla. John warf ihr einen besorgten Blick zu, um sich zu vergewissern, dass er im Schlaf nicht noch mehr Schaden angerichtet hatte. Doch ihr Gesicht war ganz ruhig, alle Instrumente waren an ihrem Platz.

Er drückte Nalla noch einen Kuss auf die Stirn, dann nahm er das kleine Gerät an sich und wankte aus der Höhle hinaus.

Als Valerie John erblickte, wie er vor dem »Pablo« auf sie wartete, wusste sie, dass etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Er sah zerzaust aus und abgehetzt. Und waren das Grasflecken auf seiner Hose?

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte sie besorgt, als sie ihn erreichte.

»Aber ja.« Er reichte ihr ihren Kaffee. Sie schnüffelte überrascht daran. »Ein Moccacino? Aber woher wussten Sie...« Sie brach ab und sah ihn prüfend an. »Sie sehen ja furchtbar aus.«

Er blickte schuldbewusst an sich herab. »Ich hatte leider keine Zeit mehr, mich umzuziehen. Ich weiß, ich sehe nicht gerade ordentlich aus.«

»Aber was ist passiert?«

»Ich war im Park, joggen, und bin auf dem feuchten Gras ausgerutscht.«

»Joggen?«, wiederholte Valerie skeptisch. Er sah eher aus, als hätte er sich durchs Gebüsch gekämpft. Sie glaubte ihm kein Wort.

»Ja, joggen«, wiederholte John fest. Er sah sie eindringlich an.

Schließlich nickte Valerie. Es war klar, dass er log. Und es war klar, dass er wusste, dass sie es wusste. Dennoch würde er ihr nicht mehr dazu sagen. »Wir sollten uns beeilen«, sagte sie. Ihr konnte es ja auch egal sein, was er getrieben hatte.

John sah sie dankbar an. Er hatte wirklich keine Zeit gehabt, sich umzuziehen. Oder das verdammte Gerät in seiner Jackentasche loszuwerden. Er war geradewegs zum »Pablo« gegangen, da er es sich nicht leisten konnte, diesen Job zu verlieren. Und jetzt musste er ins Büro. Er hoffte, dass er sich mit seinem Aufzug dort keinen Ärger einhandelte.

Zum Glück war seine Sorge unbegründet. Die Chefin und die Kollegen musterten ihn zwar neugierig, doch sagten nichts weiter dazu. Anscheinend reagierten sie so wie alle anderen Menschen auf ihn und ließen ihn einfach in Ruhe. Alle, bis auf Valerie. Außerdem schien es wirklich gleichgültig zu sein, wie jemand aussah, solange er nur seine Arbeit tat, stellte John fest, als er sich eine Kollegin im bauchfreien Oberteil und pinken, hoch stehenden Haaren anschaute. Nun, ihm sollte es auch recht sein.

Die nächsten Tage verliefen recht eintönig und langsam gewöhnte John sich an diese Routine. Eine Frühschicht im »Pablo«, dann Valerie mit dem passenden Kaffee-Getränk überraschen, mit ihr ins Büro gehen, dort seine Arbeit tun, dann eine weitere Schicht im Café, und dann Feierabend, allein sein mit seinen Gedanken und den Alpträumen in der Nacht. Es schien, sein Leben hatte eine stabile Position erreicht, keine besonders erfreuliche, aber zumindest war sie erträglich. Er wusste, dass es besser werden würde, wenn er mehr Zeit mit Valerie verbrachte, aber er wusste nicht, ob er das wagen sollte oder ob es zu egoistisch von ihm wäre, seinem Wunsch nach ihrer Gegenwart zu entsprechen.

»Haben Sie morgen schon etwas vor?«, fragte Valerie mit einem neugierigen Lächeln, als sie am Freitag wie gewöhnlich zum Verlagshaus gingen. Sie nippte an ihrem Vanille-Capuccino und wunderte sich nicht zum ersten Mal, wie John immer genau erriet, wonach ihr gerade war, auch wenn sie es selbst noch gar nicht richtig wusste. Machte das etwa einen richtig guten Barkeeper aus? Dann schüttelte sie den Kopf, um sich zu konzentrieren. Sie schweifte vom Thema ab.

»Ja, ich habe samstags immer etwas vor«, sagte er vorsichtig.

»Immer dasselbe?«, hakte sie nach.

»Ja, es ist eine dauerhafte Verabredung«, erwiderte er kurz angebunden und hoffte im Stillen, sie würde es dabei bewenden lassen. Er war einfach noch nicht so weit, es ihr zu sagen.

Doch so leicht ließ sich Valerie dieses Mal nicht abwimmeln. »Ich dachte, Sie würden außer mir kaum jemanden hier kennen?«

»Es ist jemand, den ich noch von früher kenne.«

»Aus Ihrer Heimat?«

»Ja.«

Valerie wartete darauf, dass er noch etwas mehr sagte, doch er blieb stumm. Frustriert wandte sie sich ab. Sie konnte ihn ja schlecht zwingen, es ihr zu erzählen. »Dann sehen wir uns wohl am Montag«, sagte sie, als sie das Bürogebäude erreicht hatten und blickte zur Bestätigung zu ihm hoch.

Er stockte kurz, dann nickte er schnell. Während sie die Treppe zu ihrem Büro hochging, grübelte Valerie darüber, was sein Zögern zu bedeuten haben mochte. Da sie sich jedoch nicht über jede von Johns Eigenarten den Kopf zerbrechen wollte, verdrängte sie diese Frage ganz

schnell aus ihren Gedanken. Sie hatte dringendere Dinge, die ihre Aufmerksamkeit erforderten. Wie zum Beispiel die Frage, was sie am Sonntag zu ihrem ersten Date mit Christopher anziehen sollte. Sie waren sich ein paar Mal mittags in der Cafeteria über den Weg gelaufen und nun hatte er sie zu einem Essen eingeladen. Er hatte eine ganz normale Beziehung zu seinen Eltern, die übrigens in einer anderen Stadt lebten, er sah gut aus und schien sehr sympathisch zu sein. Und Valerie hoffte sehr, dass er sie davon abbringen würde, so häufig an John zu denken.

Am Sonntagabend wusste Valerie, dass diese Hoffnung vergebens gewesen war. Christopher war ganz charmant und sympathisch gewesen und sie hatte ein paar nette Stunden in seiner Gesellschaft verbracht, aber es hatte einfach nicht gefunkt. Außerdem zog er die Blicke der Frauen regelrecht an und schien sich dessen auch noch bewusst zu sein. Vor ihrer Erfahrung mit Josh hätte sie das vermutlich nicht allzu sehr gestört. Doch dann hatte sie ihn kurz vor Weihnachten mit einer anderen Frau im Bett erwischt. Einer, die ihm nichts bedeutete hatte, wie er Valerie wortreich versichert hatte. Einer, die ihm einfach nur schöne Augen gemacht hatte...

Sie würde so einem Mann nun nie wieder vertrauen können. Und auf die Unsicherheit, die Selbstzweifel sowie den anschließenden Herzschmerz konnte sie auch gut verzichten.

Oder war es vielleicht wegen John?

Nein! Valerie schüttelte entschieden den Kopf. Sie hoffte sehr, dass es nicht wegen John war. Der Mann brauchte eine Therapie und keine Beziehung! Obwohl, in letzter Zeit schien es ihm deutlich besser zu gehen. Sie wünschte es ihm, sie wünschte es ihm sehr.

Als Valerie am Montagmorgen vor dem »Pablo« stand, um John wie gewohnt abzuholen, wusste sie, dass etwas nicht stimmte. Er war nicht da und plötzlich fiel ihr sein Zögern vom Freitag wieder ein.

Besorgt ging sie in das Café hinein und sah die blonde Kellnerin hinter der Bar stehen. »Wissen Sie, wo John heute ist?«, fragte Valerie besorgt.

Die Kellnerin musterte sie mit einem mitfühlenden Blick, der Valerie die Röte ins Gesicht trieb. War schon klar, wie ihre Frage auf die junge Frau wirken mochte.

»Er hat sich krankgemeldet«, erwiderte diese gedehnt.

»Krank?«, wiederholte Valerie verwirrt. Am Freitag schien es ihm noch recht gut gegangen zu sein. Obwohl natürlich an zwei Tagen viel passieren konnte. Andererseits musste er schon am Freitag gewusst haben, dass er heute nicht arbeiten würde.

»Ja, er sah schon gestern Abend irgendwie verstört aus. Ich meine, mehr als sonst«, fügte sie noch hinzu.

»Wissen Sie, wo er wohnt? Oder haben Sie seine Handynummer?«

»Nö.« Die junge Frau sah sie neugierig an.

Vermutlich wunderte sie sich, wieso ich sie nicht kenne, so oft, wie wir zusammen rumhängen, dachte Valerie und ärgerte sich plötzlich über sich selbst. Wieso eigentlich hatte sie ihn noch nie danach gefragt? »Danke«, sagte sie abwesend zu der Kellnerin und verließ das Café.

Er hätte mir auch sagen können, was los ist, dachte sie erzürnt. Immerhin hatte sie ihm den Job beim Verlag besorgt und nun, nur wenige Tage später, hatte er schon seinen ersten Fehltag. Wusste er denn nicht, dass sie ihn dafür rausschmeißen könnten? Und während er sich nun wer weiß wo rumtrieb, durfte sie versuchen, die Sache für ihn auszubügeln. Na super!

Vielleicht ist er ja wirklich krank, wandte eine andere Stimme in ihr besorgt ein. Vielleicht lag er zu Hause und es war keiner da, um ihm zu helfen. Selber schuld, wandte sie dann selbst ein. Hätte er ihr seine Handynummer gegeben, hätte sie ihn anrufen und ihm helfen können, aber so ...

Außerdem bezweifelte sie, dass er wirklich krank war. Immerhin hatte er es schon am Freitag gewusst.

Sie verstand gar nicht, wieso sie sich so viel Gedanken um ihn machte, aber irgendwie fühlte sie sich für ihn verantwortlich. Daher rief sie, als sie in ihrem Büro war, als erstes in der Manuskriptverwaltung an.

»Hallo, Doreen am Apparat«, meldete sich eine Frauenstimme.

»Hallo, hier ist Valerie, ich wollte nur kurz Bescheid geben, dass John...«

»Heute eine Doppelschicht schiebt?«, unterbrach Doreen sie gut gelaunt. »Das wissen wir schon. Er ist schon seit mindestens sechs Uhr hier und arbeitet wie ein Verrückter.«

»Ach so«, sagte Valerie verwirrt. »Kann ich ihn sprechen, bitte?«

»Geht gerade nicht. Er ist im Lager, um neues Druckerpapier zu holen. Soll ich ihm sagen, dass du angerufen hast?«

»Ja, bitte.«

»Ok. Ich werd's ihm ausrichten.«

»Danke.« Valerie legte auf. Dann strich sie sich frustriert über das Gesicht. Wann würde sie endlich aufhören, sich Gedanken über sein Wohlergehen zu machen? Er dachte ja offensichtlich gar nicht an sie.

Dennoch war sie gespannt, ob er sich bei ihr melden würde, auch wenn sie das eigentümliche Gefühl hatte, dass er es nicht tun würde.

Sie hatte sich nicht geirrt.

Dafür hatte Christopher zweimal angerufen. Beide Male war sie nicht rangegangen, weil sie nicht genau wusste, was sie ihm sagen sollte. Er hatte ihr jedoch zweimal auf die Mailbox gesprochen und sie gebeten, sich bei ihm zu melden, wenn sie wieder am Platz war. Valerie seufzte. Spätestens morgen würde sie ihm eine Antwort geben müssen. Doch nicht heute. Sie griff nach dem Manuskript, das vor ihr lag, und begann zu lesen.

Sie schreckte hoch, als ihre Kollegin Sue leise an ihre Tür klopfte. »Schönen Feierabend«, wünschte sie Valerie. »Ich gehe jetzt heim.« Sie lächelte leicht. »Du solltest es auch bald tun.«

Valerie nickte dankbar. »Ja, ich mach' auch gleich Schluss. Dir auch einen schönen Feierabend.« Nachdem Sue gegangen war, blickte Valerie auf die Uhr. Sie war schon wieder länger geblieben, als sie eigentlich vorgehabt hatte.

Was soll's, dachte sie dann. Es ist ja nicht so, als würde jemand zu Hause auf mich warten. Sie fuhr ihren Computer runter und schnappte sich ihre Tasche, dann ging sie die Treppe hinunter. An der Abzweigung, die zur Manuskriptverwaltung führte, zögerte sie plötzlich. John hatte sich den ganzen Tag nicht bei ihr gemeldet.

Sein Problem, dachte sie und zuckte mit den Schultern. Und doch schaffte sie es nicht, einfach weiterzugehen. Es ist doch albern, schimpfte sie mit sich selbst, als sie in den Flur einbog. Er ist bestimmt schon längst nach Hause gegangen.

Auf dem Gang war es gespenstisch still, nur in einem Büro brannte noch Licht. Neugierig blickte Valerie hinein.

John saß da, die Hände so fest in seine Haare gekrallt, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Seine Augen waren fest geschlossen und sein Gesicht verzerrt. Er sah grausig aus.

Valerie schnappte erschrocken nach Luft und John riss die Augen auf. Er sah sie verzweifelt an.

»Was ist los?«, flüsterte sie und eilte zu ihm hinüber.

»Es muss hier doch irgendwo noch etwas zu tun geben!«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Ihr Blick fiel auf den riesigen Stapel Ausgangspost und sie fasste ihn sanft an der Schulter. »Das kann ich mir nicht vorstellen, John. Sie haben alles erledigt. Sie können jetzt ruhig nach Hause gehen.«

»Nein!«, schrie er und Valerie wich erschrocken einen Schritt zurück. Hätte er nicht so verzweifelt geklungen, wäre sie auf der Stelle weggerannt. Vielleicht kam er ja jetzt, der Ausbruch, auf den sie zu Beginn so gewartet hatte.

Er sah sie wieder an und sein Gesicht entspannte sich ein wenig. »Es tut mir leid, Valerie. Ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte er heiser. »Aber ich kann jetzt nicht nach Hause gehen.«

»Wieso nicht?«, fragte sie etwas besänftigt, jedoch ohne sich ihm wieder zu nähern.

»Hier kann ich mich zumindest ablenken. Ich denke nicht, dass ich es zu Hause ertragen könnte.«

»Was ertragen?«, fragte Valerie. Sein Verhalten machte sie nun wirklich nervös.

»Sie haben Angst vor mir«, stellte er ruhig fest. Es war keine Anklage darin zu hören.

»Ich bin besorgt«, korrigierte sie ihn. »Vor Allem, weil ich Sie nicht verstehe.«

»Natürlich nicht, wie könnten Sie auch.« Er vergrub sein Gesicht wieder in den Händen.

»Dann sagen Sie mir endlich, was los ist!«, verlangte sie ärgerlich zu wissen.

Er sah sie an, schien mit sich selbst zu ringen. Dann fielen seine Schultern ein Stück zusammen. »Heute ist unser Hochzeitstag«, sagte er schließlich.

Valerie fragte sich, ob sie sich die Pause vor dem Wort *Hochzeitstag* nur eingebildet hatte. Dann trat sie wieder zu ihm und strich ihm über den Rücken. »Kommen Sie, ich bringe Sie jetzt nach Hause.«

John nickte zögerlich. Er hatte es nicht so gewollt, aber er brauchte Valerie.

Sie hatte ein Taxi rufen wollen, aber John meinte, die frische Luft würde ihm gut tun. Eine Zeitlang gingen sie einfach schweigend nebeneinander her. Valerie hatte zunächst beschlossen, ihm ein wenig Ruhe zu gönnen. Dennoch war sie hin- und hergerissen, zwischen ihrer Neugier, dem Wunsch, ihn von seinen trüben Gedanken abzulenken, und der Angst, schmerzliche Erinnerungen wachzurufen. Schließlich siegte ihre Neugier und sie fing mit einer unverfänglichen Frage an. »Wieso haben Sie sich für heute im »Pablo« krank gemeldet?«, fragte sie ihn.

John warf ihr einen undefinierbaren Blick zu. »Weil ich meinen Verstand beschäftigt halten wollte, im Café wäre mir das nicht gelungen. Außerdem sind da zu viele Menschen, glückliche Menschen. Das hätte ich heute nicht ertragen können.«

Valerie nickte, das war nachvollziehbar. »Und wieso haben Sie mir nichts gesagt?«, stellte sie dann die Frage, die sie eigentlich beschäftigte. Sie hatte sich bemüht, ihre Stimme neutral zu halten, konnte eine anklagende Note aber dennoch nicht ganz vermeiden.

John blickte schuldbewusst drein. »Ich wollte Sie nicht auch noch damit belasten. Sie haben schon so viel für mich getan.«

»Oh«, sagte Valerie überrascht und sah ihn prüfend an. Er schien aufrichtig zu sein, aber sie hatte das Gefühl, das noch mehr hinter seinem eigenartigen Verhalten steckte.

»Da wären wir«, sagte John plötzlich und wies auf eine verwitterte Metalltür in einem niedrigen Gebäude.

»Hier wohnen Sie?«, fragte Valerie erschüttert.

John nickte. »Es ist günstig und es erfüllt seinen Zweck. Aber ich suche schon nach einer anderen Wohnung«, fügte er rasch hinzu, als Valerie ihn noch immer ungläubig anstarrte.

Er blieb stehen und suchte nach dem Schlüssel in seiner Hosentasche. Er hoffte so sehr, dass sie mit reinkommen, ihn nicht allein lassen würde. Aber er wusste, er hatte kein Recht, sie darum zu bitten. Nicht, während er um eine andere Frau trauerte. Valerie hatte Besseres verdient. Und doch brauchte er sie so dringend, besonders heute Abend.

»Danke, dass Sie mich begleitet haben«, sagte er leise.

Valerie sah ihn verwirrt an. Sie war noch gar nicht *in* seiner Wohnung und hatte schon das Gefühl, rausgeschmissen zu werden. Sie hatte ihm doch nur helfen wollen. Verletzt wandte sie sich ab. »Gute Nacht, John.«

John atmete frustriert aus. Musste sie immer alles missverstehen? Er meinte es doch nur gut mit ihr. »Valerie, warten Sie!«, rief er ihr hinterher.

Sie blieb stehen und sah ihn abwartend an.

»Wollen Sie vielleicht eine Tasse Tee? Kaffee habe ich leider keinen.«

»Ok.« Sie kam misstrauisch näher.

»Und wenn ich ehrlich bin, würde ich mich sehr über Ihre Gesellschaft freuen. Ich könnte es nicht ertragen, jetzt allein zu sein.«

»Gut.« Sie nickte. »Ich bleibe gern ein wenig bei Ihnen.«

»Danke.« Er öffnete die Tür und ließ sie eintreten.

Neugierig sah Valerie sich in dem düsteren Raum um. Durch die Fenster fiel trübes Licht in das Zimmer. Sie sah eine Kochzeile, einen kleinen Tisch, einen Hocker, eine Matratze und einen alten Kleiderschrank in der Ecke des Raumes. An den Wänden hatte John ein paar kleine Regale angebracht, die jedoch kaum persönliche Gegenstände enthielten.

»Ich weiß, es ist nicht viel, aber mir genügt es«, sagte er entschuldigend.

»Es ist sehr ... zweckmäßig«, stimmte Valerie ihm vorsichtig zu.

»Hier, setzen Sie sich.« Er schob ihr den Hocker hin und warf ein kleines Kissen darauf. Er selbst ging zu der Küchenzeile hinüber und stellte einen Topf mit Wasser auf den Herd. »Der Tee ist gleich fertig. Mögen Sie grünen?«

»Grüner Tee ist fein«, erwiderte Valerie unsicher.

Kurze Zeit später reichte er ihr die dampfende Tasse herüber. Als sie sie entgegen nahm, blickte er ihr ernst in die Augen. »Ich bin Ihnen wirklich dankbar, Valerie, für das, was Sie heute für mich tun.«

»Ach, nun ja«, sie lächelte verlegen. »Dafür sind Freunde doch da.«

»Freunde«, wiederholte John nachdenklich. Es schien ihm zu gefallen. Er setzte sich im Schneidersitz auf die Matratze und nippte an seinem Tee.

Die Stille war fast körperlich greifbar und drückte Valerie unangenehm auf die Ohren. Sie wollte nicht ungehörig neugierig erscheinen, aber sich anzuschweigen kam ihr auch irgendwie blöd vor. »Sie haben hier ja gar keine Bilder von Ihrer Familie«, sagte sie daher.

Johns Kopf fuhr ruckartig hoch. Als sie den Schmerz in seinen Augen sah, wünschte sie sich, sie hätte doch lieber geschwiegen. »Es tut mit leid, wenn ich ...« Unsicher brach sie ab.

»Nein, schon gut. Ich konnte bei meiner Fl...«, er stockte kurz, bevor er schnell weitersprach, »... Abreise kaum etwas mitnehmen, das ging alles so schnell.«

»Das muss sehr traurig für Sie sein«, sagte Valerie mitfühlend.

»Ist schon gut. Ein Abbild könnte niemals so echt sein wie das Bild, das ich von ihr hier drin trage.« Bei diesen Worten kreuzte er auf eigentümliche Weise seine Handgelenke und drückte sie gegen seine Körpermitte. Die Geste musste ganz unbewusst gewesen sein, denn als er Valeries verwunderten Blick bemerkte, strich er sich mit einer hastigen Bewegung über die Herzgegend. »Ich werde sie immer in meinem Herzen tragen«, erklärte er.

»Wollen Sie darüber sprechen?«, schlug Valerie zögerlich vor. »Vielleicht hilft Ihnen das ja.«

Er horchte wehmütig in sich hinein. »Wo soll ich bloß anfangen?«

»Der wievielte Hochzeitstag wäre das?«, fragte Valerie sanft.

»Der zwanzigste.«

Valerie verschluckte sich fast an ihrem Tee. So alt sah er gar nicht aus, Mitte dreißig, auf keinen Fall älter. »Der zwanzigste?«, wiederholte sie ungläubig.

»Ja.« John nickte versunken. Er schien ihre Reaktion gar nicht wahrzunehmen. »Wir hatten das Glück, uns schon sehr früh zu begegnen.«

»Erzählen Sie mir von ihr«, bat Valerie leise.

John blieb so lange still, dass sie schon bezweifelte, ob er sie überhaupt gehört hatte. Sie beobachtete ihn, während er schwieg. Lag es daran, dass es draußen allmählich dunkler wurde oder hatten seine Augen tatsächlich wieder die unheimliche schwarze Tönung angenommen, die sie am Anfang so beunruhigt hatte? Es war ihr, als würde er immer tiefer in sich hinein sinken. Die Farbe, die er in den letzten Tagen in sein Gesicht bekommen hatte, schien wieder zu weichen. In dem dämmrigen Halbschatten wirkte er erneut so unheimlich, dass er ihr Angst machte.

Plötzlich spürte sie in sich das Bedürfnis aufsteigen, ihn zu berühren, um sich davon zu überzeugen, dass er ein echter Mensch aus Fleisch und Blut war. Sie beugte sich zu ihm herunter und fasste ihn zögernd am Arm. »Sie müssen nicht darüber sprechen, wenn Sie nicht möchten, John.«

Er schreckte hoch, als hätte sie ihn aufgeweckt, dabei waren seine Augen doch die ganze Zeit über geöffnet gewesen. »Valerie«, sagte er und es lag eine eigentümliche Erleichterung in seiner Stimme, als hätte sie ihn von einem schrecklichen Ort zurück geholt.

»Möchten Sie mir von Ihrer Frau erzählen?«, fragte sie noch einmal nach.

»Inara«, sagte er. »Ihr Name war Inara.«

Valerie wartete gespannt, ob er noch mehr sagen würde, und hatte gleichzeitig Angst, ihn danach zu fragen.

Schließlich sprach er weiter. »Wir haben uns schon als Kinder gekannt. Ein Leben ohne sie war für mich schon immer völlig unvorstellbar gewesen. Sie gehörte dazu, wie die Luft, die ich atmete.« Er verstummte. »Und ich nahm es als selbstverständlich an, dass wir immer zusammen sein würden.«

»Wie war sie?«, flüsterte Valerie atemlos.

»Wunderschön«, erwiderte John. »Sie hatte lange dunkle lockige Haare und große braune Augen, die mich stets mit unendlicher Liebe und Wärme ansahen. Sie war so sanft, ruhig und verständnisvoll. Sie hatte gern gelesen und ich konnte stundenlang ihrer samtigen Stimme

zuhören, wenn sie mir etwas vorlas oder sang. Sie hatte so ein Saiteninstrument, einer Laute ähnlich, und sie konnte ihr so liebevolle Töne entlocken, dass die Welt außer uns beiden jede Bedeutung verlor. Sie war Lehrerin und sie liebte es, ihr Wissen weiterzugeben und anderen zu helfen, zu dem zu werden, was sie werden sollten. Sie war so sanft, liebevoll und hilfsbereit und als sie so jäh aus meinem Leben verschwand, glaubte auch ich, sterben zu müssen.« Johns Stimme brach.

Mitfühlend strich Valerie ihm über den Rücken. »Sie müssen Sie sehr geliebt haben«, flüsterte sie.

»Ja, das habe ich«, murmelte er und wischte sich die Tränen von den Augen. »Sie bedeutete mir mehr als mein eigenes Leben.«

»Wie ist sie gestorben?«, fragte Valerie leise.

»Es war ein Unfall«, erwiderte er tonlos. »Ein technisches Versagen in ihrem Fahrzeug. Sie hatte keine Chance.« Die Worte, die anfangs so zögerlich kamen, sprudelten nun aus ihm heraus. »Ich wurde ins Krankenhaus gerufen, direkt in die Notaufnahme. Und da lag sie dann, kaum noch bei Bewusstsein. Sie hatte furchtbare Schmerzen und ich wusste, dass sie sterben würde, noch bevor die Ärzte es mir gesagt hatten. Ich konnte spüren, wie das Leben ihren Körper verließ. Und selbst in diesem Augenblick dachte sie nur an mich. Sie quälte sich bei dem Gedanken, wie es mir nun ergehen würde, und gab sich die Schuld daran.« Er schluckte. »Bis zum Schluss hielt sie ihre Augen auf mich gerichtet, als wäre mein Blick das Einzige, das sie noch einige Sekunden länger in dieser Welt hielt. Und die ganze Zeit über spürte ich, wie sie mir entglitt, und hatte das Gefühl, wahnsinnig zu werden, in dem Moment, da sie ihre Augen für immer schließen würde.« Er schluckte hart. »Sie musste es gespürt haben, denn sie schloss sie nie.« John brach ab, unfähig, weiter zu sprechen, und vergrub sein Gesicht in den Händen.

Valerie spürte, wie er von Krämpfen geschüttelt wurde, und glitt schnell neben ihn. Sie schlang ihre Arme um ihn und zog ihn an sich. »Ist schon gut«, flüsterte sie ihm beruhigend zu, während sie selbst mit ihren eigenen Tränen kämpfte. »Ist schon gut.«

Lange Zeit saß sie nur da und wiegte ihn in ihren Armen, während er sich verzweifelt an sie klammerte. Sie strich ihm beruhigend über den Rücken und fragte sich, ob er seinen Schmerz wohl das erste Mal wirklich heraus ließ, ihn das erste Mal wirklich mit jemandem teilte. Sie lauschte seiner Verzweiflung und seiner Qual und plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie ihn trotz Allem beneidete. Sie beneidete ihn um die Liebe, die er tatsächlich kennen gelernt hatte. Die *wahre* Liebe, wie es so schön hieß, an die sie selbst gar nicht mehr geglaubt hatte. Es war schön zu wissen, dass es sie tatsächlich zumindest einmal gegeben hatte, irgendwo womöglich sogar noch immer gab. Sie dachte an Inara, an das beängstigend perfekte Bild, das John von ihr gezeichnet hatte. Hatte er sie nur so gesehen, *weil* er sie wirklich geliebt hatte, oder hatte er sie geliebt, *weil* sie so perfekt gewesen war? Valerie lächelte humorlos. Wenn eine Frau wirklich so einem Ideal entsprechen musste, um wahrhaft geliebt zu werden, hatte sie wohl schlechte Karten.

Sie sah ihn an, wie er in ihren Armen schluchzte, und spürte eine weitere Hoffnung zerplatzen. Bis zu diesem Augenblick war ihr nicht einmal bewusst gewesen, dass ein kleiner Teil ihres Verstandes tatsächlich an die entfernte Möglichkeit geglaubt hatte, dass aus ihr und John eines Tages doch etwas hätte werden können. Erst jetzt erkannte sie, wie absurd dieser Gedanke gewesen war. Niemals würde er seine perfekte Inara für jemanden wie sie vergessen können.

Irgendwann, Valerie hatte keine Ahnung, wie spät es schon war, schien John ruhiger zu werden. Der Griff seiner Hände um ihre Schultern wurde schwächer und als sie in sein Gesicht blickte, merkte sie, dass er in den Schlaf hinüber geglitten war.

Sie löste seine Hände von sich und brachte ihn mit sanftem Druck in eine liegende Position. Dann deckte sie ihn zu und schaute auf ihre Armbanduhr. Es war nach Mitternacht.

Sie gähnte und ging in das andere Ende des Zimmers, um sich ein Taxi zu rufen. Dann warf sie einen letzten Blick auf seine schlafende Gestalt und ging zur Tür hinaus, die mit einem leisen Klicken hinter ihr ins Schloss fiel.

Sie wusste, dass sie eigentlich direkt ins Bett gehen sollte, doch sie war nicht müde. Zu sehr hatte Johns Erzählung sie aufgekratzt, zu sehr sein Leiden sie mitgenommen. Zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, ihn zumindest ansatzweise zu verstehen.

Gedankenlos warf sie die zwei Briefe, die sie in ihrem Briefkasten vorgefunden hatte, auf ihren Poststapel. Dabei fiel ihr auf, wie hoch er bereits geworden war. Sie hatte sich schon sehr lange nicht darum gekümmert. Lustlos nahm Valerie den Stapel an sich und ging ins Wohnzimmer herüber, um ihn zu sortieren.

Wie sie vermutet hatte, war das meiste nur Werbung, darunter ein paar Kreditkartenabrechnungen, also nichts, das weiter von Interesse wäre. Sie nahm einen weiteren Brief in die Hand und stutzte plötzlich. Der war von ihrer Uni. Was könnten die bloß von ihr wollen?

Hoffentlich erkennen sie mir jetzt nicht den Abschluss wieder ab, dachte sie zynisch, während sie den Umschlag öffnete. Oder sie wollen wieder eine Spende, war ihr zweiter Gedanke. Doch sie irrte sich, es war eine Einladung. Zu einem Ehemaligen-Treffen. Am kommenden Samstag.

Ist das nicht ein wenig kurzfristig? dachte Valerie ärgerlich, dann fiel ihr das Datum ins Auge. Es war drei Wochen her. Die Einladung lag schon seit drei Wochen in ihrem Posteingang.

Valerie fluchte und sah das Schreiben verärgert an. Sie würde da nicht hingehen, ausgeschlossen. Andererseits würde es sie schon interessieren, was aus den anderen geworden war. Sie musste ja nicht lange bleiben. Aber ohne Begleitung brauchte sie dort nicht aufzuschlagen. Wen also sollte sie fragen?

Christopher wäre bestimmt bereit, sie zu begleiten. Doch das wäre ihm gegenüber nicht fair, sie würde ihn nur ausnutzen. Außerdem würde ein solcher Abend aus einigen Treffen in der Cafeteria und einem einzigen echten Date eine Beziehung machen, und das wollte sie nun wirklich nicht. Wer sonst? Wer könnte sie sonst noch begleiten?

Sie ignorierte den einen Namen, der ihr beständig im Kopf umherschwirrte, bis ihr klar wurde, dass ansonsten wirklich niemand in Frage kam: John. John würde ihre Bitte gewiss nicht als den Beginn einer Beziehung missverstehen. Andererseits konnte sie sich nach dem heutigen Abend einfach nicht vorstellen, dass ihm nach einem geselligen Abend unter jungen, glücklichen Menschen zumute war.

Valerie warf den Brief frustriert auf den Tisch. Die Grübelei brachte sie nicht weiter. Sie würde ihm die Situation erklären und ihn fragen, ob er sie begleiten würde. Und wenn nicht, würde sie einfach nicht hingehen.

Kapitel 5

Am nächsten Morgen blickte sie besorgt zur Eingangstür des »Pablo«, vor der John gewöhnlich auf sie wartete, und atmete erleichtert auf, als sie seine vertraute Gestalt erblickte.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte sie mitfühlend, als er ihr den obligatorischen Kaffeebecher reichte.

»Besser, danke«, sagte er knapp, schenkte ihr aber ein scheues Lächeln.

Valerie stutzte. Sie hatte ihn noch nie aufrichtig lächeln sehen. Und tatsächlich schien es ihm recht gut zu gehen, wie sie feststellte, als sie ihm einen prüfenden Blick zuwarf. Er wirkte ruhig, sogar beinahe ausgeglichen, als hätte er in der letzten Nacht die Dämonen, die ihn innerlich zerfressen hatten, endlich nach draußen gelassen. Die Schatten auf seinem Gesicht waren kleiner geworden und sie hätte schwören können, dass auch seine Augen wieder eine Spur heller geworden waren.

Aber das war doch verrückt, oder? Vielleicht hatte sie sich ja einfach noch nie zuvor getraut, ihm wirklich tief in die Augen zu schauen.

»Es tut mir leid, dass Sie das gestern miterleben mussten«, sagte John plötzlich. »Ich wollte Sie wirklich nicht damit belasten.«

»Ist schon ok ...«, hob Valerie an, doch er ließ sie nicht aussprechen.

»Das war der einzige Grund dafür, dass ich im Vorfeld nichts gesagt hatte, das müssen Sie mir glauben.« Er blieb stehen und sah sie eindringlich an.

Überrascht hielt Valerie ebenfalls inne.

»Ich bin Ihnen wirklich dankbar dafür, dass Sie gestern bei mir geblieben waren. Allein hätte ich es nicht geschafft.«

»Aber jetzt geht es Ihnen doch besser?«, hakte Valerie nach. »Ist es jetzt einfacher für Sie?«

Er nickte, doch sie konnte sich nicht vorstellen, wie das möglich sein sollte. Der Kummer, der ihn gestern noch so gequält hatte, konnte doch nicht über Nacht verschwunden sein.

»Es ist schwer zu erklären«, sagte John vorsichtig, wobei er eher auf ihre Gedanken als auf ihre Frage zu antworten schien. »Aber heute ist es tatsächlich einfacher für mich.«

Valerie nickte und setzte sich wieder in Bewegung. Das war schließlich alles, was zählte. Sie war kein Psychiater und kannte sich in den Verwicklungen der menschlichen Seele nicht besonders gut aus. Außerdem, wenn es ihm tatsächlich gut ging, konnte sie davon ja nur profitieren. Während sie schweigend neben ihm ging, versuchte sie, sich einen möglichst feinfühligsten Weg vorzustellen, das Gespräch auf das bevorstehende Ehemaligen-Treffen zu lenken. Das war gar nicht so einfach.

Sie warf ihm wieder einen Seitenblick zu und merkte, dass er sie mit einem eigenartig intensiven Blick beobachtete. Verlegen wandte sie sich wieder ab.

»Irgendetwas beschäftigt Sie, Valerie.« Wieder war es seine sanfte Stimme, die die Stille zwischen ihnen beiden brach. Er hatte sich wirklich verändert.

»Nun ja«, stammelte sie. »Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das schon zumuten kann ... Ich meine, ich würde es verstehen, wenn Sie nicht wollen, aber ...«

Er sah sie geduldig an und wenn sie ihn nicht besser gekannt hätte, hätte sie schwören können, ein amüsiertes Glitzern in seinen warmen dunklen Augen zu sehen. »Worum geht es denn?«

Sie fasste sich ein Herz. Es hatte keinen Sinn, um den heißen Brei herum zu reden. »An meiner Uni findet ein Ehemaligen-Treffen statt und ich wollte fragen, ob Sie mich vielleicht als Freund dorthin begleiten würden.« So, nun war es raus.

»Werden Sie allein nicht eingelassen?«, fragte er erstaunt.

»Doch, natürlich.« Sie stockte. »Es ist nur unüblich, alleine zu solchen Treffen zu gehen.«

»Wieso?« Unverhohlene Neugier sprach aus seiner Stimme.

Valerie spürte, wie sie rot wurde. Musste sie es ihm wirklich auch noch erklären? »Wenn man allein kommt, wirkt das, als gäbe es niemanden, mit dem man besondere Augenblicke teilen kann, und das ist wirklich kein schönes Gefühl.« Sie sah ihn an und fühlte sich auf einmal bloßgestellt und verletztlich. »Vergessen Sie es, es war eine blöde Idee«, sagte sie hastig. »Ich werde nicht hingehen.«

»Sie würden aber gern.« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage, dennoch blickte er sie fragend an.

Valerie zuckte mit den Schultern. »Ich denke schon.«

»Wieso? Wieso wollen Sie einen Abend mit Leuten verbringen, die Sie anscheinend nicht so akzeptieren würden, wie Sie sind?«

Er meinte, *völlig allein*. Eine Versagerin, die nicht einmal ein anständiges Date mitbringen konnte. »Ich sagte doch, es war eine blöde Idee, vergessen Sie es«, wiederholte sie gereizt.

»Es liegt Ihnen wirklich viel daran«, sagte er nachdenklich. »Selbstverständlich würde ich Sie gern begleiten.«

Valerie sah ihn verwundert an. »Dort wird es Musik geben, laute, fröhliche Menschen, Paare, die ausgelassen feiern. Warum würden Sie das tun wollen?«

»Ich würde es für Sie tun, Valerie«, sagte er schlicht. »Für mich haben Sie bereits weitaus mehr getan.«

»Oh.« Valerie spürte, wie ihr ganzer Zorn verpuffte.

»Wann ist die Party?«

»Am Samstag«, antwortete sie und in dem Augenblick, als sie das sagte, dämmerte es ihr. Samstags konnte er nicht.

Sein Gesicht zog sich bedauernd zusammen. »Um wie viel Uhr?«, fragte er dennoch.

»Abends, um acht.« Sie sah ihn hoffnungsvoll an.

Er schien in Gedanken etwas durchzuspielen. »Das könnte ich einrichten«, sagte er schließlich.

»Was haben Sie denn am Samstag vor?«, fragte Valerie ohne jede Umschweife. Sie brannte förmlich vor Neugier.

»Ich habe eine Verabredung«, sagte er knapp. An seinem Tonfall konnte Valerie hören, dass er nichts weiter dazu sagen würde. »Wir sind übrigens da«, sagte John und wies auf den Seiteneingang des Gebäudes. »Ich hole noch schnell die Post. Wir sehen uns dann morgen, Valerie.«

»Ja, bis dann«, erwiderte sie und stieg die Treppe zu ihrem Büro hinauf. Immerhin hatte sie einen kleinen Sieg errungen. Er würde mit ihr zu dem Treffen gehen.

Dennoch nagte die Neugier an ihr, was er jeden Samstag tat. Wer war diese mysteriöse Person, mit der er sich andauernd traf?

Plötzlich traf Valerie einen Entschluss und lächelte verschlagen. Vielleicht gab es ja doch einen Weg, dies herauszufinden.

Am Samstagmorgen war Valerie versucht, ihren aberwitzigen Plan zu vergessen, als ihr Wecker um halb fünf Uhr morgens klingelte. Doch sie war neugierig und, wie sie John kannte, konnte sie sich nicht vorstellen, dass er lange im Bett bleiben würde. Sie musste unbedingt an seiner Wohnung sein, bevor er sie verließ.

Sie sprang aus dem Bett und versuchte, mit einer kalten Dusche und starkem Kaffee die Müdigkeit aus ihrem Körper zu vertreiben. Dann schnappte sie sich ihren Autoschlüssel und holte ihren kleinen roten Toyota Yaris aus der Tiefgarage unter dem Haus. Das Auto war gewiss nicht unauffällig, aber John hatte es noch nie gesehen und würde es wohl nicht mit ihr in Verbindung bringen. Außerdem hatte er keinen Grund, nach Verfolgern Ausschau zu halten.

Mit einer Kanne Kaffee und einem Brötchen ausgestattet, bezog Valerie schließlich um halb sechs ihren Beobachtungsposten vor Johns Wohnung. In der schäbigen Umgebung wirkte ihr neuer kleiner Flitzer sehr fehl am Platz und Valerie tröstete sich mit dem Gedanken, dass sie nicht lange würde warten müssen. Obwohl die Straßen noch recht leer waren, verriegelte sie sicherheitshalber die Türen und fühlte sich äußerst unwohl in ihrer Haut.

Zumindest hatte sie mit ihrer Vermutung, was John anging, recht gehabt. Etwa eine Viertelstunde nach ihrer Ankunft öffnete er die Tür. Er war wie für eine längere Wanderung gekleidet: feste Schuhe, eine grobe Jeans und eine Jacke, die schon wohl mit mehreren Ästen in Kontakt gekommen war. Über seiner Schulter baumelte ein kleiner Rucksack.

John blieb auf der Türschwelle stehen und sah sich aufmerksam um. Valerie ließ sich tief nach unten gleiten, so dass sie von dem Armaturenbrett und dem Lenkrad verdeckt wurde, und sah verwundert zu, wie John ein kleines Gerät aus seiner Tasche holte und einen prüfenden Blick darauf warf. Scheinbar beruhigte ihn das, was er dort sah, ein wenig, denn er entspannte sich und packte das Gerät wieder in seine Tasche. Dann erst trat er aus der Tür und schloss sie hinter sich ab. Dafür, dass er eigentlich keine Verfolgung erwarten sollte, war sein Verhalten äußerst mysteriös. Sie würde nur zu gern erfahren, was er nun vorhatte.

Doch anstatt weiter zu gehen, blieb John wieder stehen und drehte leicht den Kopf, als würde er lauschen. Valerie strengte sich an, um ebenfalls irgendetwas zu hören. Doch da war nichts. John schüttelte den Kopf und blickte sich verwirrt um. Valerie rutschte noch ein Stück tiefer, als sein Blick auf ihren Toyota fiel. Einen Moment lang starrte er ihn intensiv an, dann erschien ein kleines Lächeln auf seinen Lippen und er setzte sich endlich in Bewegung.

Valerie wartete, bis er um die Straßenecke gebogen war, dann stieg sie aus dem Wagen und lief ihm, so leise sie konnte, hinterher. Am Ende der Straße spähte sie vorsichtig um die Ecke und sah John an einer Bushaltestelle stehen. Rasch zog sie sich zurück und rief mit ihrem Handy den Busfahrplan ab. Um diese Zeit fuhr nur ein einziger Bus und er müsste in fünf Minuten erscheinen. Laut Fahrplan führte seine Route aus der Stadt hinaus und an vielen beliebten Wanderplätzen vorbei. Das würde zumindest Johns Aufzug erklären.

Valerie lief wieder zu ihrem Auto und ließ den Motor an. In der gespenstischen Stille des frühen Morgens wirkte das Geräusch geradezu dröhnend laut.

Sie ließ den Wagen bis zur Kreuzung rollen und wartete auf den Bus, der zum Glück auch schon kam. Als der wieder losfuhr, schlängelte sich Valerie in den Verkehr dahinter ein. Der Bus war praktisch leer und durch das Fenster konnte sie John sehen, der bis zum Ende des Busses durchging und sich in die letzte Reihe setzte, so dass sie seinen Rücken genau erkennen konnte. Gut, so konnte sie zumindest sicher sein, dass sie dem richtigen Bus folgte. Obwohl sie das noch

nie zuvor gemacht hatte, fand Valerie es recht einfach, den Bus zu beschatten, auch wenn das zugegebenermaßen an den sehr günstigen Verkehrsbedingungen um die Uhrzeit liegen mochte. Jedenfalls ging alles glatt, bis die Ampel an einer großen Kreuzung vor Valerie plötzlich auf Rot sprang. Fluchend trat sie hart auf die Bremse, während der Bus davon fuhr. Im letzten Augenblick, bevor der Bus hinter einer Kurve verschwand, drehte John sich zu ihr um.

Valerie erstarrte, als sie seinen Blick auf sich spürte. Hatte er es etwa die ganze Zeit gewusst? Nein, unmöglich. Sie musste es sich eingebildet haben.

Ungeduldig trommelte sie mit den Fingern auf das Lenkrad. Es schien ewig zu dauern, bis die Ampel endlich auf Grün sprang. Sofort gab Valerie Gas und rauschte mit quietschenden Reifen davon. Es fiel ihr schwer, sich an die Geschwindigkeitsbegrenzung zu halten, aber Ärger mit der Polizei war das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte.

Doch so sehr sie sich auch beeilte, sie konnte einfach keine Spur mehr von dem Bus entdecken. Zum Glück wusste sie ja, welche Route er ungefähr nehmen würde, und sie fuhr sie auf gut Glück ab. Bald hatte sie die Stadtgrenze hinter sich gelassen und kam deutlich schneller voran. Nach ungefähr zwanzig Minuten hatte sie den Bus endlich eingeholt. Doch als sie in das große Heckfenster blickte, sank ihr das Herz. John war nicht mehr da. Und sie hatte keine Möglichkeit herauszufinden, wo genau er ausgestiegen war.

Missmutig brach sie die Verfolgung ab. Was blieb ihr auch Anderes übrig. Sie wendete und fuhr zurück in die Stadt. Immerhin tröstete sie sich damit, dass sie noch viele Samstagzeit hatte, endlich hinter sein Geheimnis zu kommen. Valerie gähnte herzhaft. Aber wenn sie dafür jedes Mal so früh aufstehen müsste, würde sie vielleicht doch lieber abwarten, bis er es ihr freiwillig erzählte.

Als sie endlich wieder zu Hause ankam, stellte sie das Auto schnell in der Tiefgarage ab und ging in ihre Wohnung. Dort ließ sie sich müde auf ihr Bett fallen und schlief sofort ein.

Dieses Mal wachte sie ohne Wecker auf. Verschlafen schaute Valerie auf die Uhr und drehte sich auf die Seite. Sie hatte noch eine Menge Zeit, so ein fauler Tag war auch mal etwas ganz Wunderbares. Irgendwann knurrte aber schließlich ihr Magen und zwang sie aufzustehen. Sie gönnte sich eine ausgiebige heiße Dusche und machte sich dann ein leichtes Mittagessen zurecht. Anschließend begann sie mit ihrem Beauty-Programm. Während sie sich die Fingernägel lackierte, wunderte Valerie sich plötzlich, wieso sie sich überhaupt so viel Mühe gab.

Jeder möchte auf einem Jahrgangstreffen den besten Eindruck vermitteln, entschied sie schließlich. Mit John hatte das Ganze sicherlich nichts zu tun.

Als sie fertig war, warf Valerie einen prüfenden Blick in den Spiegel und lächelte. Die Mühe hatte sich wirklich gelohnt. Ihre Augen strahlten förmlich und ihre Lippen glänzten verführerisch. Sie strich sich mit den Händen über das elegante Kleid aus dunkelblauer Seide, das ihre Augen so schön betonte, und drehte sich einmal um sich selbst, wobei der ausgestellte Rock fröhlich mitschwang. Sie warf ihrem Spiegelbild einen Kuss zu und schnappte sich ihren Autoschlüssel. Dann lief sie mit den Absätzen klappernd die Treppe bis zur Tiefgarage hinunter.

Da John kein Auto hatte, hatten Valerie und er verabredet, dass sie ihn zu Hause abholte. Als sie nun in ihren roten Flitzer stieg, dämmerte ihr plötzlich, dass er das Auto womöglich erkennen würde, doch sie drängte den Gedanken beiseite. Das war bestimmt nicht der einzige rote Yaris in der Stadt und das Nummernschild wird er sich kaum gemerkt haben.

John wartete bereits vor der Haustür auf sie. Als sie ausstieg, um ihn zu begrüßen, fuhren seine Augenbrauen staunend nach oben.

»Sie sehen umwerfend aus, Valerie«, sagte er bewundernd.

»Danke, Sie auch.« Valerie lächelte, als sie sein Erscheinungsbild musterte. Bis zu diesem Augenblick hatte sie gar nicht daran gedacht, ob er überhaupt einen Anzug besaß. Wie es aussah, hatte er keinen. Aber, als sie seine Gestalt so betrachtete, fand sie, dass das seinem Äußeren keinen Abbruch tat. Er trug ein cremefarbenes Hemd, selbstverständlich mit langen Ärmeln, und eine enge schwarze Hose. Das Outfit brachte seine athletische Figur gut zur Geltung und wirkte trotz seiner Schlichtheit irgendwie edel.

»Sollen wir los?«, fragte Valerie.

»Aber natürlich«, erwiderte John und ging zur Beifahrertür herüber. »Ein schöner Wagen«, sagte er und öffnete die Tür.

Valerie nickte vorsichtig. Sollte er ihn etwa doch erkannt haben?

»Ist es nicht schön, sich an einem Samstag mal so richtig ausschlafen zu können?«, fragte er plötzlich, als sie im Auto saßen.

Valerie blickte überrascht zu ihm herüber und spürte, wie sie unter seinem durchdringenden Blick rot anlief. Er wusste es! Er wusste es ganz genau. »Ja«, stammelte sie und startete den Motor.

Er musterte sie noch immer. »Gibt es vielleicht etwas, dass Sie mir sagen wollen?«

»Also gut!« Valerie wünschte sich, sie könnte sich in Luft auflösen. »Ich geb's ja zu ...«

»Ich meine, über die Veranstaltung heute Abend«, unterbrach er sie sanft.

»Ach so«, Valerie atmete aus und warf ihm einen schnellen Blick zu. Er sah nun gleichmütig aus dem Fenster. Aber sie ließ sich davon nicht täuschen. Er wusste, dass sie ihm hinterher spioniert hatte und würde sie das nächste Mal nicht so einfach davon kommen lassen. Für den Augenblick schien es ihm jedoch zu genügen. »Ich weiß eigentlich selbst nicht so viel darüber, ich gehe auch zum ersten Mal zu so etwas hin.« Auf einmal spürte sie wieder leichte Nervosität in sich aufsteigen.

»Es wird bestimmt sehr schön für Sie werden«, sagte er mit seinem bemerkenswerten Gespür für ihre Stimmungen.

»Ja«, sie lächelte ihn dankbar an. »Es ist nur ... Da wir zusammen hingehen, wäre es wohl besser, wenn wir Du zueinander sagen.«

»Weil es meistens Paare sind, die dort auftauchen?«

»Nein, nicht nur Paare«, sagte Valerie schnell. »Auch Freunde können zusammen hingehen.«

Er sah sie ernst an. »Deswegen hast du mich ja auch gefragt.«

Sie nickte erleichtert. »Genau. Deswegen habe ich dich gefragt.«

Er verstummte und schaute interessiert aus dem Fenster. Valerie war das nur recht. John hatte ohnehin schon viel mehr Konversation betrieben, als sie es von ihm gewohnt war, und diese neue Seite an ihm machte sie leicht nervös.

Sie parkte das Auto auf dem Uni-Campus und fand auch ohne Schwierigkeiten den richtigen Saal. So lange war ihre Studienzzeit ja noch nicht her, gerade mal fünf Jahre. Außerdem war die Musik, die ihnen entgegenschallte, ein guter Wegweiser.

An der großen Doppeltür wurde sie enthusiastisch von einem jungen Mann begrüßt.

»Val? Das ist ja schön, dich zu sehen!« Er riss sie in seine Arme und sie erwiderte überrascht die Umarmung. »Logan! Wie lange ist das jetzt her?«

»Vier Jahre.« Er musterte sie bewundernd. »Du siehst toll aus!«

»Danke, du auch.« Sie freute sich wirklich, ihn zu sehen. »Das ist John Thebeliam«, erinnerte sich Valerie plötzlich und zog ihren Begleiter ein wenig nach vorn.

Logan streckte ihm die Hand hin, die John ohne zu zögern ergriff. »Ein alter Freund von Valerie, nehme ich an?«, fragte er höflich.

»Ja, wir haben zusammen bei der Uni-Zeitung gearbeitet«, erklärte Logan.

»Und eine Zeitlang waren wir sogar zusammen«, fügte Valerie locker hinzu.

Logan warf ihr einen interessierten Blick zu, normalerweise erzählte man so etwas nicht direkt seinem aktuellen Lebensgefährten. Aber ihr war das egal. Sie hatte keinen Grund, John zu beschwindeln. »Wir schauen uns dann ein wenig drinnen um«, wandte Valerie sich an Logan.

»Klar, ich sehe euch dann später.«

»Wieso habt ihr euch getrennt?«, fragte John, nachdem sie sich ein paar Schritte von Logan entfernt hatten.

»Ich weiß nicht mehr genau.« Valerie zuckte mit den Schultern. »Unsere Wege haben sich irgendwie getrennt.«

»Es war also nichts Ernstes?«

»Nein, nicht wirklich.« Wenn sie ehrlich war, hatte sie überhaupt noch nie eine wirklich ernsthafte Beziehung gehabt.

»Aber trotzdem hast du dich sehr gefreut, ihn zu sehen.« Es war keine Frage.

»Ja, ich mag ihn wirklich gern.«

»Bereust du es?«

Überrascht sah Valerie John an. Er stellte erstaunlich viele Fragen. »Wieso interessiert dich das?«, fragte sie zurück.

»Ich dachte, das machen Freunde so«, erwiderte er schlicht. »Sie nehmen Anteil oder etwa nicht?« Auf einmal wirkte er leicht nervös. »Wenn ich dir zu nahe getreten bin ...«

»Nein, nein, schon gut«, winkte Valerie ab. »Und nein, ich bereue es nicht. Es war eine wirklich schöne Zeit gewesen, aber nichts fürs Leben.«

John sah aus, als ob er noch etwas sagen wollte, aber in diesem Augenblick wehte Valerie eine Parfümwolke entgegen und jemand berührte sie an der Schulter. »Valerie, bist du das wirklich?« Eine perfekt gestylte blonde Frau strahlte sie regelrecht an. »Es ist soo schön, dich wieder zu sehen!«

»Tanya!« Valerie lächelte gezwungen.

»Und wer ist dieser äußerst gut aussehende Herr an deiner Seite?« Sie musterte John mit unverhohlener Neugier.

»Das ist John Thebeliam«, stellte Valerie ihn knapp vor.

Tanya warf ihnen einen abschätzenden Blick zu.

Vermutlich versucht sie durch bloßes Hinsehen den Status unserer Beziehung zu erkennen, dachte Valerie ärgerlich. Es musste jedem klar sein, dass John und sie viel zu weit auseinander standen, um ein wirkliches Paar zu sein.

Plötzlich spürte sie Johns Hand auf der ihren und wäre bei der Berührung beinahe zusammengezuckt. Er neigte seinen Kopf zu ihr herüber. »Soll ich dir was zu trinken holen, Val? Möchten Sie auch etwas haben, Tanya?«

»Warten Sie bitte noch einen Augenblick. Ich möchte Ihnen meinen Verlobten vorstellen.« Sie sah sich suchend um. »Ah, da ist er ja schon.«

Valerie folgte ihrem Blick und sah einen gut aussehenden Mann mit zwei Sektgläsern auf Tanya zugehen. Sie wartete ab, bis sie einander vorgestellt wurden, und lächelte.

»Wie ich sehe, sind Sie ja versorgt«, meinte John und legte Valerie seinen Arm um die Taille. »Was möchtest du haben?«

»Ich komme mit«, sagte Valerie schnell. »Wir sehen euch dann später«, rief sie Tanya und ihrem Verlobten zu. Dann drängte sie sich zusammen mit John zur Theke durch.

»Ich hoffe, ich bin dir vorhin nicht zu nahe getreten?«, fragte John besorgt. »Aber du wirktest etwas unwohl.«

Valerie schnaufte. »War das so offensichtlich?«

Er schmunzelte. »Einfachste Psychologie.«

»Ach ja, ich vergaß.« Valerie musste nun auch grinsen.

»Es ist mir aufgefallen, dass viele Menschen sich über das definieren, was sie objektiv erreicht haben: Karriere, Wohlstand, Familie. Deswegen sollte ich doch auch mitkommen, weil du ansonsten das Gefühl hättest, irgendwie versagt zu haben.«

Valerie nickte verlegen. Ihr fehlten die Worte. Außerdem mochte sie es nicht, von ihm derart analysiert zu werden.

»Aber das brauchst du nicht«, sprach John weiter. Er drehte sie zu sich um und zwang sie, ihn anzusehen. »Du bist ein ganz wunderbarer Mensch und du hast viel mehr für mich getan, als du dir vorstellen kannst, ohne eine Gegenleistung dafür zu verlangen. So etwas können nicht viele in diesem Raum von sich behaupten.«

»Danke«, murmelte Valerie. Dennoch hatte sie keine Lust, das Gespräch in diese Richtung fortzuführen.

»Wieso setzt du dich nicht schon mal an einen der Tische«, schlug John ihr plötzlich vor. »Und ich hole die Getränke.«

»Ok, aber für mich nichts mit Alkohol, ich muss noch fahren.«

»Alles klar. Ich bin gleich bei dir.«

Valerie setzte sich an einen freien Tisch und sah John verwundert hinterher. So fürsorglich und aufmerksam hatte sie ihn ja noch nie erlebt. Fast konnte sie sich vorstellen, wie schön es sein musste, ihn ständig so um sich zu haben. Bevor ihre Gedanken noch weiter auf diese verbotenen Pfade wandern konnten, rief sie sich innerlich zur Ordnung.

Zum Glück tauchte Logan plötzlich auf und setzte sich neben sie.

»Wo ist denn dein Traummann hin?«, fragte er neugierig.

»Er holt gerade Getränke.«

Er rückte vertrauensvoll näher an Valerie heran. »Seid ihr schon lange zusammen?«

Valerie lachte. Das sah Logan so ähnlich, er brachte die Dinge immer direkt auf den Tisch. »Wir sind nur Freunde«, erklärte sie ihm.

Dachte ich's mir doch, schien sein Blick ihr zu sagen.

»Und was ist mit dir?«, ging Valerie nun in die Offensive.

»Frisch getrennt«, sagte er mit einer reumütigen Miene.

»Oh, das tut mir leid«, kommentierte sie mitfühlend.

»Schon gut«, seine gute Laune gewann wieder die Oberhand und er grinste spitzbübisch. »Vielleicht sollten wir ja unsere Bekanntschaft wieder ein wenig auffrischen?« Er ließ seine Augenbrauen zweimal hintereinander schnell in die Höhe schießen.

Valerie lachte und gab ihm einen freundschaftlichen Schubs. »Das halte ich für keine so gute Idee!«

»Habe ich etwas verpasst?«, erkundigte sich John höflich, der gerade mit den Getränken aufgetaucht war.

»Ich habe Val bloß gerade angefleht, mir wieder eine Chance zu geben.«

»Spinner!«, sagte Valerie gutgelaunt und griff nach dem Glas, das John ihr reichte. Sie nahm einen Zug aus dem Strohalm und schmeckte eine angenehme fruchtige Mischung auf ihrer Zunge. »Lecker, was ist das?«

»Das habe ich vorhin zusammenstellen lassen, ich hatte so ein Gefühl, dass es dir gefallen würde.«

Valerie sah ihn bewundernd an und Logan räusperte sich. »Kannst du dich noch an den Spaß erinnern, den wir gemeinsam hatten?«

»Natürlich kann ich das«, erwiderte sie. »Wir haben auch ziemlich viel Unfug angestellt.«

»Das kann ich mir bei Valerie kaum vorstellen«, sagte John interessiert.

»Oh doch, im Studium hatte sie eine recht wilde Phase.«

»Logan.« Valerie zog seinen Namen mahnend in die Länge, doch er ignorierte das.

»Ich finde, dein Freund hat das Recht, es zu erfahren.« Er wandte sich John zu, der ihm mit der gleichen Konzentration zuhörte, mit der er manchmal auch Valerie ansah.

»Im zweiten Semester recherchierte Valerie für einen Artikel über Tierversuche an der Uni«, begann Logan.

»Oh nein«, stöhnte Valerie und schlug sich lachend die Hände vors Gesicht.

Logan fuhr ungerührt fort. »Dabei entdeckte sie, dass die Psychologie-Studenten einige Mäuse hielten, an denen sie das Lernverhalten und verschiedene Reaktionsmuster erforschten. Ihr taten die armen Tierchen anscheinend leid.«

»Sie waren aber auch süß!«, verteidigte Valerie sich.

»Wie auch immer, auf jeden Fall forderte sie die Freilassung der Tiere. Das war der Haupttenor ihres Artikels.«

»Der vom Chefredakteur daraufhin gnadenlos zerrissen wurde und nie erschien«, warf Valerie ein.

»Aber damit wollte sie sich nicht zufrieden geben. Sie besorgte sich irgendwie die Laborschlüssel, schlich nachts herein und befreite die Mäuse. Und dann ...« Logan konnte vor Lachen kaum weitersprechen. »Dann hat sie ein Labyrinth auf die Käfige gestellt und kleine Plastikfiguren rein gestellt, denen sie ...« Er lachte. »... denen sie ...«

»... vorne die Gesichter der besagten Studenten aufgeklebt hatte.« erklärte Valerie ebenfalls lachend. »Übrigens hat keiner von ihnen den Ausgang gefunden«, ergänzte sie.

Logan konnte sich vor Lachen kaum noch einkriegen und auch sie stimmte herzlich mit ein. Doch sie hielt plötzlich inne, als sie noch ein weiteres leises Lachen hörte, das direkt neben ihr erklang. Verwundert starrte sie John an, den sie definitiv zum ersten Mal lachen hörte. Es war kein so überschwänglicher Laut wie bei Logan, doch es freute sie zutiefst. Es war schön, dass John sein Lachen allmählich wiederfand.

Er verstummte unter ihrem fassungslosen Blick und sah sie fragend an. Sie schüttelte nur ihren Kopf und lächelte ihn plötzlich zaghaft an. Es war einfach so schön, sein Lachen zu hören.

In diesem Augenblick erklang Tanzmusik und Logan sah Valerie fragend an.

Sie zuckte unsicher mit den Schultern und blickte zu John.

»Geh ruhig«, sagte er.

»Aber ich möchte dich nicht allein lassen.«

»Schon gut. Es ist dein Abend.«

»Danke«, sagte sie leise.

Logan hatte sich bereits erhoben und hielt ihr erwartungsvoll seine Hand hin. Mit einem letzten Blick auf John ergriff Valerie sie und eilte mit Logan zur Tanzfläche.

Immer wenn sie beim Tanzen zu John herüber blickte, sah sie ihn mit faszinierter Konzentration die tanzenden Paaren und natürlich Logan und sie selbst beobachten.

Sie fühlte sich ein wenig schuldig seinetwegen und entzog Logan mit einem entschuldigenden Kopfnicken in Johns Richtung nach zwei Tänzchen ihre Hand. »Ich mache mal eine kleine Pause«, sagte sie.

»Ok«, kam es wenig begeistert von Logan. Dann hellte sich seine Miene jedoch wieder auf, als er eine schlanke hübsche Frau erblickte, die sich suchend im Raum umsah. »Ich sage mal Kim Hallo«, sagte er und ging zu ihr herüber. Als Valerie wieder an ihrem Tisch Platz nahm, sah sie, wie er und Kim bereits zur Musik schwangen.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie John besorgt, der seine kürzlich gewonnene Fröhlichkeit wieder eingebüßt zu haben schien.

»Aber ja. Du hättest nicht meinetwegen aufhören müssen.«

»Ich wollte es aber«, sagte sie leise.

John sah sie überrascht an.

»Kannst du nicht oder möchtest du nicht tanzen?«, fragte sie ihn, um das Thema zu wechseln.

»Diese Art von Tanz ist mir nicht vertraut.«

»Wirklich? Da gibt es nicht viel zu wissen. Man muss sich nur so bewegen, dass es zur Musik passt, im Takt, verstehst du. Alles andere ist nebensächlich. Sollen wir es nicht doch mal versuchen?«

»Noch nicht«, sagte John und schaute wieder zur Tanzfläche herüber.

Valerie seufzte. Natürlich konnte sie ihn auch verstehen. Seine Frau war noch kein Jahr tot, da stand ihm der Sinn ganz bestimmt nicht danach, mit ihr zu tanzen. Nach dem Zusammenbruch, den er erst vor ein paar Tagen gehabt hatte, war es erstaunlich, dass er überhaupt mitgekommen war und sich bisher so gut gehalten hatte. Allein dafür war sie ihm schon sehr dankbar.

»Sollen wir?«, unterbrach John nach einem weiteren Tanzlied plötzlich ihre Gedanken.

»Klar.« Sie konnte verstehen, dass er nach Hause wollte. »Ich sage nur kurz Logan Bescheid.«

»Dass wir tanzen werden?«, fragte John verständnislos.

»Was?« Valerie sah ihn verdutzt an.

»Ich dachte, du wolltest tanzen?«

»Ja, klar.« Valerie sprang begeistert auf. An diesem Abend sollte sie sich wohl über gar nichts wundern.

John führte sie auf die Tanzfläche und wirbelte sie erst etwas unbeholfen, dann immer sicherer zu der schnellen Musik herum.

»Wow!«, entfuhr es Valerie. »Du hast das Prinzip aber rasch durchschaut.«

Er schenkte ihr ein kleines Lächeln. »Ich lerne eben schnell.«

Valerie war ganz außer Atem, als das nächste Lied kam. Ein sehr langsames nächstes Lied. Leicht verlegen legte sie John ihre Arme um den Hals, so wie es die meisten anderen Paare um sie herum auch getan hatten.

Nach einem schnellen Blick in die Runde zog John sie ein wenig enger an sich.

Valerie war sich seiner Hand auf ihrem Rücken, deren Wärme sie durch ihr dünnes Kleid spürte, plötzlich sehr bewusst. Wieso war ihr vorher nie aufgefallen, wie warm er war? Vermutlich, weil sie sich noch nie so nah gewesen waren. Valerie schluckte und hob ihre Augen langsam zu seinem Gesicht, nur um festzustellen, dass er sie wieder mit dieser eigenartigen Intensität ansah.

»Du und Logan«, sagte John plötzlich und Valerie rückte erstaunt ein Stück von ihm ab. »Hast du damals die Beziehung beendet?«

»Ja«, sagte Valerie verständnislos. »Wieso?«

»Nun ja, er hat noch immer starke Gefühle für dich«, sagte John.

»Woher willst du das wissen?«, fragte sie abwehrend.

John zuckte mit den Achseln. »Psychologie.« Er lächelte leicht. »Es ist die Art, wie er dich ansieht, wenn du nicht hinschaust, und wie er mich ansieht.«

»Aber ich habe ihm gesagt, dass du und ich nur Freunde sind«, versicherte sie schnell.

»Dennoch ist er eifersüchtig.«

»Wieso sagst du mir das jetzt?« Es gelang ihr nicht ganz, eine vorwurfsvolle Note zu vermeiden.

John sah sie nachdenklich an und schien seine nächsten Worte sorgfältig auszuwählen. »Du machst keinen sehr glücklichen Eindruck auf mich, Valerie«, sagte er langsam. »Irgendetwas scheint dir zu fehlen. Und ich nehme an, dass es ein Partner ist.«

Valerie schwieg. Was sollte sie auch dazu sagen. Er hatte ja recht.

»Logan scheint ein anständiger Kerl zu sein, der Gefühle für dich hat. Gefühle, die du einst erwidert hast, die du zum Teil vielleicht noch immer erwidert. Du verdienst es, glücklich zu sein, Valerie. Ich wollte nur sichergehen, dass du alle deine Optionen kennst.«

Sie sah zu ihm hoch und hatte plötzlich einen Kloß im Hals. »Logan ist keine Option«, flüsterte sie.

»Ich wollte nur sichergehen«, wiederholte John und zog sie wieder ein wenig enger an sich.

Valerie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und fragte sich, wohin das bloß führen sollte. Nachdem das Lied vorüber war, löste sie sich verlegen aus Johns Armen. »Wir sollten eine Kleinigkeit essen«, schlug sie vor. John nickte und sie gingen zum Buffet herüber. Dort traf Valerie weitere Bekannte und blieb stehen, um mit ihnen zu plaudern. Ihr war alles recht, um nicht wieder zur Tanzfläche zurückkehren zu müssen, denn der DJ schien sich auf langsame Lieder eingeschossen zu haben. Die vielen verliebten Pärchen störte das selbstverständlich recht wenig, aber Valerie erschien es in ihrer Situation doch ziemlich unpassend.

Je später der Abend wurde, desto schweigsamer und bedrückter wurde John. Er versuchte nicht, ihr ein schlechtes Gewissen zu machen oder ihr seine Stimmung aufzudrängen, dennoch spürte Valerie, dass ihm die ausgelassene Gesellschaft immer lästiger wurde. Daher schlug sie ihm schließlich vor, die Party zu verlassen.

Er nickte ernst, schien aber nicht im Mindesten erleichtert, wie Valerie erstaunt feststellte.

Während sie zu seiner Wohnung fuhren, blieb er schweigsam und Valerie gönnte ihm verständnisvoll seine Ruhe. Als sie das Auto jedoch vor seiner Wohnungstür parkte, wandte sie sich noch einmal an ihn. »Ich weiß es wirklich zu schätzen, was du heute für mich getan hast, und ich bin dir sehr dankbar dafür. Es war ein sehr schöner Abend für mich gewesen.«

Sein mittlerweile recht düsteres Gesicht wurde bei diesen Worten ein wenig weicher. »Das freut mich, Valerie.« Er bemühte sich um ein Lächeln und legte sanft seine Hand auf die ihre. »Das freut mich wirklich. Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, murmelte Valerie. Obwohl er sie an diesem Abend bereits mehrmals berührt hatte, konnte sie sich noch immer nicht daran gewöhnen. Ebenso wenig wie an das Gefühl von Wärme und Nähe, die diese Berührungen in ihr auslösten.

Sie wartete, bis er seine Wohnungstür hinter sich geschlossen hatte, und fuhr dann los. Sie würde nicht über ihn nachdenken. Auf keinen Fall würde sie heute über ihn nachdenken.

John schloss die Tür hinter sich und lehnte sich Halt suchend dagegen. Gleich würde es kommen, ganz sicher würde es gleich kommen. Nur Valeries Anwesenheit hatte es abgehalten, nun, da sie weg war, gab es nichts mehr, das ihn vor dem Schmerz schützen würde. Nur für sie hatte er heute etwas geschafft, was er nie für möglich gehalten hätte. Aus Dankbarkeit und um ihr etwas zurückzugeben, hatte er es irgendwie geschafft, seinen Schmerz in einer winzigen Ecke seiner Seele einzuschließen und für ein paar Stunden er selbst zu sein. Doch jetzt würde er diese Tür wieder öffnen müssen. Und die Schuldgefühle über das, was er getan hatte, würden furchtbar sein. Er war gewappnet gewesen, die Qual zu spüren, in dem Augenblick, als sie davongefahren war. Doch er hatte sich geirrt. Noch kamen sie nicht. Das machte ihm Angst. Sollte das die Ruhe vor dem Sturm sein?

Rasch zog er sich aus und legte sich auf sein Bett. Doch der Schmerz kam noch immer nicht. Langsam, ganz vorsichtig horchte John in sich hinein. Da war sie, die vertraute Wunde, die Inaras Tod in ihn gerissen hatte, die Sehnsucht nach ihr. Und doch war es nur ein leichtes Pochen, das er da spürte, kein brennender Schmerz, keine alles verschlingende schwarze Leere.

Angst erfasste ihn, kalte Angst. Der Schmerz war ein Teil von ihm gewesen, der Teil, der ihn auf ewig mit Inara verband. Und nun war er fort. Panisch spürte John immer weiter in sich hinein, versuchte, die Tür zu finden, hinter der er die Leere und den Schmerz versteckt hatte, doch er fand sie nicht mehr. Dieser Teil von ihm, dieser Teil von Inara – er war fort.

Lange Zeit lag er da, starrte die dunkle Decke an, lauschte dem Herzschlag, der in seinen Ohren hämmerte, und versuchte verzweifelt, seine Verbindung zu Inara wiederzufinden. Irgendwann schlief er schließlich ein. Und zumindest kehrte sein Alptraum wieder.

Er war im Krankenhaus und sah auf Inaras sterbenden Körper hinab. Er fühlte ihren Schmerz, als wäre er sein eigener, und sah die Sorge um ihn in ihren Augen. Er spürte den schwarzen Strudel, der ihn hinabriss, als sie ihren letzten Atemzug aushauchte. Er stürzte in die Tiefe, in die Verzweiflung, in den Tod. Es gab kein Entrinnen für ihn. Plötzlich hörte er seinen Namen. Eine sanfte, vertraute Stimme, die nach ihm rief. Und dann war da eine Hand. Eine Hand, die sich ihm entgegenstreckte, die sich hell und strahlend gegen den schwarzen Strudel abhob, der ihn zu verschlingen drohte. Mit letzter Kraft griff John danach und spürte, wie er emporgehoben wurde. Immer höher ans Licht, bis er in Valeries lächelndes Gesicht blickte.

John wachte ruckartig auf. Er war schweißüberströmt und sein Herz raste. Nur mühsam gelang es ihm, Luft zu holen.

Es ist nur eine Panikattacke, versuchte er sich zu beruhigen. Bloß eine Panikattacke nach einem Alptraum, das hat nichts zu bedeuten. Aber es half nicht. Er war zwar wach, doch die Angst hielt ihn noch immer gefangen.

Zitternd stand John auf und wankte zum Badezimmer. Er tastete mit der Hand an der Wand entlang, bis er endlich den Lichtschalter fand, und musste dann seine Augen gegen das grelle Licht zusammenkneifen. Halb blind drehte er am Wasserhahn und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Dann hob er langsam den Kopf und blickte in den über dem Waschbecken angebrachten Spiegel.

Er strauchelte und wäre beinahe gestürzt, als er sein Gesicht sah. Aus einem müden bleichen Gesicht starrten ihm zwei blutunterlaufene Augen in einem warmen Branton entgegen.

Schockiert stolperte er rückwärts, bis er an den Hocker stieß, und ließ sich darauf fallen. Fassungslos vergrub John sein Gesicht in den Händen. Das durfte nicht wahr sein. Er spürte, wie Angst mit kalten Fingern nach seinem Herzen griff. Angst, Verwirrung ... und Einsamkeit. Noch niemals, noch nicht einmal, als Inara gestorben war, hatte er sich so allein gefühlt. Damals hatte er sie noch immer spüren können. Sein Schmerz, die Leere in seiner Seele, die sich in seinen Augen gespiegelt hatte, hatten sie für ihn real erhalten. Doch nun war sie endgültig fort. Und ihm kam es vor, als hätte er sie erneut verloren. Endgültig und aus eigenem Verschulden dieses Mal. Nun war er wirklich völlig allein.

Es war wegen Valerie, dämmerte es ihm plötzlich. Er hatte geglaubt, sie würde ihn heilen. Doch stattdessen hatte sie bloß den Schmerz verbannt, indem sie einen Teil seiner Seele, Inaras Teil, aus ihm herausgerissen hatte. Nur ihretwegen hatte er Inara unwiederbringlich verloren. Nur ihretwegen würde er für den Rest seines Lebens nichts weiter als seine immer blasser werdende Erinnerung an seine Frau haben. Sie hatte seine Verbindung zu Inara zerstört, obwohl sie nie ihren Platz würde einnehmen können, ihm nie das würde sein können, was Inara ihm gewesen war. Er hätte sich nie mit ihr einlassen dürfen, hätte seinem Instinkt vertrauen und den Kontakt zu ihr meiden sollen. Und nun war es zu spät.

Müde ließ John sich auf sein Bett fallen. Im Licht, das aus dem Badezimmer darauf fiel, startete er seine Handgelenke an. Es überraschte ihn nicht, dass das Muster zu verblassen begann. Er hatte alles verloren, was ihm je etwas bedeutet hatte, wieso sollte es hierbei anders sein.

Lange Zeit fuhr er mit dem Finger das verschlungene Muster nach, das Inara für ihn darstellte: so elegant, so leicht, harmonisch und wunderschön, wie seine Seelengefährtin gewesen war und wie keine Frau jemals wieder für ihn würde sein können.

Kapitel 6

Am Sonntag hatte Valerie viel über John und darüber, wie verändert er in den letzten paar Tagen gewirkt hatte, nachgedacht und fragte sich insgeheim, welchen John sie am Montag antreffen würde: den düsteren, schweigsamen oder den neuen: den lebendigen, charmanten, zuweilen sogar fröhlichen. Es war, als hätte er zwei Persönlichkeiten, fiel es Valerie plötzlich auf und ein Schauer lief ihr den Rücken herunter. Was, wenn er ernstere psychische Probleme hatte, als sie bisher vermutet hatte?

Sie schüttelte den Kopf. Nein, er hatte vor nicht einmal einem Jahr seine Frau verloren, die er abgöttisch geliebt hatte, da war es ganz verständlich, dass ihn die Lebensfreude verlassen hatte. Und es war ein sehr gutes Zeichen, dass er sie jetzt Stück für Stück langsam wiederfand.

Daher war sie am Montagmorgen ganz gespannt, als sie am »Pablo« eintraf. Doch ihre Neugier war unbegründet, denn er war nicht da. Von einem starken Déjà-vu beseelt, betrat Valerie verwundert das Café. Vielleicht war er ja noch drin, auch wenn sie nicht daran glaubte. Sie hatte recht, John war nicht da. Dieses Mal verzichtete Valerie darauf, sich bei der blonden Kellnerin nach ihm zu erkundigen – viel würde es ohnehin nicht bringen – und huschte wieder zur Tür hinaus. Während sie schnellen Schrittes zur Arbeit ging, kämpfte in ihrer Brust die Wut über Johns unberechenbares Verhalten mit der Sorge, es könnte tatsächlich etwas nicht stimmen. Ihre Wut siegte. Sie hatte ihm für die Party am Samstag ihre Handynummer gegeben, falls ihm etwas dazwischen kommen sollte, er hätte sie also jederzeit anrufen können. Gut, er war ihr keine Rechenschaft schuldig, aber er hatte selbst gesagt, sie wären Freunde. Freunde behandelten einander nicht auf diese Weise.

Dieses Mal widerstand sie sogar dem Impuls, ihn auf der Arbeit anzurufen. Wenn er ihr etwas zu sagen hatte, sollte er sich selbst bei ihr melden. Er war schließlich erwachsen.

Den ganzen Tag über meldete er sich nicht bei ihr, kein Anruf, nicht einmal eine SMS.

Auf dem Rückweg machte Valerie sich nun doch ein wenig Sorgen. Beim letzten Mal, als er sich nicht bei ihr gemeldet hatte, war es ihm richtig dreckig gegangen. Vielleicht war es jetzt ähnlich. Sie beschloss, im »Pablo« vorbeizuschauen. Sollte er tatsächlich dort sein, als ob nichts geschehen wäre, würde sie diese eigenartige Jojo-Freundschaft, die sich allmählich zwischen ihnen beiden entwickelt hatte, aufgeben. So war das ja kaum auszuhalten.

Das »Pablo« war gut besucht, als sie es betrat. Mehrere Kellner schwirrten geschäftig umher, um die Kunden zu bedienen, die sich nach Feierabend noch einen Kaffee oder einen kleinen Snack gönnen wollten. Doch John konnte Valerie nicht entdecken.

Sie ging zur Theke und bestellte sich einen Capuccino zum Mitnehmen.

»Ist John heute nicht da?«, fragte sie den jungen Mann hinter der Theke, als dieser ihr den dampfenden Pappbecher reichte.

»Der kommt später«, erwiderte der Mann geistesabwesend. »Seine Schicht müsste in einer Stunde beginnen.«

»Es geht ihm also gut?«, vergewisserte Valerie sich.

Nun war doch eine Spur Neugier in dem Blick, den der junge Mann ihr zuwarf. »Ja, wieso nicht?«

»Nur so, danke«, sagte Valerie und reichte ihm das Geld für ihren Kaffee. Enttäuscht ging sie hinaus. John konnte ihr von heute an gestohlen bleiben.

John tigerte unruhig in seiner Wohnung auf und ab. Er hatte keine Ahnung, was er nun tun sollte. Zwar hatte er sich fest vorgenommen, Valerie fernzubleiben, in der Hoffnung, so seine Erinnerung an Inara lebendig halten zu können. Doch es half nichts. Er hatte Valerie nun einige Tage nicht gesehen und sie war es, um die seine Gedanken kreisten, nicht seine Seelengefährtin, die er noch immer so schrecklich vermisste. Was geschah nur mit ihm und was sollte er jetzt bloß tun? Er hätte so gerne mit jemandem über seine Verwirrung und seine Angst gesprochen. Inara war ihm, solange er sich erinnern konnte, dieser Jemand gewesen. Die Person, die ihm immer zugehört, ihn immer verstanden und ihm geholfen hatte. Wenn sie jetzt bloß da wäre. John blieb stehen und lachte hysterisch auf. Wenn Inara noch immer da wäre, würde er nicht in diesem Schlammassel stecken. Er wäre noch immer zu Hause, glücklich und zufrieden, mit ihr. Doch sie war fort. Endgültig. Und wenn er sich von Valerie fernhielt, machte es dies auch nicht besser. Er fuhr sich frustriert durch die Haare und stockte. Dann nahm er langsam seine Hände herunter und startete seine Bindungsringe an. Er hatte sich bereits damit abgefunden, dass sie verblassten, doch nun kam etwas Neues hinzu. Das Muster hatte sich verändert. Fassungslos fuhr er die hellen Linien mit seinem Zeigefinger nach. Kein Zweifel, das Muster war ihm so vertraut gewesen, dass er es mitten in der Nacht und in völliger Dunkelheit hätte zeichnen können. Es war das Muster, das schon seit so vielen Zyklen seine Verbindung zu Inara darstellte.

John erinnerte sich noch genau, als er es das erste Mal entdeckt hatte. Er war noch fast ein Kind gewesen, als die ersten blassen Muster erschienen waren, lange bevor Inara und er ihre Verbindung vor dem Priester offiziell besiegelt hatten. Er war so stolz gewesen, denn es war ungewöhnlich, dass jemand seinen Seelengefährten schon so früh fand. John erinnerte sich genau, wie blass und verschwommen die Linien zu Beginn gewesen und wie sie immer klarer und dunkler geworden waren, bis sie in der Bindungszeremonie ihre strahlende blaue Farbe erhalten hatten, so blau, wie Inaras Augen einst gewesen waren.

Und jetzt startete er die blassen verschwommenen Linien an und konnte sich bereits genau vorstellen, wie das Muster eines Tages aussehen würde. Es war verrückt, es war unmöglich und es war dennoch geschehen. John wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte, hatte keine Ahnung, wohin das führen würde, doch er wusste ganz genau, er würde Valerie nicht fernbleiben können.

Als ihm das bewusst geworden war, war er schon zur Tür hinaus, ohne sich erinnern zu können, diesen Entschluss gefasst zu haben. Erst da fiel ihm auf, wie dunkel es draußen war, und er stellte erschrocken fest, dass es schon fast elf Uhr abends war. Hoffentlich schlief sie noch nicht.

Er versuchte, ihre Stimmung zu erspüren, obwohl er eigentlich noch zu weit weg war. Wenn sie schlief, würde er bis morgen warten müssen.

Sie schlief nicht. Die Wucht ihrer Wut ließ ihn beinahe straucheln. Anscheinend dachte sie an ihn und es waren keine netten Gedanken, die sie beschäftigten. John zögerte, dann setzte er sich wieder in Bewegung. Je mehr Zeit verging, desto schwieriger würde es werden, sich zu entschuldigen. Obwohl ihr Ärger ihn ein wenig einschüchterte, freute er sich auch darüber. Wenn er ihr völlig gleichgültig gewesen wäre, wäre sie wohl kaum so aufgebracht.

Er war ganz außer Atem, als er das Haus erreichte, in dem sie wohnte. Er blieb vor der Tür stehen und suchte die Klingelschilder nach ihrem Namen ab. Dann zögerte er plötzlich. Was, wenn sie ihn gar nicht erst einließ?

Er sah sich suchend um, doch weit und breit war niemand zu sehen und er hatte keine Zeit darauf zu warten, dass ein anderer Hausbewohner zufällig hinein- oder hinausging. John atmete tief durch und drückte den Klingelknopf.

»Hallo?«, ertönte kurze Zeit später Valeries überraschte Stimme aus der Gegensprechanlage.

»Hier ist John«, meldete er sich. »Die späte Störung tut mir leid, aber kann ich vielleicht reinkommen?«

»Bist du krank?«, fragte sie kurz.

»Nein«, erwiderte er erstaunt.

»Verletzt oder sterbend?« Jetzt klang sie sarkastisch.

»Weder, noch«, sagte er vorsichtig. Sie war wirklich verärgert.

»Was willst du dann hier?«

»Mit dir reden.«

Sie schwieg.

»Und mich entschuldigen«, fügte er hinzu.

»Wofür denn entschuldigen?«, fragte sie abweisend. »Du schuldest mir doch keine Rechenschaft.«

»Können wir das bitte von Angesicht zu Angesicht besprechen?«, bat John.

»Also gut.« Sie legte auf und der Türbuzzer summte.

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, drückte John schnell die Tür auf und rannte die Treppe hinauf.

Sie erwartete ihn oben in der halbgeöffneten Tür. Sie trug einen Morgenmantel, hatte die Hände vor der Brust verschränkt und sah nicht so aus, als würde sie ihn hereinbitten wollen.

»Was gibt's?«

»Wieso bist du so wütend?«, fragte John zurück.

Valerie stutzte, fasste sich aber schnell. »Wofür willst du dich denn entschuldigen?«

Er sah sie nachdenklich an und versuchte zu erspüren, weshalb sie tatsächlich wütend war. Er kam jedoch nicht weit. »Dafür, dass ich die letzten paar Tage nicht da gewesen bin?«, versuchte John es zögerlich.

Valerie schnaubte. »Nein, dafür, dass du nicht Bescheid gesagt hast.« Sie seufzte und ließ ihre Arme sinken. Auf einmal wirkte sie sehr erschöpft. »Ich werde einfach nicht schlau aus dir und das ist wirklich anstrengend. Ich habe keine Lust mehr darauf. Du gehst mit mir essen, dann brichst du den Kontakt ab. Dann kommst du wieder, weil du Hilfe brauchst. Ich habe das Gefühl, wir werden Freunde. Dann gehst du mir ohne jede Erklärung aus dem Weg. Ich mache mir Sorgen und es endet wieder damit, dass ich dir helfe. Dann gehst du mit mir zu der Party und bist ganz anders als je zuvor. Ich habe das Gefühl, dass es für uns beide ein schöner Abend war und dass wir wirklich Freunde sind. Dann verschwindest du wieder ohne Vorankündigung für mehrere Tage. Ich mache mir Sorgen, ob es dir wieder so schlecht geht. Aber nein, du gehst arbeiten, meldest dich bei allen, nur nicht bei mir. Also denke ich, dass ich mich doch geirrt habe und wir anscheinend keine Freunde sind. Und plötzlich stehst du vor meiner Tür, mitten in der Nacht, und willst dich entschuldigen, ohne zu wissen, wofür.« Sie sah ihn müde an.

John schluckte. So, wie sie es darstellte, schien er sich wirklich sehr egoistisch benommen zu haben. »Es tut mir wirklich leid«, flüsterte er und sah sie eindringlich an. Dass es ein Fehler war, merkte er erst, als Valerie erstaunt die Luft einsog.

»Deine Augen«, murmelte sie überrascht. »Dieses Mal bilde ich es mir ganz bestimmt nicht ein.«

Es war ihr also schon vorher aufgefallen, dachte John erstaunt. Schnell senkte er den Blick. »Neue Kontaktlinsen«, erklärte er rasch.

Sie wirkte nicht überzeugt. »Ist auch egal«, murmelte sie jedoch schließlich. Dann sah sie ihn forschend an. »Du hast dich entschuldigt und was jetzt?«

»Ich hatte gehofft, wir können wieder Freunde sein.«

Sie schnaubte. »Bis es dir erneut einfällt, dass wir nicht befreundet sein sollten, oder dass du mich vor was auch immer schonen möchtest, oder einfach wieder Lust bekommst, allein zu sein? So läuft das nicht.«

»Wie dann?«, fragte er sanft.

Sie sah ihn prüfend an. »Es ist dir wirklich ernst damit, oder?«

»Ja.«

»Also gut.« Valerie dachte kurz nach. »Wenn wir Freunde sein sollen, dann müssen wir offen miteinander reden.« John öffnete den Mund, um ihr zu widersprechen, doch sie fuhr schnell fort. »Du musst mir nicht alles erzählen und kannst ruhig deine Geheimnisse haben, wenn dir so viel daran liegt. Aber dann sag es mir. Sag mir von mir aus, dass du aus Gründen, die mich nichts angehen, fort musst oder allein sein möchtest oder was weiß ich. Aber sag es mir! Dieses ständige Auf und Ab halte ich einfach nicht länger aus. Und möchte es auch nicht.«

John nickte. »Das klingt fair.«

»Und«, fuhr Valerie fort, »ich möchte wissen, was in den letzten Tagen los war.«

»Auch wenn es dich eigentlich nichts angeht?«, fragte John mit einem kleinen Lächeln.

»Dann sag mir nur soviel, wie du kannst. Sonst muss ich Angst haben, dass du an einer Persönlichkeitsstörung leidest und dringend zum Psychiater musst.«

»Gut, ich werde versuchen, es dir zu erklären. Aber können wir das vielleicht drinnen besprechen? Hier ist es zu kalt für dich.« Mit diesen Worten legte er seine große warme Hand sanft auf ihre eisigen Finger.

Valerie erschauerte bei der Berührung und wandte sich rasch ab, damit er ihre Reaktion nicht bemerkte. »Ich mache uns einen Tee«, sagte sie und verschwand in Richtung der Küche.

John folgte ihr und lehnte sich neben Valerie an die Arbeitsplatte, während sie darauf wartete, dass das Wasser für den Tee kochte. Valerie gähnte und John fühlte sich augenblicklich schuldig. »Wenn du müde bist, können wir auch morgen reden«, schlug er zögerlich vor.

Sie warf ihm einen amüsierten Blick zu. »So leicht kommst du mir nicht davon, du hast mir eine Erklärung versprochen.«

»Und die bekommst du auch«, versprach er ihr ernst.

In diesem Augenblick schaltete sich der Wasserkocher mit einem leisen Klick ab und Valerie holte zwei Tassen hervor. Dann öffnete sie eine Schublade und präsentierte John eine Auswahl verschiedenster Teesorten.

»Du trinkst wohl sehr gerne Tee?«, fragte er neugierig.

»Ja«, sie nickte plötzlich verlegen. »Kaffee trinke ich eigentlich nur von dir«, gab sie kleinlaut zu und fischte sich einen Teebeutel heraus.

»Was ist das?«, fragte John, als sie ihn in ihre Tasse legte und mit sprudelndem Wasser übergoss.

»Melisse. Ist gut für die Nerven«, erklärte sie.

»Ich glaube, dann nehme ich auch einen.«

Valerie warf ihm einen belustigten Seitenblick zu – war er etwa nervös? – und machte ihm ebenfalls eine Tasse Melissen-Tee fertig. Danach führte sie ihn in ihr gemütliches kleines Wohnzimmer und machte es sich in ihrem Lieblingssessel gemütlich. John nahm ihr gegenüber auf dem Sofa Platz.

»Also, was ist los mit dir?«, fragte Valerie ohne Umschweife.

Obwohl er nun einige Minuten Zeit gehabt hatte, sich darauf vorzubereiten, wusste John noch immer nicht genau, was er ihr eigentlich sagen sollte. Er konnte ihr wohl schlecht erklären, dass er ihr die Schuld dafür gegeben hatte, seinen Schmerz über den Tod seiner Frau gelindert zu haben. Er räusperte sich. »Samstagabend, auf der Party, habe ich mich sehr wohl gefühlt. Als wäre der dunkle Vorhang, der seit Inaras Tod auf mir liegt und mich vor der Welt abschirmt, für kurze Zeit gelüftet worden. Es war ein wunderschöner Abend für mich gewesen.«

Interessiert beugte Valerie sich vor. »Aber das ist doch gut«, sagte sie sanft. »Oder nicht?«, fügte sie unsicher hinzu, als er nicht antwortete.

»Der Abend war so schön, dass er mir Angst gemacht hat«, flüsterte John und sah Valerie besorgt an, als rechnete er mit einer heftigen Reaktion.

»Angst?«, fragte sie skeptisch nach. Es fiel ihr wirklich schwer, ihn zu verstehen.

»Ja.« Er stellte seine Tasse ab und beugte sich zu ihr vor. »Du musst verstehen«, fing er langsam an. »Die Trauer um Inara, so schmerzhaft sie für mich auch gewesen war, war für mich wie eine Verbindung zu ihr gewesen, die einzige, die mir noch verblieben war.«

»War?«, wiederholte Valerie erstaunt.

Er lächelte traurig. »Ja, war.« Als er ihren verständnislosen Blick sah, fuhr er bedächtig fort. »Natürlich wird Inara und die Liebe zu ihr immer ein Teil von mir bleiben. Aber ...« Er zögerte. »Aber am Samstag hatte ich zum ersten Mal wieder das Gefühl, dass mein Leben auch ohne sie weiter geht. Ich hatte nicht damit gerechnet und es hatte mir Angst gemacht.«

»Du bist mir also absichtlich aus dem Weg gegangen«, stellte sie fest.

Er nickte. »Ja, weil ich glaubte, noch nicht bereit dazu zu sein, Inara loszulassen.«

»Und jetzt bist du es doch?«, fragte sie vorsichtig.

»Ich weiß es nicht.« Er sah ihr fest in die Augen und legte langsam seine Hand auf die ihre.

Sie zuckte bei der Berührung leicht zusammen und sah ihn mit großen Augen an.

»Ich weiß aber«, fuhr John leise fort, »dass ich nicht länger dagegen ankämpfen kann.«

Valerie schluckte und erhob sich rasch, um ihre leere Teetasse in die Küche zu bringen. Sie hasste es, dass ihr Herz so wild pochte. Er hatte es bestimmt nicht so gemeint, wie es sich für sie angehört hatte: dass *sie* plötzlich der Grund dafür sein sollte, dass er über den Tod seiner Frau hinweg kam.

John spürte, dass sie sich unwohl fühlte, und wechselte daher das Thema, als sie wieder ins Wohnzimmer kam. »Ich habe eine neue Wohnung gefunden«, erzählte er ihr.

»Wirklich, wo denn?«, fragte Valerie und drehte das Licht heller auf. Das war viel unverfänglicher, als das gedämpfte Strahlen ihrer Leselampe.

»Nur ein paar Blocks von hier.«

»Wann ziehst du um?«

»Oh, das wird noch ein oder zwei Wochen dauern, ich muss sie noch renovieren.«

»Brauchst du Hilfe?«

»Danke, aber das ist nicht nötig. Du kannst dann gern zur Einweihungsfeier kommen«, schlug er ihr schnell vor, als er ihre Enttäuschung über die abgelehnte Hilfe bemerkte.

»Wirklich?« Sie verstummte verlegen, als ihr auffiel, wie erfreut sie klang.

»Sicher. Ich freue mich schon darauf. Aber jetzt lasse ich dich lieber schlafen«, fügte er mit einem leichten Lächeln hinzu, als sie tapfer versuchte, ein Gähnen zu unterdrücken.

»Wir sehen uns dann morgen?«, fragte sie vorsichtshalber nach und erhob sich, um ihn zur Tür zu bringen.

»Aber sicher doch. Gute Nacht.« Er drückte die Türklinke herunter. Und dann plötzlich beugte er sich schnell zu ihr herüber und streifte ihre Wange mit seinen Lippen. »Schlaf schön, Valerie«, flüsterte er und ging hinaus.

»Nacht«, flüsterte Valerie ihm völlig durcheinander hinterher.

Johns guter Wunsch ging in dieser Nacht nicht in Erfüllung, denn Valerie lag lange wach und durchlebte in Gedanken jede Geste, jeden Blick und jede Berührung, die John an diesem Abend gemacht hatte. Er hatte sich definitiv verändert. Er war wieder dieser unwiderstehliche Mann gewesen, den sie am Samstag zum ersten Mal wirklich kennen gelernt hatte. Er war so anders als am Anfang ihrer Bekanntschaft, so lebendig, so echt, dass es ihr Angst machte. Sie wusste nicht genau, welche Absichten er ihr gegenüber verfolgte. Aber sie fühlte sich wider alle Vernunft definitiv zu ihm hingezogen. Und wenn er sich auch weiterhin ihr gegenüber so benahm wie an diesem Abend, dann würde sie, hilflos wie eine Motte zum Licht, zu ihm gezogen. Zu einem Mann, der noch immer um seine tote Frau trauerte und der für eine neue Beziehung noch lange nicht bereit war, selbst wenn er danach streben sollte.

Valerie seufzte und drehte sich auf die Seite. Trotz seines Versprechens war sie sehr gespannt, ob sie ihn morgen tatsächlich sehen und welches Gesicht er ihr dann zeigen würde.

Am nächsten Morgen wartete er tatsächlich vor dem »Pablo« auf sie. Er begrüßte sie mit diesem freudigen kleinen Lächeln, das er ihr neuerdings schenkte, und war auch so erstaunlich gut gelaunt. Am Tag danach kam er sogar in der Mittagspause zu ihr und schlug ihr vor, das mittlerweile selten gute Wetter für einen Spaziergang zu nutzen. Am dritten Tag hatte Valerie sich an seine neue Art bereits schon so gewöhnt, dass ihre Angst, er könnte wieder in seine depressiven Verhaltensweisen zurückfallen, allmählich verging. Er erzählte ihr viel über sein Leben mit Inara, kleine alltägliche Dinge, die seine warmen goldbraunen Augen zwar mit Tränen füllten und seiner Stimme einen sehnsüchtigen Klang verliehen, seine Seele jedoch nicht dauerhaft beschwerten. Er hatte endlich den gesunden Heilungsprozess eingeleitet und die Gespräche mit Valerie halfen ihm dabei. Sie hörte ihm geduldig und aufmerksam zu und er drückte dankbar ihre Hand, die er beim Gehen nun oft in der seinen hielt. Im Gegenzug erzählte sie ihm von ihrer Kindheit und ihren Eltern und hörte selbst mit einer Mischung aus Faszination und Mitgefühl hin, wenn er ihr von seinen ersten Wochen in der Stadt erzählte. Er hatte anscheinend wirklich gar nichts gehabt, als er eintraf. Wie genau er eingereist war, darüber schwieg er beharrlich, aber es war im Winter gewesen. Er hatte kein Geld, keine Papiere gehabt und konnte noch nicht einmal bruchstückhaft die Sprache. Die erste Nacht hatte er im Bahnhof verbracht, bis ein Polizist ihn und einen anderen Obdachlosen weggescheucht hatte. Da er nicht

wusste, was er sonst hätte tun sollen, war John dem anderen Mann gefolgt und hatte in einem Obdachlosenheim Unterschlupf für die Nacht gefunden. In den nächsten Tagen hatte er sich wenig vom Heim entfernt und hatte versucht, Worte und Satzketten aufzuschnappen. Und dann hatte er die Bibliothek entdeckt. Dort hatte es eine große Kinderabteilung gegeben, mit Lerncomputern und allem, was dazu gehört. Sie war nicht besonders gut besucht gewesen und so ließ die Bibliothekarin den großen Mann in Ruhe, da er sich leise verhielt und sorgsam mit den Computern und den Büchern umzugehen schien. Nach ungefähr zwei Wochen konnte er sich schon einigermaßen, wenn auch holprig, verständigen und begann, nach einem Job zu suchen. Ein paar Tage lang hatte er in dem Obdachlosenheim, in dem er zu dem Zeitpunkt noch immer wohnte, ausgeholfen. Doch dann begann er Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und auch das wenige Kleingeld, das er dort verdiente, hatte Begehrlichkeiten geweckt. Schließlich fand er glücklicherweise den Job im »Pablo«. Irgendwie erinnerte er wohl den Besitzer, der in seiner Jugend selbst mittellos aus Italien eingewandert war, an sich selbst und er gab John eine Chance. Er hatte ihm sogar geholfen, seine Wohnung zu finden, und von da an waren die Dinge für John bergauf gegangen.

»Doch richtig zu leben habe ich erst wieder begonnen, als ich dich getroffen habe«, sagte John ihr eines Tages im Anschluss an seine Erzählung, als sie gemütlich nach der Arbeit nach Hause schlenderten.

Valerie errötete und wandte den Kopf ab. Sie machte sich über ihre Gefühle für John keine Illusionen mehr, doch aus ihm wurde sie noch immer nicht schlau. Es gab Augenblicke wie diesen, wenn er ihre Hand hielt oder ihr tief in die Augen blickte, die ihr den Eindruck vermittelten, als würde auch er etwas für sie empfinden. Und doch hielt er jederzeit etwas vor ihr zurück. So häufig stockte er mitten im Satz und sie hatte das eigenartige Gefühl, dass er etwas ganz Anderes sagte als das, was er eigentlich hatte sagen wollen. Dann kamen ihr immer seine Worte in den Sinn, dass er noch nicht bereit für eine neue Beziehung war. Und sie musste ihm recht damit geben. Er war noch nicht soweit. Aber wenn er solch bedeutungsvolle Dinge sagte wie vorhin, dann stellte sie sich vor, er wäre es. Schließlich durfte ein Mädchen ja noch träumen.

»Was hast du eigentlich am Sonntag vor?«, fragte John sie plötzlich.

»Am Sonntag?« Valerie sah ihn überrascht an. An Wochenenden trafen sie sich normalerweise nicht. »Wieso?«

»Vielleicht können wir ja spazieren gehen.«

Valerie lächelte. Er ging sehr gerne spazieren. Irgendwie schien das die einzige Zerstreuung zu sein, die er sich neben dem Lesen gönnte. Vermutlich, weil er kein Geld dafür ausgeben musste. Sie kannte niemanden, der so genügsam und sparsam lebte wie er. John hatte keinen Fernseher, keinen Computer und nur das einfachste Pre-Paid-Handy, mit dem er nie telefonierte. Er hatte kein Auto und ging nie aus. Aber wofür er so sorgsam sparte, verriet er ihr nicht.

»Musst du am Sonntag nicht arbeiten?«, fragte sie zurück.

»Doch, natürlich. Aber wir könnten mittags eine kleine Runde drehen.« Er sah sie erwartungsvoll an.

Valerie zögerte. Es war nicht wirklich gut für sie, ihn jeden Tag zu sehen. Denn jedes Mal, wenn sie sich trennten, vermisste sie ihn ein wenig mehr. Aber sie konnte der Versuchung nicht widerstehen. Und sie hatte ohnehin nichts Besseres vor. Ihre Eltern hatten sie über das Wochenende besuchen wollen, doch ihr Vater hatte eine starke Erkältung und so hatten sie den Besuch verschoben. »Also gut«, sagte sie schließlich. »Ich hole dich dann beim »Pablo« ab.«

John nickte zufrieden, wenn auch ein wenig nervös. Er wusste, dass er ihr allmählich die Wahrheit sagen musste, oder zumindest einen Teil, einen äußerst wichtigen Teil. Er hätte es ihr eigentlich schon viel früher sagen müssen. Aber es war so schön, einfach nur John und Valerie zu sein, miteinander zu reden und sich näher kennen zu lernen.

Oh ja, denn sie kennt dich wirklich gut, sagte eine zynische Stimme in seinem Kopf. Er seufzte, es wurde wirklich Zeit, ihr die Wahrheit zu sagen, bevor sie sie zu sehr verletzen würde.

Am Sonntag stand John vor dem »Pablo« und wartete nervös auf Valeries Erscheinen. Obwohl er sich schon seit Tagen den Kopf darüber zerbrach, wie er es ihr sagen sollte, hatte er die richtigen Worte noch immer nicht gefunden. Nervös trommelte er mit den Fingern gegen sein Bein. Was, wenn sie es nicht verstand? Was, wenn er sie dadurch verlieren würde? Er hatte genug Bücher gelesen, um zu wissen, dass ihre Reaktion nicht vorhersehbar war. John rieb sich geistesabwesend über die Handgelenke und seufzte. Das Risiko musste er eingehen. Er hatte ohnehin keine Wahl.

Er spürte, dass Valerie kam, noch bevor er sie sah. Sie schien gute Laune zu haben und sich auf den Spaziergang zu freuen. Wozu ihre Stimmung trüben, ihr vielleicht sogar Schmerz bereiten? fragte er sich plötzlich. Die Wahrheit hatte bestimmt noch ein paar Tage Zeit. Doch er wusste, dass das nicht stimmte. Dafür musste er nicht einmal auf Nallas Energieanzeige sehen, er wusste genau, was dort stand. Er hatte schon zu lange gezögert.

»Ist irgendetwas?«, fragte Valerie mit einem prüfenden Blick in sein Gesicht, als sie ihn erreichte.

»Nein, alles bestens. Sollen wir?« Er bot ihr den Arm und sie hakte sich gutgelaunt bei ihm unter.

»Hier, ich habe dir ein Sandwich mitgebracht.« Sie reichte ihm ein eingewickeltes Päckchen. »Kräuterquark und Tomaten«, erklärte sie ihm, als er das Sandwich auspackte. »So wie du es magst.«

»Danke, das wäre aber nicht nötig gewesen.«

»Doch, ich denke schon. Du isst bestimmt nicht genug und arbeitest zu viel.«

John biss in sein Sandwich hinein. »Apropos Arbeit. Meine neue Wohnung ist fast fertig.«

»Wann darf ich sie sehen?« Valerie brannte vor Neugier.

»Samstagabend mache ich eine kleine Einweihungsfeier.«

»Ich freue mich schon drauf.« Valerie grinste.

Einer plötzlichen Eingebung folgend lenkte John seine Schritte in den kleinen Park, in dessen Mitte sich ein großer Spielplatz befand. Häufig hatte John schon da gesessen, die spielenden Kinder beobachtet und sich vorgestellt, wie es Nalla wohl da gefallen würde. Es war ganz anders als zu Hause und sie würde sich vermutlich erst daran gewöhnen müssen, aber er konnte sich so lebhaft vorstellen, wie sie dort umhertollen würde, dass sich sein Herz vor Sehnsucht zusammenzog.

Eine Zeitlang standen Valerie und er da und sahen den Kindern beim Spielen zu, dann zog Valerie ihn weiter.

»Magst du keine Kinder?«, fragte er sie plötzlich.

Sie sah ihn überrascht an und zuckte mit den Achseln. »Prinzipiell schon, schätze ich. Ich habe bloß wenig Bezug zu ihnen, sind immerhin nicht meine eigenen«, sagte sie und wandte sich ab.

Johns Herz sank ein wenig. Nicht ihre eigenen. Doch er gab noch nicht auf.

Valerie musterte ihn verwundert, als er unbewegt an Ort und Stelle blieb.

»Möchtest du denn eigene Kinder haben?«

Valerie fühlte sich unter seinem Blick äußerst unwohl. So persönlich waren ihre Gespräche noch nie gewesen. Sie lachte, um ihre Verlegenheit zu überspielen. »Zunächst bräuchte ich ja erstmal einen Mann.«

John bemühte sich ebenfalls um ein Lächeln, um den Ernst aus seiner Frage zu nehmen. »Sieh es einfach als eine Grundsatzfrage. Würdest du gern Kinder haben?«

Valerie dachte kurz nach. »Irgendwann schon«, sagte sie unsicher. »Wenn ich den richtigen Mann dafür finde.«

»Und wenn du den Mann dafür schon jetzt hättest. Würdest du dann schon jetzt Kinder wollen?«

Valerie sah ihn irritiert an. Was wollte er bloß von ihr? »Nein«, sagte sie leicht gereizt. »In vier, fünf Jahren vielleicht. Bisher habe ich nämlich nur studiert und dann einen minderwertigen Job gehabt. Erst seit einem Jahr oder so habe ich wirklich eine Arbeit, die mir Spaß macht. Ich möchte das auskosten, ein wenig Geld verdienen, Karriere machen und mein Leben genießen. Können wir jetzt bitte weiter gehen?«

»Ja, natürlich«, sagte John bedrückt. Er konnte ihr nicht von Nalla erzählen. Vielleicht würde er es niemals können. Er hatte noch ein paar Wochen, bis Nalla erwachte, und die würde er mit Valerie verbringen. Und wenn sie bis dahin ihre Meinung nicht ändern würde, würde er ihr für immer Lebewohl sagen müssen. Er schluckte, als allein bei dem Gedanken daran sich wieder die Leere in seinem Inneren auszudehnen begann.

»Was ist los?«, fragte Valerie plötzlich leise und berührte sanft seine Wange. »Wieso ist es dir so wichtig, was ich von Kindern halte?« Sie verdrängte energisch die einzig mögliche Erklärung, die ihr dazu einfiel.

Jetzt wäre der Augenblick, es ihr zu sagen, dachte John. Aber er traute sich nicht. Zu eindeutig war ihre Reaktion vorhin gewesen. »Nur so.« Er lächelte traurig und nahm wieder ihre Hand. »Es hat mich einfach interessiert, wie du dazu stehst. Lass uns jetzt gehen.«

»Ok.« Valerie warf ihm noch einen verständnislosen Blick zu, ließ die Sache jedoch dabei bewenden.

Kapitel 7

Als Valerie am Samstag um acht Uhr abends vor Johns neuer Wohnung stand, wurde sie plötzlich nervös. Sie hatte eine große Topfpflanze in der einen und eine Flasche Wein in der anderen Hand und fragte sich, ob sie nun endlich die Person sehen würde, die John samstags so hartnäckig besuchte. Immerhin hat er von einer »Einweihungsfeier« gesprochen und dazu gehörten ihrem Verständnis nach mehrere Gäste, auch wenn sie sich insgeheim fragte, wen John noch einladen könnte. Nun, gleich würde sie es erfahren. Sie rückte die Pflanze etwas höher an ihrer Schulter und betätigte den Klingelknopf. Der Türbuzzer summte augenblicklich, als hätte John nur darauf gewartet. Valerie drückte die Tür auf und stieg langsam die Treppe hinauf.

Er wartete in der Tür auf sie und nahm ihr die schwere Blume ab, um ihr daraufhin aus der Jacke zu helfen.

»Danke«, sagte Valerie. »Das hier ist für dich.« Sie zeigte auf die Pflanze und die Weinflasche. Dann sah sie sich neugierig um. »Bin ich die erste?«, fragte sie überrascht. Sie war extra nicht früher gekommen, um so eine Situation zu vermeiden.

»Nicht die erste, die einzige«, korrigierte John sie mit einem warmen Lächeln.

Valerie schluckte verlegen und John musterte sie nervös. »Das hast du doch gewusst, oder?«

Valerie nickte zögernd. »Ich war nicht sicher, immerhin hast du von einer Feier gesprochen.«

»Das ist doch kein Problem für dich, oder? Ich habe außer dir keine Freunde.« Er blickte sich um. »Aber wenn du darauf bestehst, kann ich ein paar Leute von der Straße holen.« Er tat, also wollte er aus der Tür stürmen.

Das hatte die erhoffte Wirkung und Valerie lachte. »Nein, du genügt mir völlig. Jetzt würde ich gern die Wohnung sehen.«

»Aber klar doch.« John lächelte und führte sie ins Wohnzimmer. Der Raum war groß und hell, in einer angenehmen hellgelben Farbe gestrichen. An der einen Wand stand ein kleiner Esstisch mit drei Stühlen, an der anderen lagen in Ermangelung eines Sofas mehrere bunte Kissen herum. Daneben entdeckte Valerie einen Stapel mit Büchern, von denen die meisten den Bücherei-Aufdruck hatten.

»Ich hatte noch keine Gelegenheit, Möbel zu beschaffen«, meinte John entschuldigend.

»Ist doch kein Problem«, winkte Valerie ab. »Es wirkt auch so schon recht gemütlich.«

»Besonders, wenn man es mit meiner alten Wohnung vergleicht«, stimmte John ihr gutgelaunt zu.

»Definitiv eine Verbesserung«, grinste Valerie.

»Und da vorn ist die Küche«, setzte John die Führung fort und machte eine andere Tür auf. Sofort schlug Valerie ein appetitlicher Duft entgegen.

»Ich habe für uns eine Kleinigkeit gekocht«, erklärte John.

»Was ist das? Es riecht fantastisch!«

»Gemüse-Ricotta-Lasagne.«

»Da passt der Wein sehr gut dazu«, sagte Valerie zufrieden. »Hier ist es wirklich sehr gemütlich«, fügte sie nach einem Blick durch den Raum hinzu.

»Das sagst du nur, weil es hier warm ist«, spottete John gutmütig.

»Nein. Der Hocker in der Ecke ist sehr einladend«, kicherte Valerie.

»Ja, klar. Und weiter geht's«, scheuchte John sie aus der Küche.

Nach einem Blick ins Badezimmer blieben nur zwei Türen übrig und plötzlich zögerte John.

»Nun mach es nicht so spannend«, drängte Valerie. »Was ist dahinter?« Sie wies auf eine der Türen.

»Das Schlafzimmer.«

»Oh.« Sie spürte, wie sie ein wenig rosa wurde. »Darf ich trotzdem einen kleinen Blick rein werfen?«

»Sicher doch«, sagte John ernst und öffnete die Tür.

Valerie traute ihren Augen nicht, als sie hinein ging. »Wow!«, entfuhr es ihr ehrfürchtig. Der Raum war bis auf Johns Matratze noch völlig leer und sah aus wie der beginnende Sonnenuntergang. Die Wände und die Decke zeigten einen blauen Himmel, von leichten Schleierwolken durchzogen, der sich gerade zu verdunkeln begann und auf den die untergehende Sonne ein Farbenspiel aus lila, purpur und orange zauberte. Hingerissen schaute Valerie nach oben und sah die Halbkugeln zweier Monde am Himmel stehen. Sie blickte genauer hin und konnte schwach funkelnde Sterne ausmachen, in einer Anordnung, die wunderschön und fremdartig zugleich auf sie wirkte. »Wow!«, wiederholte sie und blickte zu John herüber, der mit einem wehmütigen Gesichtsausdruck zur Decke starrte. »Hast du das gemacht?«

Er nickte und sie hatte das Gefühl, als würde er aus einem Traum erwachen.

»Hast du dir das selbst ausgedacht?«

Er zuckte mit den Achseln. »Ja und nein. Es war in einem Buch, das ich mal gelesen hatte«, sagte er zögernd.

»Ich wusste gar nicht, dass du auf Science Fiction stehst.«

»Science Fiction?«, wiederholte John erstaunt.

»Na, die zwei Monde«, Valerie deutete nach oben. »Das ist nicht die Erde.«

»Magst du denn solche Geschichten?«, fragte John plötzlich sehr interessiert.

»Du meinst, über fremde Welten, Außerirdische und so? Oh ja, die habe ich als Kind regelrecht verschlungen: Isaak Asimov, Harry Harrison, Robert E. Heinlein. Die alten Klassiker sind doch die besten. Und natürlich ist auch Star Trek oder Star Wars nicht spurlos an mir vorüber gegangen.«

»Star Wars?«, wiederholte John verständnislos.

»Du brauchst dringend einen Fernseher«, kommentierte Valerie trocken.

John lachte. »Vielleicht kannst du mir ja bei Gelegenheit zeigen, was du meinst.«

»Wann hast du eigentlich Geburtstag?«, fragte Valerie plötzlich.

»Wieso?«

»So etwas müssen Freunde voneinander wissen.«

Er runzelte die Stirn. »In meinem Ausweis steht der fünfte Januar.«

»Und stimmt das nicht?«, fragte Valerie.

»Wir hatten einen etwas anderen Kalender gehabt. Und als ich die Papiere bestellte, war es mir ehrlich gesagt egal, was dort drin steht.«

»Und wann ist er wirklich?«

Johns Gesicht verzerrte sich für einen Augenblick. »Zwei Wochen vor meinem Bindungstag«, murmelte er.

»Das tut mir leid«, sagte Valerie betroffen und legte die Hand auf seinen Arm.

Er straffte die Schultern. »Schon gut, du konntest es ja nicht wissen.«

»Auf jeden Fall ist es noch nicht zu spät.«

»Zu spät wofür?«

»Dir noch etwas zu schenken.«

»Das musst du nicht.«

»Ich würde aber gern.«

»Und wann ist dein Geburtstag?«

»Am zwölften Oktober.«

»Das ist ja auch schon bald.«

»Erst in einem Monat«, widersprach Valerie.

»Magst du etwa keine Geburtstage?«

»Doch, aber es wäre mein neunundzwanzigster. Der letzte vor der großen drei null.«

John lachte. »Für eine so alte Frau hast du dich aber noch erstaunlich gut gehalten«, spottete er.

»Das ist nicht witzig!«, schmolte Valerie und schlug spielerisch nach ihm.

»Doch, das ist es«, widersprach John und zog sie kurz an sich.

»Kann ich jetzt das letzte Zimmer sehen?«

»Aber sicher doch. Und dann werden wir essen.«

Der letzte Raum war viel kleiner als die beiden anderen, doch war er ebenso liebevoll hergerichtet wie Johns Schlafzimmer. Auch dort war auf Wänden und Decke strahlend blauer Himmel zu sehen, im Gegensatz zum Schlafzimmer herrschte da jedoch helllichter Tag. Die Sonne strahlte warm auf einen großen Baum, der in eine Ecke gemalt war, und das grüne Gras, das den unteren Rand der Wände säumte, hinab. Bis auf einen feinen, farblich passenden Gaze-Vorhang am Fenster war der Raum völlig leer.

»Dieser Raum ist traumhaft!«, schwärmte Valerie und drehte sich einmal um sich herum. »Wofür willst du ihn nutzen?«

Das Lächeln, mit dem John sie betrachtet hatte, verschwand von seinem Gesicht. »Wir werden sehen«, sagte er knapp. »Wir sollten jetzt lieber essen.« Er verschwand in Richtung Küche.

Valerie folgte ihm. »Kann ich dir helfen?«

»Wenn du es möchtest.« Er drehte sich um und schenkte ihr wieder dieses kleine besondere Lächeln, das Valerie erleichtert erwiderte. Was auch immer sie getan haben mochte, um ihn zu betrüben, es hatte nicht lange angehalten.

»Hier, kannst du bitte den Salat nehmen?« Er reichte ihr eine Schüssel, die sie gehorsam ins Wohnzimmer trug. Dann holte sie aus ihrer Tasche einen Korkenzieher und zwei Weingläser hervor – bei John konnte man nie wissen, wie gut er ausgestattet war – und machte sich daran, die Flasche zu öffnen. Gerade als sie den Wein in die Gläser gegossen hatte, erschien John mit den dampfenden Tellern in den Händen und Valeries Magen knurrte erwartungsvoll. John lächelte und stellte einen der Teller vor ihr ab. Dann setzte er sich ihr gegenüber hin. Valerie warf einen neugierigen Blick auf den dritten Stuhl. Er sagte, er würde niemanden mehr erwarten und auch niemanden außer ihr kennen. Und doch hatte er drei Stühle in der ansonsten noch völlig leeren Wohnung. Wieso?

Johns warme Hand, die plötzlich auf der ihren lag, holte sie in das Hier und Jetzt zurück. »Valerie?«, fragte er sanft und sie riss sich zusammen. Ohne ihre Hand unter der seinen hervorzuziehen, nahm sie ihr Weinglas in die andere. »Auf die neue Wohnung, auf dass sie dir ein schönes Zuhause wird.«

»Und auf unsere Freundschaft«, sagte John und ließ sein Glas leicht gegen das ihre klirren. Ohne den Blick voneinander abzuwenden, nahmen sie jeweils einen Schluck.

John beobachtete Valerie, wie sie auf dem Stuhl hin- und herrutschte, und wünschte sich, er könnte ihr etwas mehr bieten. Eine Wohnung mit richtigen Möbeln, zum Beispiel, dachte er sarkastisch. Doch sie schien das karge Interieur nicht zu stören. Er konnte spüren, dass sie sich wohl fühlte, wenn auch ein wenig aufgeregt. Er konnte es ihr nicht verdenken, ihm ging es ähnlich. Und dabei hatte er den Vorteil, genau zu wissen, wie sie sich fühlte. Wie hielten es Menschen bloß aus, nicht zu wissen, was der andere empfand? Jetzt sah sie ihn an und schenkte ihm ein glückliches Lächeln. Der Wein und das gute Essen hatten anscheinend etwas die Schranken gelockert, in denen sie sich in seiner Gegenwart meistens hielt. Weil sie ihn nicht bedrängen wollte! John hätte am liebsten gelacht. Sie wollte ihm nicht zu nahe treten, während er selbst sich nur mit Mühe davon abhalten konnte, sie in seine Arme zu reißen. Sie würde sich nicht widersetzen und das machte es für ihn umso schwerer, dagegen anzukämpfen. Zumindest hatte er das helle Licht angelassen. Ansonsten, da war er sicher, wäre es um seine Selbstbeherrschung geschehen.

Er seufzte. Er hätte schon viel früher mit ihr sprechen, ihr die Wahrheit sagen sollen. Aber er hatte Angst gehabt, sie zu verlieren, wenn sie die Wahrheit erfuhr. Es war schwach von ihm gewesen, grausam und egoistisch, aber er hatte es einfach nicht über sich gebracht.

»Was ist los, John?«, fragte Valerie leise. Auch ohne empathische Fähigkeiten hatte sie ein äußerst feines Gespür für seine Stimmungen entwickelt. Passierte das etwa, wenn zwei Menschen sich richtig gut kannten? Aber nein, sie kannte ihn ja nicht.

»Möchtest du noch etwas?«, fragte er mit einem Blick auf ihren leeren Teller.

Sie schüttelte den Kopf. »Danke, ich bin voll.« Sie lächelte. »Es war wirklich lecker.«

»Das freut mich.« Er nahm die Teller und verschwand in der Küche. Sie folgte ihm mit der Salatschüssel in der Hand. Valerie stellte die Schüssel auf der Arbeitsplatte ab und ging wieder ins Wohnzimmer zurück, um die Weingläser zu holen. An der halboffenen Tür zu seinem Schlafzimmer blieb sie jedoch wie angewurzelt stehen und schaute fasziniert hinein.

Vorhin, im hellen Licht, war Valerie die wahre Schönheit des Raums verborgen geblieben. Doch jetzt schaute sie zu einem leuchtenden Sternenhimmel empor. Anscheinend hatte John die Sterne in phosphorisierender Farbe gemalt und nun tauchten sie den Raum in einen gelblichen Glanz.

John trat leise hinter sie und sie lehnte sich instinktiv an ihn. »Ich liebe den Sternenhimmel«, vertraute sie ihm flüsternd an. »Nur leider ist es in der Stadt meist zu hell, um ihn zu sehen.«

»Du kannst so oft herkommen und ihn dir anschauen, wie du möchtest«, erwiderte John. Es hätte locker klingen sollen, aber seine Stimme war plötzlich belegt.

Er drückte seine Wange gegen Valeries Haare und atmete den blumigen Duft ein, den sie verströmten. Er musste es beenden, jetzt auf der Stelle. Doch Valeries nächster Satz machte seine guten Vorsätze zunichte.

»Wie wäre es mit jetzt?«, fragte sie flüsternd.

John nickte und als ihm auffiel, dass sie das nicht sehen konnte, legte er zögernd seine Arme um sie. Er spürte, wie ihr Körper sich in seiner Umarmung entspannte.

»Darf ich reingehen?«, fragte sie plötzlich zaghaft.

»Fühl dich ganz wie zu Hause«, erwiderte John und rückte von ihr ab. Er musste dringend etwas Abstand zwischen Valerie und sich bringen, so schwer es ihm in diesem Augenblick auch fiel. »Ich muss noch etwas in der Küche erledigen«, fügte er hinzu, als sie sich unsicher auf seine Matratze setzte und verzaubert nach oben schaute.

Augenblicklich sprang Valerie auf. »Ich helfe dir.«

»Nein!«, sagte er hastig. »Bleib ruhig sitzen und genieß die Aussicht.« John spürte, wie bei diesen Worten ein emotionaler Ruck durch Valerie ging. Jetzt gab es kein Zurück mehr für ihn. Sie war die Spielchen leid, sie wollte es endlich wissen, egal, wie verletzlich sie sich damit machen würde.

»Es ist aber nicht das selbe ohne dich«, sagte sie leise, aber fest und sah ihn entschlossen an. John konnte beinahe spüren, wie heftig ihr Herz bei diesen Worten klopfte, oder war es sein eigenes?

»Komm her«, rief sie ihn zu sich und er hatte keine andere Wahl, als ihr zu gehorchen. Er ließ sich vor ihr auf die Knie fallen und sie strich zärtlich über sein Gesicht. »Was ist los, John?«, fragte sie sanft und er versank in ihren Augen. Jetzt war der Augenblick, es ihr zu sagen. John holte tief Luft. Doch er kam nicht dazu, die Worte auszusprechen, denn Valerie beugte sich zu ihm vor und streifte leicht seine Lippen mit den ihren.

Ganz ohne sein Zutun waren seine Hände plötzlich um ihre Körpermitte geschlungen und er zog sie eng an sich, atmete ihren Duft in vollen Zügen ein und spürte ihren wilden Herzschlag an seiner Brust. Er genoss den Augenblick, so lange er dauerte. Dann riss er sich mit einer gewaltigen Anstrengung von ihr los. Die Wucht ließ ihn nach hinten fallen. Am Boden sitzend umfasste er seine Knie mit den Händen und ließ seinen Kopf gequält darauf fallen.

»Ich kann das nicht, Valerie!«, stieß er keuchend hervor.

Er spürte förmlich, wie sie in sich zusammen sank. »Es ist wegen Inara, nicht wahr?«, flüsterte sie kraftlos.

»Nein! Oh Gott, nein!«, Mit einem Sprung war er wieder bei ihr und fasste ihre Hand.

»Warum dann?« Sie sah ihn verständnislos an.

»Ich kann das nicht zulassen, weil ...« Er stockte. Dann sah er sie entschlossen an. »Weil du mich nicht kennst«, beendete er den Satz.

Verdutzt starrte Valerie ihn an. »Was soll das denn jetzt wieder bedeuten? Ich habe in den letzten Wochen mehr Zeit mit dir als mit irgendjemandem sonst verbracht.«

»Und dennoch kennst du mich nicht«, beharrte er finster.

»Gut, dann klär mich auf.« Sie lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

John schluckte. Er war sich bei weitem nicht sicher, dass sie die Wahrheit verkraften würde. Aber er konnte keine Partnerschaft auf einer Lüge aufbauen. Er sah sie eindringlich an und atmete einige Male tief durch.

Sie ließ ihm die Zeit und er konnte spüren, wie neugierig sie war.

»Ich bin kein Mensch«, stieß er schließlich hervor und sah sie ängstlich an.

»Und was dann?« Sie sah ihn an, als versuchte sie, die Pointe zu finden. »Ein Vampir, ein Werwolf oder ein Alien?«

»Ich denke, Alien würde es am ehesten treffen«, sagte er reumütig.

Valerie lachte hysterisch auf. John hatte mit allem gerechnet, nur nicht damit. Sie sprang auf und stieß ihn dabei beinahe um. »Und als nächstes erzählst du mir vermutlich, dass du vom Krypton kommst, wie?« Sie lief aus dem Zimmer und schüttelte fassungslos den Kopf. »Dass ich

so blöd sein konnte!«, murmelte sie wütend vor sich hin, während sie ihre Jacke und ihre Handtasche vom Kleiderständer riss.

»Valerie, warte!« John stand vor der Wohnungstür und streckte beschwörend seine Hand nach ihr aus.

»Wenn du nicht mit mir zusammen sein willst, dann sag es mir bitte direkt!«, schleuderte sie ihm entgegen. »Anstatt so etwas vorzuschieben. Das ist doch absurd!« Sie schüttelte erneut den Kopf und sah ihn enttäuscht an. »Ich bin ein großes Mädchen, ich kann es verkraften. Und jetzt geh mir aus dem Weg.« Sie versuchte, an ihm vorbei zu kommen.

»Nein«, sagte John fest. Er hatte mit vielem gerechnet, mit Angst vor Allem, aber nicht damit, dass sie ihm einfach nicht glaubte. »Ich lüge nicht«, sagte er langsam.

»Also gut.« Valerie blieb stehen und sah ihn sarkastisch an. »Dann beweise es. Flieg im Kreis, verbrenne etwas mit deinem Blick oder ramm dir ein Messer in den Leib!«, forderte sie.

»Ich kann nicht fliegen«, erwiderte John leise.

»Dachte ich's mir doch«, schnaubte Valerie und versuchte erneut, an ihm vorbei zur Tür zu gelangen. Er machte Anstalten, sie festzuhalten, doch sie riss sich energisch los.

»Ich habe auch keinen Laser im Kopf«, fuhr er ruhig fort. »Und so gern ich dir den Gefallen mit dem Messer in meinem Herzen auch tun würde ...«, Valerie erbleichte, »... so habe ich doch eine Verpflichtung, die mich bedauerlicherweise ans Leben fesselt«, beendete er bitter. »Aber wenn du einen Beweis benötigst, dann kannst du ihn haben.«

Valerie erstarrte und wich einen Schritt zurück, als er begann, sein Hemd aus seiner Hose zu lösen.

»Was hast du vor?« Trotz ihrer Entrüstung war nun doch eine Spur von Angst in ihrer Stimme.

»Keine Angst«, sagte er sanft und hob sein Hemd hoch.

Valerie sah einen flachen muskulösen Bauch, bei dem jedes *Cola light* Model neidisch werden würde, doch irgendetwas stimmte damit nicht. Sie brauchte einen Augenblick, um zu verstehen, was es war. »Du hast keinen Bauchnabel«, flüsterte sie fassungslos und trat noch einen Schritt zurück.

»Nein«, sagte er ernst. »Niemand in meinem Volk hat einen.«

Valerie schlug sich mit der Hand vor den Mund, um einen Schrei zu unterdrücken. Er kam definitiv nicht aus Osteuropa. Auf einmal hatte sie das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. »Ich muss hier raus«, stammelte sie.

Dieses Mal hielt John sie nicht auf, als sie nach der Tür griff. Er trat langsam beiseite und ließ sie hindurch. Er wollte ihr hinterher rufen, dass sie ein Taxi nehmen sollte, auf keinen Fall sollte sie in dieser Verfassung Auto fahren oder zu so später Stunde zu Fuß gehen, doch er fürchtete, dass jeder Rat, den er ihr gab, den gegenteiligen Effekt zur Folge haben würde.

Mit einem Seufzen griff er ebenfalls nach seiner Jacke, schnappte sich den Hausschlüssel und lief ihr leise hinterher.

Zum Glück hatte sie das Auto stehen lassen. Ob aus Vorsicht oder weil sie es einfach vergessen hatte, konnte John nicht sagen. Sie rief sich jedenfalls auch kein Taxi. John folgte ihr unauffällig durch die dunklen Straßen, bereit, jederzeit einzugreifen, sollte ihr jemand etwas Böses wollen.

Als sie ihr Wohnhaus erreichte, zögerte er. Sollte er ihr einige Minuten gönnen, um sich zu beruhigen, oder sollte er ihr direkt hinein folgen? Er lauschte in sie hinein. Sie fühlte sich von

ihm hintergangen, enttäuscht. Ein Teil von ihr glaubte ihm noch immer nicht. Aber das vorherrschende Gefühl war Angst. Wenn er jetzt mit ihr zu reden versuchte, bevor sie die Gelegenheit hatte, zumindest ein wenig zu sich zu kommen, würde er alles wohl nur noch schlimmer machen.

John lehnte sich gegen die Hauswand und schloss die Augen. Er konzentrierte sich auf das starke emotionale Band, das ihn nun mit Valerie verband, und tauchte in das Chaos ihrer Gefühle ein. So gerne hätte er ihr dabei geholfen, aber im Augenblick gab es leider nichts, was er für sie tun konnte.

Valeries Finger zitterten so stark, dass sie Schwierigkeiten hatte, ihre Wohnungstür aufzuschließen. Immer wieder warf sie dabei ängstliche Blicke über die Schulter, doch von John – oder wie auch immer er wirklich hieß – war zum Glück nichts zu sehen. Endlich rastete der Schlüssel ein und das Schloss klickte. Erleichtert riss Valerie die Tür auf, huschte schnell hindurch und knallte sie hinter sich zu. Dann verriegelte sie das Türschloss. Das alles kam ihr so unwirklich vor.

Valerie lachte hysterisch auf und lief in die Küche. Sie brauchte dringend etwas Hochprozentiges. Sie fand den Rum, den sie seit irgendeiner Silvesterparty im Schrank stehen hatte, und goss sich etwas davon in ein Glas. Mit einem Ruck kippte sie ihn herunter und verzog angewidert das Gesicht. Aber zumindest brannte die Flüssigkeit heiß in ihrer Kehle und das unkontrollierte Zittern in ihrem Körper ließ ein wenig nach.

Valerie goss sich noch einen Schluck ein und ging mit dem Glas ins Wohnzimmer, wo sie sich mit einer Decke in ihren Lieblingssessel kuschelte.

Sie dachte an John und Tränen wallten plötzlich in ihren Augen auf. Der Abend war so wunderschön gewesen. Sie hatte sich ihm so nah gefühlt. Sie war so sicher gewesen, dass er ihre Gefühle erwiderte. Er hätte es sein können. Der Eine, der Richtige. Der für den Rest ihres Lebens. Doch er hatte sie bloß getäuscht, sie nie gewollt, sie nur ausgenutzt.

Aber wofür? fragte sie sich verwirrt. Was konnte er bloß von ihr gewollt haben? Sie konnte einfach nicht daran glauben, dass das alles nur ein perverser Spaß gewesen sein sollte.

Es ergab einfach keinen Sinn. Kein Bauchnabel! Pah! Valerie schüttelte entrüstet den Kopf und nahm einen kleinen Schluck Rum. Jeder Maskenbildner würde so etwas hinkriegen, aber wozu? Sie starrte lange in die Dunkelheit des Zimmers und ihre Gedanken rasten. Doch eine zufrieden stellende Antwort auf diese Frage konnte sie nicht finden.

Letztendlich gab es nur zwei Alternativen: entweder hatte er einen wirklich kranken Sinn für Humor oder er hatte ihr die Wahrheit gesagt. Valerie schauderte. Sie war sich nicht sicher, was besser wäre.

Es war ja nicht so, dass sie glaubte, die Menschen wären die einzige intelligente Rasse im Universum. Dafür war das Universum zu groß und sie hatte zu viele Science Fiction Romane gelesen, um an diesen überheblichen Irrsinn, dem noch immer viele Menschen anhängen, glauben zu können. Aber auf einer abstrakt-rationalen Ebene zu wissen, dass es grundsätzlich außerirdische Lebensformen gab und plötzlich einen vor sich zu haben, nein, schlimmer, sich in einen zu verlieben, waren zwei völlig verschiedene Dinge. Frustriert vergrub Valerie ihren Kopf in den Händen. Denn daran, dass sie in ihn verliebt war, noch immer und trotz Allem in ihn verliebt war, gab es keinen Zweifel. Ob Mensch oder nicht, sie wollte ihn bei sich haben.

Aber was, wenn er böse war? Wenn er die Erde erobern, die Menschen versklaven wollte? Er hatte recht, sie wusste rein gar nichts über ihn. Konnte sie denn einen Mann lieben, den sie überhaupt nicht kannte? Der sie die ganze Zeit bloß angelogen hatte?

Sie wusste es nicht. Sie fühlte sich leer und ausgebrannt. Am liebsten wäre sie unter ihre Decke gekrochen, um da nie wieder rauskommen zu müssen. Ihr war natürlich klar, dass das keine Lösung war, zumindest keine dauerhafte. Aber für den einen Abend würde es vielleicht genügen.

Valerie stellte ihr Glas beiseite, zog ihre Decke über den Kopf und kuschelte sich darin ein. Heute würde sie sich den Kopf nicht länger zerbrechen.

Plötzlich klingelte es an der Tür und sie zuckte erschrocken zusammen. Dann zog sie die Decke noch fester um sich. »Geh weg«, murmelte sie.

Es klingelte noch einmal. Und noch einmal. Und noch einmal.

Valerie fluchte und stand auf. Mit der Decke im Schlepptau ging sie zur Tür. »Geh weg«, wiederholte sie, dieses Mal in die Gegensprechanlage.

»Valerie, bitte«, tönte Johns Stimme durch die Tür.

Erschrocken sah Valerie durch den Spion.

Da stand er und sah zerknirscht drein. »Können wir reden?«

Die Situation kam Valerie so absurd bekannt vor. Und doch hatte sich alles geändert.

»Was willst du von mir?«

»Reden, dir alles erklären.«

»Du meinst, dass du vom Mars kommst oder von wo auch immer?«

»Von Epselia«, korrigierte er ruhig.

Valerie schnaubte verächtlich. »Mir auch egal. Ich glaube dir eh kein Wort.«

»Wieso sollte ich dich anlügen?«

»Keine Ahnung. Wieso hast du es die letzten Monate getan?« Das saß, stellte Valerie befriedigt fest, als er betroffen zu Boden blickte.

»Ich habe dich nicht angelogen«, widersprach er leise.

»Nein, überhaupt nicht«, höhnte sie.

»Ich habe dir nicht alles gesagt, aber ich habe dich nicht angelogen«, beharrte er entschieden.

Plötzlich öffnete sich die Tür der gegenüberliegenden Wohnung und Valeries Nachbarin schaute verärgert heraus. »Menschen versuchen hier zu schlafen, junger Mann«, fuhr sie John an. »Entweder Sie gehen da jetzt hinein oder Sie verschwinden. Oder ich rufe die Polizei.«

»Valerie, bitte«, John sah sie beschwörend an.

Sie sah, dass er nicht gehen wollte, aber Ärger mit der Polizei konnte er sich kaum erlauben. Sie war wirklich versucht, es darauf ankommen zu lassen. Doch plötzlich war Johns Gesicht ganz nah an der Tür, so dass sie ihm genau in die Augen sehen konnte.

»Wenn du wirklich willst, dass ich gehe, dass ich für immer verschwinde und dich nie wieder belästige, dann sag es jetzt und ich werde gehen.«

»Geh weg«, sagte Valerie leise. Auch wenn es ihr das Herz brach, sie wollte ihn jetzt nicht sehen.

John lächelte sie zärtlich an. »Lass mich rein, *Pei Thara*.«

»Ich sagte doch, du sollst gehen«, sagte sie irritiert.

»Aber du hast es nicht so gemeint.«

»Was soll es denn nun sein: rein, raus oder Polizei?«, mischte sich die Nachbarin wieder ungeduldig ein.

»Können wir bitte ein wenig Privatsphäre haben?«, rief Valerie zurück. »Es dauert auch nicht lange, höchstens fünf Minuten.«

»Keine Sekunde länger«, sagte die Nachbarin mürrisch und machte ihre Tür zu. Valerie war sicher, dass sie alles durch den Spion beobachtete, eine so neugierige Person hatte sie noch nie kennen gelernt. Aber es war ihr egal. Sie hatte einen Entschluss gefasst. Sie holte ihr Pfefferspray aus der Handtasche, dann legte sie die Kette vor und entriegelte die Tür. »Geh einen Schritt zurück«, rief sie John zu.

Er gehorchte verständnislos.

Vorsichtig öffnete Valerie die Tür, bis die Kette gespannt war.

John beobachtete sie regungslos. Anscheinend wollte er sie nicht noch mehr beängstigen.

»Komm jetzt langsam näher«, forderte sie ihn auf. »Und keine faulen Tricks.«

John tat, was sie verlangte.

»Und jetzt lass mich deinen Bauch sehen.«

Er zog sein Hemd hoch und trat noch ein wenig näher an den Türspalt heran.

Valerie streckte ihren Arm aus und fuhr mit der Hand über seinen durchtrainierten Bauch. Sie versuchte, den Rand der Maske zu ertasten, fand aber nur glatte, erstaunlich unbehaarte Haut. Da das erfolglos blieb, bohrte sie ihren Fingernagel in die Stelle, wo sein Bauchnabel hätte sein sollen.

John sog hörbar die Luft ein. »Au!«, beschwerte er sich.

Valerie ließ sich erschüttert auf den Boden sinken. »Es ist also tatsächlich wahr«, flüsterte sie.

»Ja, das ist es, *Pei Thara*. Darf ich jetzt rein kommen?«

»Von mir aus«, murmelte sie müde und rappelte sich auf. Sie schloss die Tür und entfernte die Kette. Dann öffnete sie die Tür wieder, das Pfefferspray fest in der Hand, die Öffnung auf ihn gerichtet. »Komm langsam rein«, sagte sie und hielt ihm die Tür auf.

Er ging hinein und zögerte unsicher. »Ins Wohnzimmer«, kommandierte Valerie. »Setz dich auf das Sofa und leg die Hände auf den Tisch.«

»Du brauchst keine Angst vor mir zu haben«, versuchte er die Situation zu entspannen.

»Das entscheide noch immer ich«, widersprach Valerie und setzte sich ihm gegenüber hin. In der einen Hand das Pfefferspray, in der anderen das Telefon, begann sie mit ihrem Verhör.

»Woher kommst du?«

»Von einem Planeten namens Epselia.«

Valerie schluckte. Das konnte einfach nicht real sein. »Ist das weit von hier?«, fragte sie dennoch tapfer.

»Ja«, erwiderte er. »Willst du wissen, wo genau das liegt?«

Valerie schüttelte den Kopf. Sie war nicht besonders gut in Astronomie. »Wie viele von euch sind sonst noch hier?«

»Es ist mir nicht bekannt, dass außer mir sonst noch jemand zur Erde geflogen wäre.«

»Und was willst du dann hier?« Sie sah ihn misstrauisch an. »Bist du ein Spion?«

Er lachte. »Nein. Ich wollte bloß leben.«

»Leben?«, wiederholte Valerie verständnislos. »Braucht ihr neuen Lebensraum?«

»Nein.« Er sah sie überrascht an. »Was denkst du eigentlich von mir?«

»Keine Ahnung«, erwiderte sie bitter. »Was soll ich schon von dir denken, ich kenne dich ja nicht einmal. Du könntest alles Mögliche sein: von einem geisteskranken außerirdischen Killer, über einen Wissenschaftler, der abartige Versuche mit den Menschen durchführt, bis zu einem verrückten Menschen, der seinen Bauch verstümmelt hat. Was weiß ich!« Sie spürte, wie die Hysterie wieder durchzubrechen begann, und kämpfte verzweifelt dagegen an. Sie durfte jetzt einfach nicht durchdrehen. John machte eine Bewegung auf sie zu, vielleicht hatte er sie nur trösten wollen, doch Valerie hielt drohend das Pfefferspray in die Höhe. »Bleib zurück!«, schrie sie.

John sackte auf dem Sofa zusammen und sah sie gequält an. »Es tut mir so leid, dass ich dir das angetan habe, Valerie, so leid. Glaub mir, es war nie meine Absicht gewesen, dich zu verletzen.«

»Und was war dann deine Absicht?«

»Ich wollte bloß ein ruhiges, unauffälliges Leben führen.«

»Wieso hier?«

»Die Erde schien mir weit genug von meiner Heimat zu sein, um keine Verfolgung zu befürchten.«

»Dann bist du also doch ein Verbrecher«, stellte Valerie grimmig fest.

John sah ihr ernst in die Augen. »In den Augen meines Volkes, ja. Doch ihr Menschen, doch du würdest das nicht als ein Verbrechen ansehen.«

»Was hast du getan?«, fragte Valerie leise.

John atmete tief durch und begann mit stockender Stimme zu erzählen. »Wir sind ein sehr friedliches Volk. Seit Jahrtausenden erforschen wir die Fähigkeiten unseres Geistes, mit erstaunlichen Resultaten. Mit entsprechenden Meditationen haben wir gelernt, einzelne Bereiche des Gehirns zu stimulieren, zum Beispiel das Sprachzentrum oder das Gedächtnis. Und wir sind empathisch.« Er verstummte und schien kurz über seine nächsten Worte nachzudenken. »Die Familie und die Verbindung zwischen Mann und Frau sind uns heilig. Aufgrund unserer Empathie ist diese Bindung sehr viel stärker, als ich es bei den Menschen bisher habe wahrnehmen können, denn wir spüren die Gefühle des anderen, als wären es unsere eigenen. Und wenn einer aus meinem Volk seinen *Ethkeya*, seinen Seelengefährtten findet und die geistige Verbindung herstellt, ist sie nicht mehr zu trennen. Die zwei Seelen sind dann wirklich zwei Hälften eines Ganzen.« Er verstummte erneut, dieses Mal jedoch, weil seine Gefühle überhand zu nehmen schienen.

Valerie vermutete, dass er sich wieder an Inara erinnerte. »Inara war deine Seelengefährtin gewesen, nicht wahr?«, fragte sie leise, obwohl sie ihm die Geschichte eigentlich gar nicht abkaufen wollte.

John nickte. »Ja, das war sie. Und genau das ist mein Verbrechen.«

Valerie sah ihn erschrocken an und er fuhr schnell fort. »Nein, nicht, was du jetzt schon wieder denken magst«, sagte er mit einem leichten Vorwurf in der Stimme. »Wie gesagt, die Verbindung zwischen den Seelengefährtten ist so stark, dass der eine ohne den anderen nicht leben kann. Wenn dein Seelengefährtte stirbt, dann ist es ...«, er schluckte, »dann ist es, als ob deine eigene Seele in Stücke gerissen und verkrüppelt wird. Du stirbst mit ihm«, schloss er tonlos.

»Aber du lebst«, stellte Valerie trocken fest. Sie würde es ihm nicht zu leicht machen.

»Ja, ich überlebte«, sagte John finster. »Obwohl ich bereit war, mit ihr zu sterben. Obwohl mich der Schmerz beinahe um den Verstand gebracht hatte.«

»Wieso?«

Er zögerte. »Anscheinend war ich doch noch nicht bereit dazu. Und das ist mein Verbrechen.«

»Du meinst, dass du nicht mit deiner Frau gestorben bist?«, fragte Valerie fassungslos.

»Ja, damit habe ich gegen das heiligste Gesetz meines Volkes verstoßen.«

»Das ist barbarisch«, sagte Valerie angewidert.

»Das ist unsere Natur«, widersprach John ihr. »Ich darf dich daran erinnern, dass es in eurer Vergangenheit viele Totenkulte gegeben hat, bei denen die Frau nach dem Tod ihres Mannes ebenfalls getötet worden war. Wohlbemerkt brutal ermordet, nicht freiwillig dem Seelengefährten gefolgt. Oder denk an Romeo und Julia oder Tristan und Isolde. Es scheint, selbst bei Menschen kommt das vor, wenn die Bindung stark genug gewesen war.«

»Dann war deine nicht stark genug?«

Zorn flammte in Johns Augen auf und Valerie wich entsetzt zurück. »Doch«, stieß er mühsam beherrscht hervor, »aber es gab anscheinend etwas, das mich stärker ans Leben band als Inara an den Tod.«

»Und was geschah dann?«

»Als sie merkten, dass ich Inara nicht gefolgt war, wurde mir ein Berater zugewiesen, der mich davon überzeugen sollte, endlich loszulassen und meine Qual zu beenden. Als ihm das nicht gelang, wurde beschlossen, mir den Übergang zu erleichtern.«

»Du meinst ...«

»Ja, sie wollten mich töten.«

Valerie sah ihn schockiert an.

»Du musst verstehen«, versuchte John sein Volk zu verteidigen. »Niemand konnte sich in meiner Nähe aufhalten, ich hätte mit meinem Schmerz die Leben von Tausenden vergiften können.«

»Also bist du geflohen?«

»Ja, daher bin ich geflohen.«

»Und du denkst, dass deine Leute dich suchen?« Als er widerstrebend nickte, musterte sie ihn verständnislos. »Wieso denn das? Wenn ihr doch so friedliebend seid und das Problem durch deine Abwesenheit gelöst ist?«

»Ich habe lange darüber nachgedacht. Und auch wieso ich noch nie von ähnlichen Fällen gehört habe, so einzigartig war meine Situation schließlich nicht gewesen.«

»Und?«

»Es ist, wie gesagt, ein heiliges Gesetz unseres Volkes, der Grundstein unserer Kultur. Es gibt kaum Gewaltverbrechen, keine Sexualdelikte, kein Fremdgehen zwischen Ehepartnern, weil jeder weiß, dass er eines Tages seinen Seelengefährten trifft, und weil wir alle den Schmerz des anderen fühlen würden. Sollte es sich herumsprechen, dass die Bindung keine ultimative Gültigkeit besitzt, könnte das den Verfall unserer Gesellschaft einleiten. Deshalb, glaube ich, können sie auch mich nicht ungeschoren davon kommen lassen.« Er lehnte sich zurück. »Aber bisher haben sie mich nicht gefunden und ich hoffe, dass sie die Suche irgendwann abbrechen werden.«

»Und was habe ich mit alldem zu tun?«

John sah ihr in die Augen und lächelte wehmütig. »Als ich hier ankam, war meine Seele leer und verkrüppelt. Und ich habe nicht geglaubt, dass sie jemals würde heilen können. Bis ich dich traf.« Er streckte seine Hand nach ihr aus, doch sie ignorierte das und er ließ sie traurig wieder sinken. »Es war nicht geplant gewesen und ich habe es gewiss nicht für möglich gehalten, aber ich habe mich in dich verliebt, Valerie. Und die Liebe zu dir hat mich wieder ganz gemacht.« Er verstummte und sah sie erwartungsvoll an.

Valerie schluckte den Kloß in ihrem Hals mühsam herunter. Sie wollte ihm so gerne glauben, doch wie könnte sie.

»Du glaubst mir nicht«, stellte John niedergeschlagen fest.

»Halte dich aus meinem Kopf raus!«, wies sie ihn zurecht. »Und, nein, wie soll ich jemals sicher sein können, dass du die Wahrheit sagst? Nachdem du mich so lange angelogen hattest?«

»Ich habe nicht gelo...«

»Schon gut!«, unterbrach sie ihn. »Dann eben essentielle Teile der Wahrheit verschwiegen, so dass bei mir ein ganz falscher Eindruck entstand.« Oder sogar in allem gelogen, fügte sie in Gedanken hinzu. Sie war so müde, sie wollte nichts anderes, als sich zusammenkauern und den Schmerz und die Zweifel, die ihr Herz zerrissen, einer erlösenden Tränenflut überlassen. »Bitte, lass mich allein«, bat sie leise und spürte, wie die Tränen endlich kamen.

»Nein«, sagte er sanft. »Ich werde jetzt aufstehen und zu dir gehen«, warnte er sie plötzlich. »Dann werde ich dich in den Arm nehmen und so lange festhalten, wie du Trost brauchst. Wenn du jetzt oder irgendwann später das Pfefferspray nutzen willst, um mich dir fernzuhalten, dann kannst du das jederzeit tun.« Er erhob sich vorsichtig und ging langsam zu ihr herüber. Sie wandte ihren Kopf zu ihm, als er sich auf ihre Sessellehne niederließ. »Ich würde dir so gerne glauben«, flüsterte sie und lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

»Was hindert dich denn daran?«

»Ich weiß nicht. Es ist alles einfach so verrückt.«

Er lachte leise. »Wem sagst du das? Ich hätte mit Inara sterben sollen, stattdessen habe ich Lichtjahre entfernt, auf einem fremden Planeten, eine neue Seelengefährtin gefunden, die mir nicht glauben möchte.«

Valerie hob ihren Kopf und sah ihn erstaunt an. »Ich soll deine Seelengefährtin sein?«

»Aber ja«, er sah sie liebevoll an. »War dir das noch nicht klar?«

»Nein«, sagte Valerie ein wenig abwehrend. Sie hatte sich zwar vor nicht allzu langer Zeit selbst gewünscht, den Rest ihres Lebens mit ihm zu verbringen, aber das ging ihr nun doch ein wenig zu schnell. »Wie kannst du dir da so sicher sein? Ich bin die erste Frau, die dir seit dem Tod deiner Frau begegnet ist, ich könnte auch ein einfacher Lückenbüßer für dich sein.« Jetzt hatte sie das ausgesprochen, was sie schon seit Wochen befürchtete.

»Ein was?« John sah sie entgeistert an.

»Ein Lückenbüßer, die erste Person, zu der man sich nach einem großen Verlust hingezogen fühlt. Sie hilft dabei, wieder ein wenig Freude zu haben, sein Selbstwertgefühl aufzubessern, damit man dann für die nächste große Beziehung bereit ist.«

»Das ist völlig ausgeschlossen«, murmelte John.

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«

»Hast du etwa meine überlegenen geistigen Fähigkeiten vergessen?«, fragte er neckend.

»Nicht witzig«, grollte Valerie.

»Du hast recht. Und die haben auch nichts damit zu tun. Ich hatte dir doch erzählt, dass die Bindung zwischen Seelengefährten sehr tief ist, oder?«

Valerie nickte.

»Sie ist so stark, dass sie sogar für andere sichtbar ist. Sieh her.« Er machte seine Ärmel auf und rollte sie ein Stück hoch, so dass die Muster um seine Handgelenke zu sehen waren.

Valerie hatte so lange auf eine Gelegenheit gewartet, sie aus der Nähe zu sehen, dass sie jetzt nicht widerstehen konnte. Neugierig drehte sie den Kopf, um sie besser betrachten zu können. »Die Tätowierung ist hübsch, aber was genau soll ich hier sehen?«

»Hübsch!« Er schnaubte ungläubig. »Sieh genau hin. Fällt dir nichts auf?«

Valerie schaute genauer hin, sah die verschlungenen Muster, die eine angenehme braune Farbe hatten.

»Fällt dir wirklich nichts auf?«, fragte John enttäuscht. »Keine Veränderung?«

»Ich habe sie nur einmal flüchtig und im Dunkeln gesehen«, sagte Valerie empört. »Was soll mir denn da jetzt auffallen?«

»Zum Beispiel die Farbe«, schlug John vor.

»Sie ist angenehm«, sagte Valerie. »Irgendwie passt sie zu dir.«

Er lächelte. »Ja, das tut sie. Weißt du noch, welche Farbe sie am Anfang hatte?«

»Schwarz, wie deine Augen damals«, sagte Valerie sofort. »Ist sie ausgebleichen?«

»Nein«, John schüttelte den Kopf und legte einen Arm vorsichtig um ihre Schultern. »Es ist die Farbe deiner Augen.«

»Du hast deine Tätowierung der Farbe meiner Augen angepasst?«, fragte Valerie ungläubig und sah ihn besorgt an. Trotz Allem konnte er kaum richtig im Kopf sein.

»Das ist keine Tätowierung«, widersprach John. »Und ich habe gar nichts getan, zumindest nicht bewusst.«

»Und was ist es dann?«

»Das sind meine Bindungsringe.«

»Du meinst, sie sind echt?«

»Ja, sie sind ein Teil von mir, so wie du nun immer ein Teil von mir sein wirst.«

»Und was bedeuten sie?«, fragte Valerie eingeschüchtert. Das alles ging ihr definitiv zu schnell. War sie jetzt etwa mit einem Alien verheiratet? Wenn auch mit einem so wunderbaren wie John. Hatte er sie überhaupt gefragt, ob sie das wollte?

»Sieh dir das Muster genau an«, bat er sie leise.

Valerie fuhr mit dem Finger die verschlungenen Linien nach. »Darunter ist noch eins«, sagte sie plötzlich. »Ein ganz blasses.«

»Ja, das ist Inara«, stimmte John ihr leise zu.

»Und das da bin dann ich?«, fragte Valerie skeptisch.

»Ja. Oder besser gesagt, so wie ich dich sehe.«

»Und wie wäre das?«

Er gluckste leise. »Verschlungen, mit Verzweigungen und ungeahnten Tiefen, ein wenig kompliziert und unberechenbar. Keine Form gleicht genau einer anderen. Die Linien sind voller Elan und Energie und doch sanft gerundet und wunderschön.«

Valerie wandte ihren Kopf und sah ihm tief in die Augen. »So siehst du mich?«, flüsterte sie überwältigt.

»Das beschreibt es nicht einmal annähernd«, flüsterte er heiser und beugte sich zu ihr herunter, um ihr einen langen, leidenschaftlichen Kuss zu geben.

Wider Willen mitgerissen, erwiderte Valerie stürmisch den Kuss. Und auf einmal zählte nichts mehr. Nur er und sie und diese verrückte, zauberhafte Nacht.

Nach einer Weile löste John sich keuchend von ihr und sah ihr tief in die Augen. »Ich liebe dich, Valerie.«

»Ich glaube, ich liebe dich auch«, sagte sie und er gab ein leises glückliches Lachen von sich.

Er tat, als würde er einen Augenblick lang lauschen. »Ja, das tust du«, sagte er dann im Brustton der Überzeugung und wollte ihr einen weiteren Kuss geben, doch Valerie hielt ihn sanft auf Abstand. »Kannst du meine Gedanken lesen?«

»Nein, nur deine Gefühle.«

»Und was fühle ich gerade?« Sie sah ihn neugierig an.

»Glück, Freude, Erleichterung, Liebe, Angst, Zweifel«, er hob seine Augenbrauen und tat überrascht. »Erregung«, schloss er seine Aufzählung ab.

Valerie errötete.

»Verlegenheit«, setzte John grinsend hinzu. »Oh, und jetzt auch noch Ärger.«

»Das reicht«, knurrte sie.

Er lachte über ihren Gesichtsausdruck und zog sie wieder an sich. »Du bist der emotionalste Mensch, den ich kenne. Wie kommst du damit zurecht, so viele Dinge gleichzeitig zu fühlen?«

»Jahrelange Übung«, brummte sie. »Das ist wirklich unfair«, setzte sie dann hinzu. »Du kannst problemlos in mir lesen, während ich keine Ahnung habe, was du gerade fühlst.«

»Dann frag mich doch«, er sah sie offen an.

»Sag es mir.«

Er dachte kurz nach. »Erleichterung darüber, dass du es endlich weißt und zumindest ansatzweise akzeptierst. Dankbarkeit an das Schicksal, das mich zu dir geführt hat.« Er strich ihr über das Gesicht. »Überwältigende Liebe und das Bedürfnis, dich vor Allem beschützen zu müssen. Schuld, weil ich dich verletzt habe. Schmerz und Traurigkeit, weil ein kleiner Teil von dir mir noch immer nicht traut. Und große Angst, dich jemals wieder zu verlieren.«

Valerie reckte sich zu seinem Ohr empor und schnappte sanft mit ihren Lippen danach. »Keine Erregung?«, hauchte sie.

»Doch, auch«, gab er ebenso leise zu. »Aber das ist eher nebensächlich.«

Valerie sah ihn neckend an. »Du hast keinen Bauchnabel, sollte ich sonst noch etwas über dich wissen?«

»Wieso findest du das nicht selbst heraus?« Er schluckte und sah sie einladend an.

»Das könnte interessant werden«, murmelte Valerie und erhob sich. Dann streckte sie die Hand nach ihm aus.

Wortlos ergriff er sie und folgte ihr ins Schlafzimmer.

Kapitel 8

Als Valerie erwachte, war es bereits nach zehn Uhr morgens. Schlagartig fielen ihr die Ereignisse der letzten Nacht ein und sie schaute besorgt zur Seite. John sah sie lächelnd an. Sie hatte also nicht geträumt.

»Guten Morgen, *Pei Thara*«, sagte er und beugte sich zu ihr herüber, um ihr einen Kuss zu geben. Sie robbte näher an ihn heran und legte ihren Kopf an seine Schulter.

»Oder möchtest du noch ein wenig schlafen?«, fragte er und zog sie enger an sich.

»Nein, ich bin nicht schläfrig«, murmelte sie und kuschelte sich an ihn. »Musst du nicht arbeiten?«, fiel es ihr plötzlich ein.

»Ich habe vorhin angerufen und Bescheid gesagt.«

»Und das geht bei dir immer einfach so?«, wunderte Valerie sich.

»Für *Amore* hat Pablo vollstes Verständnis. Er springt persönlich für mich ein.«

»Du hast ihm gesagt, dass du bei einer Frau bist?«

»Ich habe eher den Begriff *Liebe meines Lebens* benutzt und hoffe sehr, dass Pablo dabei an eine Frau gedacht hat.«

»Du Schleimer!« Valerie knuffte ihn lächelnd in die Seite. Dann wurde sie plötzlich ernst. »Weißt du, du bist der einzige Mann, mit dem ich jemals geschlafen habe, ohne seinen Namen zu kennen«, sagte sie konsterniert.

»Natürlich kennst du ihn«, widersprach er ihr leise.

»John?«, rief Valerie ungläubig. »Welcher Außerirdische heißt schon John?«

»Nicht John«, er lachte. »Thebeliam. Das ist mein richtiger Name.«

»Und wie bist du dann auf John gekommen?«, fragte sie neugierig.

Er zuckte mit den Schultern. »Das war einer der ersten Namen, die ich gehört hatte. Ich musste mich doch irgendwie nennen.«

»Klingt einleuchtend.« Valerie machte den Versuch, sich zu erheben. »Hast du keinen Hunger?«, fragte sie, als John sie zurück hielt.

»Doch, ein wenig«, gab er zu. »Aber das kann warten.« Er fuhr mit seiner Hand ihren Arm bis zur Schulter hinauf und setzte seine Wanderung an ihrem Hals fort.

Valerie erschauerte und sah ihn erwartungsvoll an.

»Zunächst möchte ich einige Patzer von letzter Nacht wiedergutmachen«, sagte er leise. »Eure Anatomie weicht doch ein wenig von der unseren ab.«

Valerie lachte kehlig. »Ich finde, du hattest deine Sache schon sehr gut gemacht.«

»Ich kann aber besser«, versprach er ihr mit rauher Stimme. »Ich kann sogar noch viel besser.«

»Oh«, sagte Valerie nur, als er ihr zeigte, was er damit meinte. Und dann war jedes Hungergefühl vergessen. Sie spürte nur noch seine Hände auf ihrer Haut, seine Lippen auf ihrem Körper, die sie in ungeahnte Höhen entführten.

Eine ganze Weile später kuschelte Valerie ihren Kopf zufrieden und schwer wieder an seine Schulter und betrachtete staunend Johns nackten Körper. Langsam fuhr sie mit ihrer Fingerspitze seine Brust hinab, über seinen Bauch, seine Hüfte bis zu seinem Oberschenkel.

Bei der Berührung sog John hörbar die Luft ein. »Gnade«, flüsterte er lächelnd und Valerie kicherte.

»Keine Angst«, beruhigte sie ihn, »für den Augenblick bin ich völlig zufrieden.« Sie richtete sich auf dem Ellbogen auf und sah ihm ins Gesicht. »Seid ihr alle so völlig ohne Körperbehaarung?«, fragte sie und strich ihm sanft über das glatte Kinn. »Du hast ja nicht einmal Bartwuchs.«

John fing ihre Hand und hielt sie fest. »Ja, wir sind alle so. Körperbehaarung hatte mal eine evolutionäre Schutzfunktion gehabt, aber das ist ungefähr 500.000 Erdenjahre her.«

»So alt ist eure Zivilisation?«, fragte Valerie ungläubig und ließ ihren Kopf wieder sinken.

»Mehr oder weniger. Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen stammen aus dieser Zeit, daher sehen wir sie als den Beginn unserer Kultur an.«

»Wow!«, flüsterte sie und schüttelte plötzlich den Kopf. »Mein Freund vom anderen Stern«, murmelte sie fassungslos. Sie hatte noch nicht einmal ansatzweise damit begonnen, es zu verdauen.

John wandte seinen Kopf und sah sie ernst an. »Dein Freund?«, fragte er und es klang gekränkt. »Mehr bin ich nicht für dich?«

Überrascht erwiderte Valerie seinen Blick. Er war der erste Mann, der ihr begegnet war, dem eine Beziehung nicht eng genug sein konnte. Normalerweise hätte schon die Andeutung von Worten wie *Freund* oder *Beziehung* ausgereicht, um die Männer mit Höchstgeschwindigkeit aus dem Bett zu holen. Sie versuchte ein Lächeln. »Mein *fester* Freund«, korrigierte sie sich.

»Wirklich nicht mehr, *Ethkeya*?« John sah sie erwartungsvoll an.

»Was erwartest du eigentlich von mir?«, fragte Valerie nervös zurück. »Wir fangen doch erst an, uns wirklich kennen zu lernen, und ich muss erst einmal noch das mit dir verdauen. Außerdem ...« Sie blickte ihn schulterzuckend an. »Die menschliche Sprache kennt nun mal nur die Unterscheidung zwischen Freund, Verlobter und Ehemann. Und da du mir keinen Antrag gemacht hast ...«, sie verstummte und starrte ihn mit großen Augen an. Hoffentlich holte er das nicht auf der Stelle nach. Sie war einfach noch nicht bereit für so etwas.

John lachte und zog sie an sich. »Keine Angst, *Pei Thara*, wir werden das nicht überstürzen. Ich weiß, der vergangene Tag war sehr viel für dich gewesen, und ich verstehe das. Du machst dich sogar bemerkenswert gut.«

Erleichtert ließ Valerie sich gegen ihn sinken.

»Ich habe dennoch ein besseres Wort für dich«, sagte er nach einer Weile. »Lebensgefährte, wie klingt das?«

Valerie lächelte glücklich. Es klang wirklich sehr gut. »Daran könnte ich mich gewöhnen«, murmelte sie.

Gedankenverloren streichelte John ihren Arm und sie hatte plötzlich das Gefühl, als hätte er noch etwas auf dem Herzen und suchte die richtigen Worte dazu. Sie wandte ihren Kopf und sah ihn fragend an. »Was hast du?«

Er zögerte. »Weißt du noch, wir haben mal über Kinder gesprochen?« Valerie nickte vorsichtig und er fuhr fort. »Du sagtest, du hattest noch nicht darüber nachgedacht, da dir der richtige Mann dafür fehlte. Das ist nun anders, oder?« Er sah sie beinahe flehend an und Valerie starrte entgeistert zurück. Was hatte er nur ständig mit den Kindern? Lief seine biologische Uhr etwa ab? dachte sie ärgerlich, aber sie wollte den schönen Tag nicht verderben. »Lass uns doch

einfach erst sehen, wie wir beide miteinander auskommen«, schlug sie versöhnlich vor. »Dann können wir noch immer über alles reden.«

John wirkte mit ihrer Antwort zwar nicht ganz zufrieden, aber er nickte zustimmend.

»Gut.« Energisch löste Valerie sich aus seiner Umarmung. »Und jetzt mache ich uns was zu essen, ich bin nämlich am Verhungern.«

Dieses Mal widersprach John ihr nicht, als sie sich erhob. Er sah ihr nur einen Augenblick lang nachdenklich nach und stieg dann ebenfalls aus dem warmen Bett.

»Was möchtest du heute machen?«, fragte Valerie ihn nach dem Essen.

»Mir ist alles recht, Hauptsache, ich mache es gemeinsam mit dir.«

Valerie lächelte. Er hatte definitiv keine Bindungsängste oder Schwierigkeiten, Verpflichtungen einzugehen. »Bleibst du heute Nacht auch hier?«

»Würdest du dich darüber freuen?«

»Ja, das würde ich sehr«, sagte Valerie und errötete plötzlich. »Nicht nur deswegen«, fügte sie verlegen hinzu. »Es ist so schön, einfach neben dir zu liegen, mit dir zu sprechen, dich zu berühren.«

»Ich weiß, *Ethkeya*«, erwiderte er und sah sie glücklich an. »Mir geht es ähnlich.« Dann blickte er an sich hinab. »Ich sollte dann zu meiner Wohnung gehen und mich umziehen. Mir vielleicht sogar ein paar Sachen hier rüber holen, was meinst du?« Er sah sie fragend an.

Sie nickte lächelnd. Mit ihm schien alles so einfach und selbstverständlich zu sein. »Ich kann dich fahren«, schlug sie ihm vor.

»Das ist nicht nötig«, winkte er ab. »Es ist nicht sehr weit und ich denke, du könntest auch ein wenig Zeit für dich allein gebrauchen.« Er legte sanft seine Hand auf die ihre. »Um zu dir zu kommen und deine Gedanken zu sortieren.«

Valerie nickte dankbar. Er hatte wie immer recht, sie brauchte tatsächlich Zeit zum Nachdenken. Und auf einmal freute sie sich unwahrscheinlich auf eine heiße Dusche. »Bleib aber nicht zu lange weg«, sagte sie mahnend.

»Würde mir nicht im Traum einfallen.« Er nahm sie in die Arme und gab ihr einen sehr langen Kuss. »Ich bin bald wieder da«, versprach er ihr. Dann griff er seine Jacke und verließ die Wohnung.

Valerie sah ihm nach, bis er im Treppenhaus verschwunden war. Dann schloss sie die Tür und lehnte sich erschöpft und glücklich dagegen.

John lief auf die Straße hinaus. Der Himmel hing schwer mit grauen Wolken, doch zumindest regnete es nicht. Noch nicht.

Er konnte nicht widerstehen, einen Blick zu Valeries Fenster herüber zu werfen, und er spürte die feste geistige Brücke, die seine Seele mit der ihren verband. Egal, wie weit entfernt sie voneinander auch sein mögen, er würde sie von nun an immer spüren können, immer wissen, wie es ihr ging. Er lächelte glücklich und tastete nach ihrem Geist. Sie war so tapfer, seine wunderbare menschliche Seelengefährtin, so mutig und stark, dass ihm die Worte fehlten. Wie viele andere wären unter seiner Enthüllung zusammengebrochen, wären geflüchtet, hätten ihn der Polizei überlassen. Doch nicht sie, nicht seine Valerie.

Lediglich die Sorge um Nalla dämpfte sein Glück. Was, wenn Valerie sie nicht akzeptierte? Was, wenn sie ihn daraufhin verließ? Würde er es erneut überstehen, dass seine Seele in Stücke

riss? Natürlich würde er es, dachte er grimmig. Für Nalla würde er alles tun. Er würde seine Tochter nicht einsam und schutzlos in einer fremden Welt zurücklassen. Wie sollte er auch, wenn er es nicht einmal in ihrer Heimat vermocht hatte. Entschieden drängte John diesen Gedanken beiseite. So weit war es noch lange nicht und es würde auch nicht so weit kommen. Valerie war viel zu liebevoll und gütig dafür. Wenn sie sogar einem düsteren fremden Mann ihre Fürsorge hatte angedeihen lassen, würde sie sie seinem kleinen Mädchen gewiss nicht verwehren. Sie brauchte lediglich ein wenig Zeit. Das hatte sie selbst gesagt. Nun, ein wenig Zeit konnte er ihr geben – ein, zwei Wochen vielleicht. Genug Zeit, um zu erkennen, was er bereits wusste, dass sie beide für immer verbunden, dass sie *Ethkeyaa* waren. Und dann würde er Nalla endlich nach Hause holen, in das Zimmer, das sie immer an den Garten in ihrem alten Zuhause erinnern sollte, in dem sie so gerne gespielt hatte.

John streckte seinen Geist nach seiner Tochter aus. Die Verbindung war nicht so stark wie die zu Valerie, weil Nalla schlief und weil sie noch viel zu klein war, aber sie reichte aus, um ihn zu beruhigen, dass es ihr gut ging. Dann öffnete er seinen Geist ein wenig breiter, ließ das chaotische Gewirr menschlicher Emotionen ein wenig auf sich einwirken und versuchte, seinen Geist in dem trägen Strom zu entspannen. Es war sehr anstrengend für ihn, die mentalen Schranken ständig aufrecht zu halten, um von den unkontrollierten Emotionen nicht überwältigt zu werden.

Plötzlich stockte John. Da war etwas, etwas, das nicht dorthin gehörte. Er versuchte zu lauschen, es aus dem Gewirr der menschlichen Empfindungen herauszulösen. Doch so plötzlich wie es aufgetaucht war, war es auch wieder fort. Es war, als hätte jemand in einem unachtsamen Augenblick an ihn gedacht, sich dann aber zur Ordnung gerufen. So sehr John sich auch bemühte, er konnte dieses leise Echo nicht wieder finden. Seine Gedanken fingen zu rasen an. Sie waren da! Sie waren schließlich da! Grauen erfasste ihn und er dachte an Nalla. Es geht ihr gut, versuchte er sich zu beruhigen. Sie würden ihr nichts tun. Schließlich war sie nur ein unschuldiges Kind. Und vielleicht hatte er sich auch geirrt.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, lief er zu seiner alten Wohnung. Vorsichtig, mit seinem Geist nach allen Seiten tastend, näherte er sich der Tür. Es war alles ruhig. Doch davon ließ er sich nicht täuschen. Mit zitternden Händen holte er den kleinen Scanner aus der sorgfältig verschlossenen Innentasche seiner Jacke und überprüfte die Umgebung. Dann atmete John erleichtert aus. Es war niemand da. Er wartete noch fast eine Stunde, wobei er Nalla mit seinem Geist ständig im Fokus behielt. Wenn sie wirklich kamen, würde er ihnen allein entgegen treten, er würde Valerie und seine Tochter da nicht mit hineinziehen.

Als auch nach einer Stunde niemand kam, entspannte John sich ein wenig. Er stellte den Scanner so ein, dass dieser einen stummen Alarm gab, wenn einer von seinem Volk in Reichweite war, und steckte ihn wieder in die Jackentasche. Dann nahm John einen Bus und fuhr ein paar Stationen in die falsche Richtung. Anschließend stieg er in einen anderen Bus um, um seine Spur endgültig zu verwischen. Er hatte sich noch nie auf direktem Weg zwischen den beiden Wohnungen bewegt. Als er schließlich zufrieden war, lief er zu seiner neuen Unterkunft und packte hastig eine Tasche mit dem Nötigsten zusammen. Valerie würde sich bestimmt schon Sorgen machen. Er horchte in sie hinein, konnte zum Glück jedoch nur leichte Ungeduld ausmachen. Rasch setzte John sich wieder in Bewegung.

Valerie begrüßte ihn an der Wohnungstür mit einem kleinen Kuss. »Du hast lange gebraucht«, stellte sie fest und nahm ihm die Tasche ab. »Und du bist ja ganz nass«, fügte sie missbilligend hinzu.

»Ich habe einen kleinen Spaziergang gemacht«, sagte John entschuldigend. »Ich dachte, du kannst die Zeit gut gebrauchen, und außerdem hättest du bei diesem Wetter bestimmt nicht raus gewollt.« Er zog seine Jacke aus und trug sie ins Badezimmer, wo er sie in der Dusche zum Trocknen aufhängte.

»Du bist im Regen spazieren gegangen?«, fragte Valerie kopfschüttelnd.

»Nein, der Regen hat erst später eingesetzt«, erklärte John, dann folgte er Valerie ins Wohnzimmer. »Du hast etwas Besonderes vorbereitet«, bemerkte er überrascht.

»Ja.« Sie strahlte. »Deinen allerersten Film-Nachmittag. Du hast nämlich eine erstaunliche Bildungslücke, was das angeht.«

John lachte und sah sie vergnügt an. »Und was ist das?« Er wies auf die Schüsseln mit Popcorn, Chips und Knabbergebäck.

»Die traditionelle Verpflegung«, erklärte Valerie. »Schrecklich ungesund«, fügte sie hinzu. »Ich hoffe aber, du gibst ihr dennoch eine Chance. Ich wusste nicht genau, was du magst oder verträgst, also habe ich eine kleine Auswahl zusammengestellt.«

John riss sie in seine Arme und ließ sich mit ihr lachend auf das Sofa fallen. »Du bist einfach unglaublich, Valerie.«

»Ich weiß.« Sie grinste.

»Oder soll ich dich Val nennen?«, fragte er plötzlich.

»Wieso denn das?«, fragte sie erstaunt zurück.

»Nun, alle deine Freunde nennen dich so. Logan hat dich so genannt. Es scheint eine intime Anrede für dich zu sein.«

»Nein«, sie schüttelte lächelnd den Kopf. »Ich liebe es, wie du meinen Namen aussprichst, du verleihst ihm irgendwie einen ganz besonderen Klang. Außerdem«, sie sah ihn schelmisch an. »Außerdem dachte ich, dass du nicht mein Freund, nicht einmal mein Lebensabschnittsgefährte, sondern mein Etkaja«, sie stolperte leicht über den fremdartigen Klang des Wortes, »bist.«

Gerührt zog John sie an sich und vergrub sein Gesicht in ihrem Haar. »Genau das bin ich, *Pei Thara*. Und werde es ewig bleiben.«

Valerie lächelte. Dieser Gedanke wurde immer verlockender. Sie rückte sich in eine eher sitzende Position auf Johns Schoß und küsste ihn leidenschaftlich. »Schön, dass du wieder da bist.«

Er gab ihr seinerseits einen enthusiastischen Kuss und seine Hände begannen an ihrem Körper auf und ab zu wandern. »Hey, wir wollten doch einen Film sehen«, beschwerte Valerie sich neckisch.

John ließ einen übertriebenen Seufzer hören. »Also gut, wenn es sein muss.« Doch er lächelte sie strahlend an. Er würde alles tun, um sie glücklich zu machen. »Was sehen wir uns an?«, fragte John, als Valerie den Fernseher einschaltete und eine DVD in den Player schob.

»Star Wars IV«, erklärte sie. »Als Alien musst du doch mit den gängigsten Vorstellungen der Menschen über Wesen wie dich vertraut sein.«

»Wesen wie mich?«, gluckste John, als der Film anfang.

»Shht«, sagte Valerie mit gespielter Strenge und setzte sich neben ihn. »Sieh zu und lerne.«

John schüttelte belustigt den Kopf und nahm vorsichtig ein wenig Popcorn, als Valerie ihm die Schüssel reichte.

So fühlt es sich also an, ein Mensch zu sein, dachte er zufrieden, während er sich den Film anschaute, Valerie im Arm hielt und vorsichtig das klebrige Popcorn kaute.

»Wesen wie ich«, wiederholte er amüsiert, als die ersten *Aliens* ins Bild kamen.

»Ich weiß gar nicht, was du hast«, kicherte Valerie vergnügt. »Einige von ihnen sehen dir richtig ähnlich.«

»Ja, insbesondere dieses große haarige Monster«, konterte John.

»Das ist Chewbacca«, klärte Valerie ihn entrüstet auf. »Und ja, du hast recht, eine gewisse Ähnlichkeit ist nicht zu leugnen, wenn man von den ganzen Haaren mal absieht.«

John knuffte sie spielerisch in die Seite und sie lachte vergnügt. Wenn ihr Freund schon von einer anderen Welt kommen musste, dann konnte sie doch wenigstens ihren Spaß dabei haben.

Der Film war fast zu Ende, als Johns Armbanduhr plötzlich ein lautes Piepen von sich gab. »Du hast vergessen, deinen Wecker auszustellen«, murmelte Valerie, die an seiner Schulter eingedöst war, unzufrieden. Ihr Kopf rollte zur Seite, als John plötzlich aufsprang. »Hey!«, beschwerte sie sich und öffnete die Augen. Johns Anblick ließ sie ihre Trägheit sofort vergessen. Bleich und mit schreckensgeweiteten Augen stand er da und starrte auf seine Armbanduhr. Er sah aus, als würde er, barfuß wie er war, gleich aus der Wohnung stürmen.

»Was ist los?«, fragte Valerie alarmiert und sprang ebenfalls auf.

»Ich muss weg!«, presste John hervor, er war schon dabei, seine Schuhe zuzumachen und im nächsten Augenblick rannte er wie von Sinnen in den Flur.

Verständnislos lief Valerie ihm hinterher. »Was ist los?«, wiederholte sie, dieses Mal klang echte Angst in ihrer Stimme.

»Ich habe keine Zeit, es dir zu erklären«, keuchte er. Sein Blick war panisch.

»John!« Sie schrie regelrecht seinen Namen. »Sieh mich an!«

Er erstarrte und warf ihr einen gequälten Blick zu. »Bitte, Valerie, ich werde dir alles erklären, aber jetzt muss ich weg!« Er griff sich seine Jacke und lief hinaus.

Valerie brauchte nur einen Augenblick, um in ihre Turnschuhe zu schlüpfen, und einen weiteren, um sich ihre Jacke und Schlüssel zu schnappen, dann knallte sie die Tür hinter sich zu und rannte hinter ihm her.

»Bleib stehen!«, rief sie verärgert, als sie ihn einholte. »Was suchst du?«, fügte sie erstaunt hinzu, als ihr auffiel, dass er sich hektisch auf der Straße umsah.

»Die nächste Bushaltestelle, wo ist sie?« Er sah sie beschwörend an.

»Komm!« Sie nahm ihn bei der Hand und zog ihn zurück zum Haus.

»Bitte, Valerie, lass mich gehen!«, flehte er.

»Wir nehmen mein Auto«, sagte sie bestimmt und zerrte ihn in die Tiefgarage. »Ich komme mit«, fügte sie in einem Ton hinzu, der keinen Widerspruch duldete.

John nickte. Im Augenblick war ihm jedes Mittel recht.

Valerie entriegelte den Wagen und John sprang auf den Beifahrersitz.

»Wohin fahren wir?«, fragte sie gezwungen ruhig. Sie hoffte sehr, dass John eine gute Erklärung für sein Verhalten hatte, aber sie spürte, dass jetzt nicht der richtige Augenblick dafür war. John sah aus, als würde er jeden Augenblick durchdrehen.

»Aus der Stadt raus«, sagte er grimmig. »Du kennst ja die Busroute«, fügte er mit einem kleinen Seitenblick hinzu.

Das war es also, dachte Valerie aufgeregt. Die mysteriösen Samstags-Ausflüge. Jetzt würde sie endlich erfahren, was es damit auf sich hatte. Und wieso er sie nicht dabei haben wollte.

Sie spürte Ärger in sich aufsteigen. Da erzählt er ihr was von Seelenverwandschaft und hatte offensichtlich nicht vor, einen ziemlich wichtigen Teil seines Lebens mit ihr zu teilen.

Während sie fuhr, saß John vornüber gebeugt und starrte so gebannt aus dem Fenster, als könnte er allein durch seine Willenskraft die Geschwindigkeit des Fahrzeugs erhöhen.

Als Valerie an einer roten Ampel hielt, fluchte er leise und sah sich ungeduldig um.

»Wenn die Polizei uns festnimmt, kommen wir nirgendwohin«, schoss sie ihm verärgert zu.

Er sah sie an und entspannte sich ein wenig. »Ich werde dir alles erklären«, versprach er ihr erneut und sah sie leidend an. »Kennst du den Parkplatz an der Hängebrücke?«, fragte er sie plötzlich.

Valerie nickte. Sie war schon mehrmals daran vorbeigefahren, hatte sich aber noch nie berufen gefühlt, dort anzuhalten und durch den Wald zu wandern.

»Dort müssen wir so schnell wie möglich hin«, sagte John drängend und schloss die Augen.

»Aber klar doch«, murmelte Valerie so leise, dass es kaum zu hören war. Er reagierte nicht und sie gab verärgert Gas.

John tastete sich an der Verbindung zu Nalla entlang. Irgendetwas musste schief gegangen sein. Sie war plötzlich und ohne Vorwarnung aufgewacht. Vielleicht eine Fehlfunktion im System, das nicht für einen Dauereinsatz ausgelegt war. Es graute ihm vor der anderen Alternative, die ihm im Kopf herumsprukete: dass *sie* sie gefunden hatten. Auf jeden Fall war seine Tochter völlig verängstigt, verwirrt und allein. Er musste zu ihr, bevor sie in einen Schock verfiel oder irgendeine Nachwirkung ihres langen Schlafs zu spüren bekam. Er tastete nach ihrem Geist und versuchte sie zu beruhigen, ihr zu sagen, dass er gleich da sein würde, dass sie keine Angst zu haben brauchte. Doch obwohl er sie deutlich spüren konnte, kam er nicht zu ihr durch. Dafür war sie viel zu verängstigt.

John öffnete die Augen und schaute auf die Straße. Sie hatten die Stadt verlassen und der Weg vor ihnen war leer. »Kannst du nicht schneller fahren?«, drängte er Valerie mit einem Blick auf die Geschwindigkeitsanzeige.

»Hier ist 70 und ich fahre schon 80«, erwiderte sie gepresst. »Mit dem Bus wärest du auch nicht schneller gewesen.«

John öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn aber schnell wieder. Sie hatte jeden Grund, sauer auf ihn zu sein. »Da vorne ist es!«, rief er etwa fünf Minuten später, als der Parkplatz endlich in Sicht kam.

Noch bevor Valerie den Wagen völlig zum Stehen gebracht hatte, riss John die Tür auf und sprang hinaus. Fluchend betätigte sie die Handbremse und sprang ebenfalls nach draußen. »Und was jetzt?«, schrie sie ihn an.

Trotz seiner Ungeduld zögerte John einen Augenblick lang. »Es ist besser, wenn ich allein gehe, Valerie«, sagte er, mühsam um Beherrschung ringend. »Es ist recht weit und ...« Er verstummte und schien wieder nach etwas zu lauschen. »... und es könnte gefährlich sein«, beendete er den Satz. Sollten *sie* tatsächlich bei Nalla sein, konnte er nicht vorhersagen, was passieren würde.

»Ich komme mit«, unterbrach Valerie seine Gedanken. Und er spürte, dass jede Diskussion vergebens sein würde.

»Also gut«, brummte er. »Aber nur, weil ich keine Zeit habe, mit dir darüber zu streiten.«

»Fein!« Valerie funkelte ihn verärgert an. »Dann lass uns gehen.«

John musste sich stark zusammenreißen, um sie im dunkler werdenden Wald nicht abzuhängen. Er kannte den Weg und er war das Wandern mittlerweile gewöhnt. Sie hingegen schien sich nicht besonders häufig im Wald aufzuhalten. Dennoch schlug sie sich erstaunlich gut, vermutlich dank ihres verbissenen Entschlusses, ihn nicht aufzuhalten, und der Neugier, die sie ebenso vorantrieb, wie ihn seine Sorge um Nalla.

Als er nah genug war, holte John seinen Scanner hervor und machte einen sorgfältigen Check der Umgebung. Es schien alles in Ordnung zu sein, zumindest hatten *sie* sie nicht gefunden. Erleichtert steckte er den Scanner wieder ein und ignorierte Valeries neugierigen Blick. Er hatte später noch genug Zeit, ihr alles zu erklären. Jetzt musste er zu seiner Tochter. John setzte sich wieder in Bewegung und Valerie folgte ihm keuchend. Er spürte ihre Erschöpfung, doch im Augenblick konnte er ihr leider nicht helfen.

Valerie stolperte und fiel auf alle Viere. Dann rappelte sie sich mühsam auf und massierte das schmerzende Knie. John schien das nicht einmal bemerkt zu haben. Toller Seelengefährte, dachte Valerie sarkastisch. Vielleicht hätte sie ihn doch ganz allein in diese Wildnis ziehen lassen sollen. Sie machte das alles nur für ihn, da konnte er zumindest etwas mehr Rücksicht nehmen. Sie machte einen vorsichtigen Schritt nach vorn und verzog schmerzhaft das Gesicht. Na super! Eine Prellung war genau das, was ihr noch gefehlt hatte.

Sie hörte, wie John weiter vorn stehen blieb und dann zu ihr zurück eilte. »Lass mich mal sehen«, sagte er besorgt.

»Geht schon«, zischte Valerie ein wenig besänftigt. Immerhin hatte er es doch zumindest bemerkt. Seine helfende Hand schüttelte sie dennoch stolz ab. »Geh schon.«

»Es ist nicht mehr weit«, sagte John aufmunternd und reichte ihr wieder die Hand.

Valerie konnte erkennen, wie schwer es ihm fiel, seine Geschwindigkeit der ihren anzupassen, und sie war froh, dass er es dennoch tat.

»Wir sind da«, sagte John schließlich und blieb vor einem großen Hügel stehen.

Verwirrt blickte Valerie sich um. »Ich sehe nichts«, sagte sie.

»Das wird sich gleich ändern«, versprach er ihr sanft. Dann atmete er tief durch und zog sie plötzlich in seine Arme. »Ich liebe dich und ich werde dir alles erklären«, sagte er leise. »Bitte vergiss das nicht, was auch immer geschieht.«

Überrascht wollte Valerie fragen, was er damit in aller Welt bloß meinte, doch er sah sie nur entschuldigend an und wandte sich ab. Er drückte auf irgendeine Art Knopf, der unter dem Moos des Hügels verborgen gewesen war und plötzlich konnte Valerie in eine kleine Höhle blicken. Ein Kraftfeld! fuhr es ihr aufgeregt durch den Kopf. Sie hatte gerade ein echtes Kraftfeld gesehen!

Aus der Höhle ertönte ein leises Wimmern und als Valerie John folgte, der augenblicklich hereingestürzt war, konnte sie in der Ecke ein kleines Mädchen erkennen, das er nun behutsam aufhob und an seine Brust drückte. Er sprach mit leiser Stimme fremdartig klingende Worte auf sie ein, die wohl beruhigend wirken sollten. Und auf einmal ergab für Valerie alles einen Sinn. Die regelmäßigen Besuche, seine Angst, seine Fragen nach ihrem Kinderwunsch. Erschüttert ließ sie sich zu Boden sinken. John hatte bereits eine Tochter!

Als sich die Kleine in Johns Armen ein wenig beruhigt hatte, sah er Valerie zum ersten Mal, nachdem sie die Höhle betreten hatten, an. Zögernd kam er näher und setzte sich neben sie auf den Boden. »Das ist Nalla«, stellte er das Mädchen gefasst vor.

»Deine Tochter«, fügte Valerie tonlos hinzu.

Er nickte. »Sie ist alles, was mir von meinem Leben, meinem *alten* Leben«, korrigierte er sich schnell, »geblieben ist.«

»Wieso hast du mir nichts von ihr erzählt?«, fragte sie leise, um das Kind, das anscheinend eingeschlafen war, nicht zu stören. Außerdem war sie selbst zu müde zum Schreien.

»Ich hatte Angst, dass es zu viel für dich sein könnte.«

»Und stattdessen hast du sie ganz allein in diese Höhle gesperrt?«, fragte sie fassungslos. »Was für ein Vater bist du eigentlich?« Sie sah ihn anklagend an.

»Ich habe sie nicht allein gelassen!«, widersprach John energisch. »Zumindest nicht so, wie du das meinst! Was denkst du eigentlich von mir?«

Valerie zuckte mit den Schultern. Selbst wenn sie die Antwort darauf gewusst hätte, hatte sie keine Lust, eine längere Diskussion zu beginnen.

»Nalla war im Dauerschlaf«, erklärte John schließlich, als von Valerie keine Reaktion kam. »Sie hätte noch gut zwei Wochen hier bleiben können, dann hätte ich sie zu mir geholt.«

»Das Zimmer ist für sie. Und der dritte Stuhl«, sagte Valerie zusammenhangslos.

John starrte sie verwirrt an, doch sie sagte nichts weiter.

Nun, da seine Tochter in Sicherheit war, machte er sich Sorgen um Valerie. Die Ereignisse hatten sich überschlagen und sie einfach mit sich gerissen. Er hoffte, dass sie ihm dennoch würde verzeihen können. »Ich weiß, dass du verletzt und wütend bist, Valerie«, hob er vorsichtig an.

»Das trifft es nicht einmal annähernd«, erwiderte sie abweisend.

John schluckte. Das Kind in seinen Armen begann sich zu regen. »Können wir meine Tochter bitte erst hier raus bringen?«, bat er Valerie leise.

»Klar doch«, erwiderte sie kühl.

Ihre Gleichgültigkeit machte John richtig Angst, doch im Augenblick konnte er nichts dagegen tun. »Kannst du Nalla vielleicht halten, während ich ein paar Dinge zusammenpacke?«

»Wenn du das für ratsam hältst«, erwiderte sie, streckte aber immerhin ihre Arme nach dem Kind aus. Sanft ließ John seine Tochter in Valeries Arme gleiten und sah erleichtert zu, wie sie das Kind unwillkürlich enger an ihren Körper drückte. Dann suchte er alles zusammen, das er noch gebrauchen konnte, und legte es in einen Rucksack. Das Medi-Kit kam zuletzt und er wühlte darin herum, bis er das Richtige fand. Damit ging er zu Valerie herüber und umfasste vorsichtig ihr schmerzendes Knie. Sie sog hörbar die Luft ein, als er den kleinen Zylinder, den er in der Hand hielt, dagegen drückte.

»Was ist das?«, fragte Valerie nervös.

»Es nimmt dir den Schmerz und lindert die Schwellung.«

»Bist du sicher, dass es auch bei Menschen wirkt?«, wandte sie besorgt ein.

»Ganz sicher. Und jetzt halt still, es könnte ein wenig pieksen.«

Valerie hörte ein leises Klicken und spürte den leichten Einstich einer dünnen Nadel. Augenblicklich ließ das Pochen in ihrem Knie nach. »Es scheint zu helfen«, sagte sie und beugte versuchsweise das Bein. »Viel besser«, stellte sie zufrieden fest.

»Gut, dann lass uns gehen«, sagte John und beugte sich herüber, um ihr Nalla wieder abzunehmen. »Kannst du bitte den Rucksack tragen?«, wandte er sich an Valerie. »Er sollte nicht zu schwer sein.«

Wortlos streckte Valerie die Hand danach aus. John hatte recht, sie mussten das Kind hier wegbringen, alles andere konnte warten.

John wartete, bis Valerie die Höhle verlassen hatte, dann betätigte er ein kleines Gerät, das er in der Hand hielt.

Valerie hörte ein leises *Puff* und alles, das noch in der kleinen Höhle gewesen war, zerfiel zu Staub. »Warum hast du das gemacht?«, fragte sie erstaunt.

»Es darf nicht in die falschen Hände geraten. Außerdem habe ich alles, was wir gebrauchen können, in den Rucksack gepackt. Lass uns jetzt bitte gehen«, fügte er mit einem besorgten Blick auf seine Tochter hinzu.

John hatte das Mädchen in seine Jacke gewickelt und presste sie eng an seine Brust. Die Kleine wirkte auffallend blass, vermutlich stand sie unter Schock. Außerdem konnte sie ein Bad gebrauchen. »Ich folge dir«, sagte Valerie.

Der Rückweg war noch viel mühseliger als der Hinweg. Es war mittlerweile dunkel geworden und selbst John musste sich oftmals tastend vorwagen. Zumindest hatte er nun sein Tempo gedrosselt, was sowohl an der Dunkelheit als auch an seiner kostbaren Last liegen mochte. Während sie ihm müde hinterher strampelte und die Träger des Rucksacks unangenehm in ihre Schultern schnitten, konnte Valerie ihn in einer fremden Sprache singen hören.

Hingerissen hörte sie den Lauten zu, die, obwohl sie sie nicht verstand, ihr wunderschön vorkamen. Vielleicht lag es auch nur an Johns Stimme und der bedingungslosen Liebe, die darin mitschwang. Obwohl es albern war, spürte Valerie plötzlich einen Stich von Eifersucht. *So* hatte er mit ihr noch nie gesprochen.

Und plötzlich fiel bei ihr der letzte Groschen. Die Kleine musste der Grund dafür gewesen sein, dass er sich der Tradition seines Volkes widersetzt hatte, ihretwegen war er zur fernen Erde geflüchtet und hatte all den Schmerz auf sich genommen.

Wider Willen mischte sich nun doch ein wenig Bewunderung in den grollenden Blick, mit dem Valerie Johns Rücken anstarrte. Es machte es nicht besser, aber zumindest verstand sie nun andeutungsweise, was ihn antrieb.

Als sie das Auto endlich erreichten, konnte Valerie kaum noch stehen. Zudem hatte die Anstrengung den Schmerz in ihrem Knie wieder ausgelöst. Er war nicht stark, aber das beständige Pochen zehrte an ihren auch so schon schwachen Nerven.

Erschöpft ließ sie sich auf den Fahrersitz fallen und schloss für einen Moment die Augen. Nachdem John seine Tochter auf den Rücksitz gelegt hatte, schien er sich doch endlich mal erinnert zu haben, dass es Valerie auch noch gab. Er stellte sich in die offene Fahrtür und fasste Valerie vorsichtig an der Schulter. »Es tut mir so leid, *Pei Thara*«, flüsterte er. »Und ... danke.« Er wartete auf eine Reaktion von ihr, doch es kam keine. Besorgt beugte er sich vor und strich Valerie sanft über die Stirn. »Wie geht es dir?«

Sie öffnete die Augen und sah ihn müde an. »Wie soll es mir schon gehen?«, fragte sie zurück. »Wir sollten jetzt fahren.«

»Können wir ...« John brach ab. »Ich weiß, das ist viel verlangt«, hob er von Neuem an. »Aber können wir vielleicht zu deiner Wohnung fahren? Ich habe noch nichts für Nalla, noch nicht einmal ein Bett.«

»Aber sicher doch«, seufzte Valerie resigniert. Die Frage hatte sie nicht gerade überrascht. Außerdem, was auch immer zwischen ihr und John vorgehen mochte, das Kind konnte nichts dafür.

Sie konzentrierte sich auf das Mädchen, das unruhig auf dem Rücksitz schlief, und auf all das, was sie in ihrem kurzen Leben schon erlebte hatte und welche Schocks noch auf sie warten mochten. Das Mitgefühl, das sie verspürte, half ihr, ihre eigenen verwirrenden Gedanken und Gefühle zu verdrängen, sie wegzuschließen, bis sie sie wieder an die Oberfläche lassen konnte. Entschlossen startete Valerie den Motor. Sie musste nur noch ein wenig länger durchhalten.

John krabbelte zu seiner Tochter auf den Rücksitz und streichelte sanft ihren Kopf, während Valerie wie betäubt durch die dunklen Straßen fuhr.

»Bring sie ins Arbeitszimmer«, sagte Valerie zu John, nachdem sie ihre Wohnungstür geöffnet hatte. »Dort auf der Couch müsste sie es bequem genug haben.«

John folgte der Anweisung, während Valerie ins Badezimmer ging und heißes Wasser in die Badewanne laufen ließ. »Ich denke, ein heißes Bad würde ihr jetzt gut tun, oder?«, fragte sie John unsicher, als sie ebenfalls ins Arbeitszimmer trat. Dann musterte sie das Mädchen auf der Couch nervös. Sie hatte keine Ahnung von Kindern.

John nickte dankbar, dann begann er damit, sanft die Schläfen des Mädchens zu massieren.

»Was tust du da?«, fragte Valerie neugierig.

»Ich versuche, sie aufzuwecken.«

»Und wieso wacht sie nicht auf?«

»Sie ist in Trance. Das ist ein Schutzmechanismus des Geistes, wenn es zu viel für einen wird«, erklärte er.

Valerie seufzte. So eine Fähigkeit könnte sie im Augenblick gut gebrauchen. Einfach die Augen schließen und nach hinten kippen. Plötzlich musste sie ein hysterisches Lachen unterdrücken, als sie sich John hilflos mit *zwei* bewusstlosen Frauen vorstellte.

Schließlich öffnete Nalla die Augen und sah ihren Vater verwirrt an. Er sagte etwas zu ihr, was sie vermutlich beruhigen sollte, und trug sie ins Badezimmer herüber. Während er seine Tochter badete, suchte Valerie ein paar Handtücher zusammen und durchwühlte dann ihren Schrank nach etwas, das Nalla als Nachthemd dienen konnte.

Schließlich fand sie ein altes T-Shirt mit bunten Schmetterlingen darauf und legte es auf die Handtücher. Vor der Badezimmertür blieb sie schließlich zögernd stehen. Es kam ihr albern vor, aber sollte sie klopfen? Sie ließ ihre Knöchel zweimal leise gegen die Holztür trommeln und trat dann ein. Bei dem Anblick, der sie erwartete, musste sie plötzlich lächeln. Das Mädchen sah aus wie ein Engel. Sie lag so tief im Wasser, dass nur ihr Gesicht herausschaute, und ihre blonden Haare umrahmten ihren Kopf wie ein Heiligenschein.

John war gerade damit beschäftigt, sie ganz mit Badeschaum zu bedecken. Und jedes Mal, wenn Schaumflocken ihrem Gesichtchen zu nahe kamen, pustete die Kleine sie kichernd fort. John lächelte ebenfalls. Und Valerie beneidete die Kleine. Wie wenig man in dem Alter doch brauchte, um die Welt wieder in Ordnung zu bringen.

»Ich habe hier ein Paar Sachen für sie«, sagte sie zu John und legte die Handtücher und das T-Shirt auf einen niedrigen Schrank. »Ich bin im Wohnzimmer, falls du noch etwas brauchst.« Sie wandte sich ab. Sie war sich nicht sicher, ob John noch etwas zu ihr sagte, denn sie machte schnell die Tür hinter sich zu und ging ins Arbeitszimmer. Dort machte sie noch rasch das Bett

für seine Tochter bereit und schnappte sich eines der herumliegenden Manuskripte. Derart ausgerüstet, ging sie ins Wohnzimmer und setzte sich in ihren Sessel. Und doch machte sie nicht einmal den Versuch, in dem Manuskript zu blättern. Sie zog ihre Knie eng an ihren Körper heran und starrte einfach in die Nacht hinaus.

Irgendwann kam John endlich zu ihr. »Valerie?«, fragte er leise in die Dunkelheit. Als von ihr keine Antwort kam, schaltete er das kleine Leselicht ein und kniete sich vor ihr hin. »Bitte, sprich mit mir«, sagte er beschwörend.

Sie schüttelte stumm den Kopf. Sie wusste, wenn sie den Mund aufmachte, würde der Zusammenbruch kommen, den sie so lange und so tapfer unterdrückt hatte.

»Bitte vergib mir«, flüsterte John erschrocken und legte seine Wange auf ihr Knie.

Sie sagte nichts, stieß ihn aber auch nicht fort.

»Ich weiß, du bist wütend und verletzt«, versuchte John es noch einmal. »Und du hast auch jedes Recht dazu. Dann sag es mir, sag es mir ins Gesicht! Lass es raus, Valerie!«

Sie schwieg so lange, dass er schon fast nicht mehr mit einer Antwort gerechnet hatte.

»Wieso hast du es mir nicht gesagt?«, fragte sie schließlich leise.

»Ich hatte Angst gehabt«, gab er augenblicklich zu.

»Du hast mir nicht vertraut«, stellte sie tonlos fest.

»Nein, das ist es nicht. Nein«, flüsterte er eindringlich. »Aber du hast selbst gesagt, dass du noch keine Kinder wolltest...«

»Das ist nicht dasselbe und das weißt du auch!«, unterbrach sie ihn aufgebracht. »Es war immerhin kein hypothetisches Kind, von dem du gesprochen hattest. Es war verdammt noch mal bereits da!«

»Dennoch hatte ich Angst, du würdest mich nicht wollen, wenn du von ihr erfährst.«

Valerie schnaubte verächtlich. »Und du behauptest, mein Seelengefährte sein zu wollen! Ist das deine Vorstellung von Ehrlichkeit?« Sie schluchzte hysterisch. »Wie konntest du nur?«

»Und ... Ich wollte ...«, er stockte. »Ich wollte meine Tochter nicht einer Situation aussetzen, in der sie nicht willkommen wäre ...«

Valerie schnappte empört nach Luft.

»Du warst noch nicht bereit...«, versuchte John, es ihr zu erklären.

»Nicht bereit? Nicht bereit?!« Valeries Stimme nahm einen schrillen Ton an. »Ich habe verdammt noch mal akzeptiert, dass du ein *Alien* bist! Und da glaubst du, ein Kind würde mich schocken?«

»Aber wieso bist du dann so wütend?«, fragte John vorsichtig.

»Weil du es mir nicht gesagt hast! Weil du deine Tochter vor mir versteckt gehalten hast, als wäre ich ein Monster! Weil du nicht genug Vertrauen zu mir gehabt hast, um etwas für dich so Wichtiges mit mir zu teilen!« Sie wandte sich ab und wischte sich über das Gesicht. »Ich bin müde, ich gehe jetzt schlafen.«

John streckte seine Hand nach ihr aus. »Es tut mir so leid, Valerie. Ich habe einen riesigen Fehler gemacht.« Sie widersprach ihm nicht. »Bitte lass uns nicht so auseinander gehen.«

Sie blieb stehen und sah ihn traurig an. »Ich brauche einfach etwas Zeit, um darüber hinwegzukommen«, sagte sie. Sie fühlte sich von ihm verraten.

»Das verstehe ich«, erwiderte John niedergeschlagen. »Ich liebe dich, Valerie.«

Sie nickte stumm. Was auch immer das für ihn bedeuten mochte. Langsam ging sie in ihr Schlafzimmer und schloss nachdrücklich die Tür hinter sich. Dann kuschelte sie sich in die Decke, unter der sie noch letzte Nacht gemeinsam geschlafen hatten, und fing an zu weinen.

Irgendwann, sie wusste nicht genau, wie spät es war, stand sie auf, weil ihre Blase drückte, und tastete sich im Dunkeln in Richtung Badezimmer. Als sie aus ihrem Zimmer kam, stolperte sie über etwas und wäre beinahe gestürzt, hätte eine Hand nicht plötzlich nach ihr gegriffen und sie auf den Beinen gehalten.

»John!«, entfuhr es Valerie. »Du hast mich vielleicht erschreckt. Was machst du da?«, zischte sie, als ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten und sie ihn am Boden sitzen sah.

»Du hast geweint«, sagte er, anstatt ihre Frage zu beantworten. »Und ich konnte dich nicht trösten.«

»Woher weißt du das?«, fragte sie zurück. Sie hatte versucht, leise zu sein.

Er blickte zu ihr hoch und sie erschrak, wie eingefallen sein Gesicht wieder wirkte. »Ich habe jede einzelne deiner Tränen gespürt«, sagte er leise. »Hier«, er zeigte auf seine Stirn, »und hier.« Er wies auf seine Körpermitte. »Ich hätte dich so gern getröstet.« Er erhob sich. »Darf ich?« Er sah Valerie fragend an und streckte seine Arme nach ihr aus. Sie nickte nach kurzem Zögern und er legte seine Arme um sie, zog sie an sich und hielt sie fest, so fest, wie sie keiner mehr gehalten hatte, seit sie erwachsen geworden war.

Sie ließ ihren Kopf auf seine Schulter fallen und genoss die Geborgenheit, die er ihr bot. Sie war noch immer verletzt und verärgert, aber in seinen Armen ließ sich das alles irgendwie besser ertragen als ohne ihn.

Plötzlich hörten sie tapsende Schritte auf dem Boden und eine kleine Gestalt erschien im fahlen Mondlicht. »Nalla?«, rief John besorgt.

Das kleine Mädchen sah Valerie und ihren Vater mit großen Augen an, dann sagte sie irgendetwas in ihrer Sprache. John stutzte überrascht, dann lächelte er und sprach rasch auf sie ein.

»Was hat sie?«, fragte Valerie leise.

»Sie will wissen, wieso du böse zu mir bist«, erklärte John noch immer lächelnd.

»Ich böse zu dir?«, wiederholte Valerie aufgebracht, verstummte jedoch, als das Kind sie durchdringend ansah.

John löste sich langsam von Valerie und ging zu seiner Tochter herüber, die er in den Arm nahm. »Sie spürt, dass du sauer auf mich bist und wie sehr mich das belastet, also gibt sie dir die Schuld dafür«, erklärte John, während er wieder zu Valerie zurückging. Demonstrativ legte er seinen freien Arm um Valeries Schultern und zog sie an sich. Dann sagte er ein paar ernste Worte zu Nalla. »Ich habe ihr erklärt, dass du sehr nett bist und meine Freundin«, übersetzte er es anschließend für Valerie.

»Hallo, Nalla«, sagte sie. »Ich heiße Valerie und ich freue mich, dass du da bist.« Sie versuchte, soviel Herzlichkeit wie möglich in ihre Stimme zu legen. Das schien der Kleinen zu genügen und sie lächelte zaghaft.

Zufrieden drückte John sie beide an sich. Nalla sagte wieder irgendetwas zu ihrem Vater und John seufzte.

»Was ist los?«, fragte Valerie.

»Sie will nicht allein schlafen«, sagte er bedauernd. »Ich wäre so gern noch bei dir geblieben, *Pei Thara*, aber ich habe sie schon zu lange allein gelassen, und obwohl sie sich nicht daran erinnern kann, spürt sie es instinktiv.«

Valerie nickte. Natürlich ging das Kind für ihn vor. Dennoch ließ er sie noch immer nicht los.

»Oder darf ich ...« Er stockte. »Dürfen wir heute Nacht bei dir bleiben?«

Valerie gab sich geschlagen. »Wieso nicht«, seufzte sie. Das Bett war immerhin groß genug. »Ich bin gleich wieder da«, setzte sie noch hinzu und verschwand im Badezimmer.

Als sie kurz darauf in ihrem Bett lag, an Johns warme Schulter gekuschelt, während Nalla auf der anderen Seite tief und fest schlief, grübelte Valerie über das Leben nach und darüber, wie unberechenbar es war. Noch vor drei Tagen war sie Single gewesen und nun hatte sie gleich eine ganze Familie. Diese Vorstellung erschreckte sie ein wenig. Und dennoch lächelte sie, als John ihr einen zärtlichen Kuss auf die Stirn gab. Sie konnte sich Schlimmeres vorstellen.

Kapitel 9

Valerie wachte auf, weil John sie sanft an der Schulter fasste. »Du musst aufstehen, Valerie«, flüsterte er ihr leise ins Ohr.

»Wollen wir nicht noch ein bisschen im Bett bleiben?«, murmelte sie schläfrig und räkelte sich genüsslich.

»Du kommst zu spät zur Arbeit«, beharrte John amüsiert und plötzlich fiel ihr ein, dass sie nicht allein waren. Ruckartig zog sie ihre Hand, die auf Johns Bauch gelandet war, zurück.

»Ups«, sagte Valerie schuldbewusst und stützte sich ein wenig auf ihrem Ellbogen auf, um über John hinweg auf Nalla zu schauen.

»Sie schläft noch«, beruhigte er sie noch immer lächelnd.

»Wieso stehst du eigentlich nicht auf?«, fragte Valerie flüsternd. »Du musst doch auch zur Arbeit.«

»Ich kann sie doch nicht allein lassen«, sagte John mit einem Blick auf seine Tochter.

»Aber du könntest deinen Job verlieren«, warnte ihn Valerie.

»Ich weiß.« Er klang besorgt. »Aber was soll ich sonst tun?«

»Ich kann ja mit ihr zu Hause bleiben, was meinst du?«, schlug sie plötzlich vor.

»Geht das denn?«, fragte John zögernd.

»Klar, ich habe ohnehin noch zu viel Urlaub. Ich rufe einfach Elise an und sage ihr, dass ich ein paar Tage zu Hause bleibe. Wenn das in Ordnung für dich ist«, fügte sie schnell hinzu, denn John sah noch immer nicht überzeugt aus.

»Ich frage Nalla, ob sie damit einverstanden ist.«

»Gib mir fünf Minuten«, bat Valerie rasch. »Ich will nicht, dass sie mich so zerzaust und unordentlich sieht. Außerdem sollte ich wohl nicht in einem Bett mit dir liegen.« Sie sprang auf und lief ins Badezimmer.

Als sie kurze Zeit später im Bademantel, mit geputzten Zähnen und gekämmten Haaren wiederkam, saß Nalla bereits im Schneidersitz auf dem Bett und hörte John aufmerksam zu, der ihr etwas erklärte. Sie warf Valerie einen prüfenden Blick zu, dann nickte sie ernst und krabbelte vom Bett herunter.

Valerie lächelte ihr freundlich zu. Ihr Lächeln weitete sich zu einem erfreuten Grinsen, als die Kleine auf sie zuging und ihre Hand nahm. Sie warf John einen fragenden Blick zu und er lächelte aufmunternd. »Ich habe ihr gesagt, dass du ihr helfen wirst, das Gesicht zu waschen und die Haare zu kämmen. Ich bin nicht besonders gut in diesen Dingen.«

Valerie nickte und führte das Mädchen zum Badezimmer, wo sie sogar mit bunten Haargummis zwei lustige Pferdeschwänzchen zustande brachte. Während John der Kleinen half, sich anzuziehen, deckte Valerie den Tisch für das Frühstück.

»Was mag Nalla wohl?«, fragte sie zweifelnd, als John in der Küche erschien. In der einen Hand hielt sie eine Packung Cornflakes, in der anderen eine Tüte Toast.

»Ich denke, wir versuchen mal die Cornflakes«, entschied John. »Kannst du die Milch bitte ein wenig warm machen?«, fügte er hinzu.

»Aber klar doch.« Valerie stellte die Milch in die Mikrowelle. »Und was ist mit dir?«, fragte sie John.

»Ich denke, ich nehme auch die Cornflakes.«

»Drei Mal Cornflakes, kommt sofort«, kommentierte Valerie. »Hier, Nalla, setz dich hierhin.« Sie stutzte, als ihr auffiel, dass sie das Mädchen direkt angesprochen hatte. Aber die Kleine schien keine Schwierigkeiten zu haben, sie zu verstehen, und krabbelte behände auf den Stuhl, den Valerie ihr zurecht gerückt hatte.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte John mit einem Blick auf die Wanduhr.

»Soll ich nun mit ihr bleiben, oder du?«, fragte Valerie beiläufig, während sie Nalla ein paar Flakes in eine Müslischale schüttete.

Interessiert hob John seine Augen zu ihrem Gesicht. »Du würdest wirklich gern mit ihr zu Hause bleiben«, stellte er erfreut fest.

»Spionierst du schon wieder in meinem Kopf?«, fragte Valerie plötzlich verlegen, obwohl eigentlich nichts dabei war, dass sie das Kind so schnell ins Herz geschlossen hatte.

John lächelte und wandte sich an Nalla. Sie hörte ihn ernsthaft an, dann grinste sie und kommentierte seine Worte.

»Was hat sie gesagt?«, fragte Valerie neugierig.

»Sie würde gern bei dir bleiben. Sie findet dich nämlich lustig«, sagte John.

»Lustig?«, wiederholte Valerie empört. Dann lachte sie. »Ich schätze, ich hätte es schlimmer treffen können, oder?«

»Lustig ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort«, korrigierte John sich. »Sie findet es interessant, dass du dich so unsicher ihr gegenüber fühlst, obwohl du schon groß bist. Und sie findet es komisch, dass du für alles so viele Worte brauchst.«

»Seid ihr jetzt auch noch Telepathen?«, entfuhr es Valerie fassungslos.

»Nein, aber wir brauchen dennoch nicht ganz so viel verbale Kommunikation.«

»Ich aber. Und daher sag deiner Tochter«, sie sah Nalla mit einem strengen Blick an, »dass sie sich aus meinem Kopf bitte raushalten soll.«

Nalla kicherte und John rollte mit den Augen. »Du kannst sie nicht einschüchtern, wenn du ihr gar nicht wirklich böse bist. Das spürt sie sofort«, erklärte er.

Valerie seufzte. »Das kann ja ein interessanter Tag werden.« Sie warf Nalla einen übertrieben bösen Blick zu, was die Kleine wieder zum Kichern brachte.

Nachdem John gegangen war, versuchte Valerie, dem Mädchen ein paar Wörter beizubringen, und staunte, wie einfach ihr das gelang. Vielleicht war ja doch etwas dran an den überragenden intellektuellen Fähigkeiten, mit denen John so gerne angab. Nach nur einer halben Stunde hatte Nalla die wesentlichen Dinge, die in Valeries Küche zu finden waren, gelernt: Brot, Milch, Käse, Wurst, Tisch, Stuhl, Apfel, Teller ... Daher beschloss Valerie, den Unterricht mit Kleidungsstücken fortzusetzen. Dabei fiel ihr auf, dass Nalla außer dem T-Shirt und den Sachen, die sie in der Höhle angehabt hatte, gar nichts besaß. Spontan beschloss sie, mit der Kleinen einkaufen zu fahren. Sie war sich nicht ganz sicher, ob sie sich dem Mädchen wirklich hatte verständlich machen können. Aber zumindest widersprach Nalla nicht, als Valerie sie bei der Hand nahm und mit ihr zusammen die Wohnung verließ. Vermutlich spürte das Mädchen einfach, dass Valerie ihr nichts Schlechtes wollte.

Valerie parkte ihren Wagen vor einem großen Einkaufszentrum und fühlte sich auf einmal komisch, als sie die Kinderabteilung betrat. Sie hatte ja nicht einmal eine Ahnung, welche Größe Nalla haben mochte. Zum Glück kam direkt eine Verkäuferin auf sie zu und bot ihr ihre Hilfe an.

Valerie zögerte. Eine Frau mit einem Kind, dessen Kleidergröße sie nicht kannte und dessen Sprache sie nicht einmal sprach, mochte verdächtig wirken. Aber eine Frau, die Hilfe ablehnte und dann doch nicht zurecht kam, wirkte wohl auch nicht besser.

»Ja«, sagte sie schließlich. »Meine ... Nichte ist bei mir zu Besuch. Und da wollte ich den Tag mit ihr nutzen und ein wenig shoppen gehen.« Sie senkte ihre Stimme und beugte sich näher an die Verkäuferin heran. »Nur, es ist das erste Mal mit ihr und ich habe selbst keine Kinder, verstehen Sie?«

»Aber natürlich.« Die Verkäuferin lächelte. »Das ist aber ein süßes Ding.« Sie beugte sich zu Nalla herunter. »Wie heißt du denn?«

»Nalla«, sagte Valerie schnell. »Sie ist schüchtern«, fügte sie hinzu, als Nalla weiterhin schwieg und die Frau bloß mit großen Augen anstarrte.

Die Verkäuferin musterte das Kind. »Sie ist vier, nicht wahr?«

»Ja.« Valerie nickte. Sie hatte eigentlich gar keine Ahnung.

»An was haben Sie denn gedacht?«

»Ein Paar Jeans, einige Oberteile, Schuhe, eine Jacke.«

Die Verkäuferin sah Valerie überrascht an. Das war ja eine wirklich spendable Tante.

»Ich sehe die Kleine so selten«, sagte Valerie mit einem Achselzucken und zog Nalla an sich.

»Also gut, bitte folgen Sie mir.« Valerie nahm Nalla fest bei der Hand und folgte der Verkäuferin.

Eine Stunde später war das Mädchen mit dem Nötigsten ausgestattet, um die nächsten Wochen zu überstehen. Vor dem Wintereinbruch würden sie noch einmal einkaufen fahren müssen. Und an der Kasse stellte Valerie überrascht fest, dass Kindersachen zwar kleiner, aber keineswegs günstiger waren als für Erwachsene. Aber das war es ihr wert. Nalla sah so niedlich in ihren neuen Klamotten aus, dass Valeries Herz vor Freude aufging.

»Was möchtest du essen?«, fragte sie das Kind, als sie den Laden verließen. Nalla sah sie nachdenklich an und Valerie machte eine Geste, als würde sie etwas essen. Das Mädchen nickte erfreut.

»Aber was möchtest du?«

Keine Antwort.

»Brot?«, versuchte Valerie es, in der Hoffnung, ihr so begreiflich zu machen, was sie von ihr wollte.

Nalla schüttelte so energisch den Kopf, dass ihre Pferdeschwänzchen wild tanzten.

»Käse?«

Wieder ein Kopfschütteln, dieses Mal begleitet von einem Kichern. Zumindest schien ihr das Spiel Spaß zu machen.

»Aber was dann?« Valerie sah sie fragend an.

»Flakes!«, sagte Nalla schließlich und Valerie musste lächeln. Das wäre zwar auf Dauer ein wenig einseitig, aber am ersten Tag würde sie es ihr durchgehen lassen. Sie nickte und Nalla lächelte zufrieden.

Bevor sie zurück zum Auto gingen, machten sie noch einen kurzen Abstecher in einen Spielzeugladen, wo Nalla sich eine Puppe aussuchen durfte. Jedes Mädchen brauchte schließlich eine. Außerdem kaufte Valerie ihr noch ein Memory-Spiel, um ihr beim Lernen der Sprache zu helfen.

Als sie schließlich nach Hause kamen, lief Nalla die ganze Wohnung ab, offensichtlich auf der Suche nach jemandem. Dann blieb sie enttäuscht vor Valerie stehen. »Oteya?«, fragte sie traurig. Und obwohl Valerie das Wort nicht kannte, spürte sie, dass sie nach ihrem Vater fragte. Sie zog das Mädchen tröstend an sich. »Dein Papa kommt bald«, versprach sie ihr und hoffte, dass das auch stimmte. »Er ist bald wieder da. Komm, wir essen jetzt erstmal.«

Valerie wartete Nallas Nicken ab, dann hob sie sie hoch und trug sie in die Küche.

John kam tatsächlich recht früh nach Hause, anscheinend hatte er die Schicht im »Pablo« ausfallen lassen. Er riss Nalla, die auf ihn zugestürmt war, hoch und drückte sie an sich. Dann umarmte er Valerie und gab ihr einen festen Kuss auf die Wange.

Valerie drückte seine Hand. Sie verstand, dass sie vor Nalla nicht als ein Paar auftreten konnten, noch nicht zumindest.

»Ich habe was mitgebracht«, sagte John und reichte Valerie eine Einkaufstasche.

»Oh, du willst kochen«, sagte sie erfreut, als sie einen kurzen Blick hinein warf.

»Ja«, bestätigte John glücklich. »Außerdem habe ich ein paar Lernspiele für Nalla ausgeliehen.« Er setzte seine Tochter wieder ab und schien sie erst da zum ersten Mal richtig anzusehen. »Woher hat sie diese Sachen?«, fragte er überrascht.

»Wir waren ein wenig shoppen«, erklärte Valerie zufrieden. »Nachher können wir ja eine kleine Modenschau veranstalten.«

John nickte erfreut und bedrückt zugleich. Erfreut, weil Valerie Nalla offensichtlich ins Herz geschlossen hatte und auch, weil seine Tochter so hübsch aussah. Bedrückt, weil er sich die Sachen ohne Valeries Hilfe nicht hätte leisten können und auch, weil es nicht richtig war, dass sie für seine Tochter Geld ausgeben musste.

»Was ist los?«, fragte Valerie besorgt.

»Danke, dass du das für sie getan hast«, erwiderte John ernst. »Aber du hättest nicht so viel Geld ausgeben müssen.«

Valerie schoss ihm einen warnenden Blick zu. Er sollte bloß nicht damit anfangen. »So macht man das doch in einer Familie, oder?«, fragte sie leise und hoffte, sich damit nicht zu weit vorgewagt zu haben. »Ich packe die Sachen erst mal in den Kühlschrank«, sagte sie schnell und verschwand mit seinen Einkäufen in der Küche.

Nalla kam wieder zu ihrem Vater gelaufen und nahm ihn bei der Hand. Sie wirkte sehr ernst, als sie ihn etwas fragte. Dann sah sie ihn erwartungsvoll an. Valerie, die aus der Küche getreten war, meinte, die Worte *Oteya* und *Ameya* gehört zu haben, und hielt besorgt den Atem an. Sie wusste nicht, woher, aber sie hatte das Gefühl, dass die Kleine nach ihrer Mutter fragte. Johns schmerzverzerrtes Gesicht bestätigte ihre Vermutung. Seufzend hob er Nalla hoch und ging mit ihr ins Wohnzimmer. Valerie folgte vorsichtig.

Zögernd, mit brüchiger Stimme, versuchte John, seiner Tochter etwas zu erklären, während sie ihn mit großen Augen anstarrte und ab und zu trotzig den Kopf schüttelte. Dann wandte sie sich von ihm ab und vergrub ihr Gesicht in den Sofakissen. Valerie konnte das Mädchen laut schluchzen hören. Und immer wieder schrie die Kleine nach ihrer Mutter. John versuchte hilflos, sie in die Arme zu nehmen, doch sie riss sich immer wieder schreiend von ihm los.

Valerie trat hinzu und strich dem Mädchen beruhigend über den Kopf. Es schien nicht viel zu helfen, aber zumindest wehrte Nalla sich nicht gegen ihre Berührung.

»Was hast du ihr gesagt?«, fragte sie John leise.

Er wischte sich mit der Hand über das Gesicht. »Sie hat mich gefragt, warum sie ihre Mami nicht mehr spüren kann, wo ihre Mami sei. Bei der Flucht war alles so schnell gegangen und sie ist noch zu klein, um zu verstehen, was es bedeutet, dass ihre Verbindung zu ihrer Mutter plötzlich abgebrochen war. Und dann, im Tiefschlaf, konnte sie es auch nicht verarbeiten. Für sie ist keine Zeit vergangen, in ihrer Erinnerung war sie erst vor drei Tagen mit mir von Zuhause geflüchtet. Das ist alles sehr schwer und verwirrend für sie.« John verstummte.

»Und was hast du ihr jetzt gesagt?«

»Dass die Leute zu Hause böse zu uns waren und dass wir deshalb fort mussten. Und dass ihre Mami uns nicht begleiten konnte, weil die Seelen sie zu sich geholt haben. Sie ist jetzt bei ihnen und wacht über uns. Und eines Tages, wenn die Seelen auch uns rufen, werden wir wieder mit ihr zusammen sein. Und dann sagte ich«, er nahm Valeries Hand und drückte sie fest, »dass die Seelen erkannt haben, dass wir, Nalla und ich, nicht im Gleichgewicht und ganz unglücklich waren, seit sie ihre Mami zu sich genommen haben, und das durfte nicht sein.« Er sah Valerie an. »Logischerweise gibt es keine allein erziehenden Eltern in unserer Welt«, erklärte er. »Und deshalb sagte ich ihr, dass ihre Mami die Seelen überredet hatte, uns dich zu schicken, damit wir wieder eine Einheit sind, so wie es sein sollte.« Er verstummte und sah Valerie ergriffen an.

Sie spürte Tränen in sich aufsteigen, als sie sich zu ihm herüber beugte und ihm einen kleinen Kuss auf die Lippen gab. »Eine Einheit«, wiederholte sie leise und nahm Nalla sanft in ihre Arme.

Den nächsten Tag verbrachten Valerie und Nalla wieder zusammen. Valerie konnte gar nicht glauben, wie schnell sie sich an das fremde Kind in ihrem Leben gewöhnt hatte und wie viel Spaß ihr der Umgang mit der Kleinen machte. Jedes Mal, wenn Nalla sie anlächelte oder sie fröhlich umarmte, quoll Valeries Herz vor Freude schier über. Ihr hatte in ihrem alten Leben bestimmt kein Kind gefehlt, aber jetzt konnte sie sich ein Leben ohne Nalla gar nicht mehr vorstellen. Und sie wunderte sich im Stillen, dass John, der sonst so gut in ihr Herz blicken konnte, das nicht hatte kommen sehen. Sie konnte es noch immer nicht fassen, dass er ihr Nalla verheimlicht hatte, aus Angst, sie könnte sie ablehnen. Sie warf einen Blick auf das Mädchen, das gerade ihre Puppe hatte umziehen wollen und nun verwundert auf deren Bauch starrte. Und irgendwie konnte sie ihn doch verstehen. Sie hätte auch auf keinen Fall riskiert, dass der Kleinen irgendjemand weh tat, so gering die Wahrscheinlichkeit dafür auch sein mochte. Sie würde ebenfalls kein Risiko eingehen.

Nalla runzelte die Stirn, dann sprang sie auf und lief mit ihrer halb nackten Puppe zu Valerie herüber. »Kaputt?«, fragte die Kleine und zeigte auf den kleinen Bauchnabel, der ihre Aufmerksamkeit erweckt hatte.

»Nein«, erwiderte Valerie und schüttelte den Kopf. Dann hob sie ihren eigenen Pulli hoch und ließ Nalla ihren Bauch sehen. Es kitzelte leicht, als das Mädchen vorsichtig ihren Finger darein legte, und Valerie musste ein Kichern unterdrücken. Verwirrt zog die Kleine ihr Shirt hoch und starrte auf ihren glatten Bauch. »Nicht?«, sagte sie fragend und fasste sich selbst an den Bauch. Dann sah sie sich Valeries Bauchnabel noch einmal genau an. »Anders?«, fragte sie verwirrt und wirkte auf einmal leicht verängstigt.

»Anders, aber nicht schlimm«, bestätigte Valerie und drückte das Kind beruhigend an ihre Brust.

Nalla schien einen Moment lang zu lauschen und Valerie wusste, dass sie wieder ihre Gefühle las. Irgendwann musste sie dem Kind wohl beibringen, dass sich das nicht gehörte, aber vorerst schien das das Mädchen zu beruhigen und Valerie ließ sie einfach gewähren.

Schließlich nickte Nalla befriedigt und strampelte, damit Valerie sie wieder zu Boden ließ. Sie gehorchte und die Kleine rannte davon, um ihr Memory-Spiel zu holen. Sie hielt es so hoch, dass Valerie es sehen konnte, und sah sie erwartungsvoll an.

»Also gut.« Valerie seufzte. Es hat mal eine Zeit gegeben, da hatte sie das recht gern gespielt. Aber das war gewesen, bevor sie angefangen hatte, gegen ein knapp vierjähriges Kind zu verlieren.

Am Nachmittag hatte John seine Schicht im »Pablo« anscheinend wieder ausfallen lassen, denn er kam viel früher nach Hause, als Valerie ihn erwartet hatte.

»Arbeitest du gar nicht mehr im Café?«, fragte sie erstaunt, nachdem er sie zur Begrüßung fest an sich gedrückt hatte.

»Vorläufig nicht. Ich habe gefragt, ob ich ein paar Wochen wegbleiben könnte, weil ich mich dringend um ein einige private Angelegenheiten kümmern muss«, erklärte John und riss Nalla, die gerade auf ihn zugestürzt war, in seine Arme. »Pablo hatte nichts dagegen. Da die Hochsaison jetzt vorbei ist, braucht er ohnehin nicht mehr so viele Kellner. Er wollte eigentlich Cassandra gehen lassen, weil sie den Job am wenigsten benötigt. Jetzt darf sie bleiben.« John zuckte mit den Schultern. »Im Frühling kann ich wieder kommen, wenn ich mag. Die Pause ist zwar länger, als ich gewollt hatte, aber so habe ich eben mehr Zeit, mich um die zwei wichtigsten Personen in meinem Leben zu kümmern.«

Valerie lächelte ihn verliebt an. »Ich habe bestimmt nichts dagegen.«

»Nalla?«, fragte John plötzlich irritiert, als ihm auffiel, dass seine Tochter an seinem Hemd zog.

»Sie will bestimmt deinen Bauch sehen«, erklärte Valerie rasch. »Sie hat heute meinen Bauchnabel gesehen«, fügte sie entschuldigend hinzu. »Und das hat sie wohl etwas verwirrt.«

»Ach so.« John half Nalla, sein Hemd hochzuziehen, und sie tätschelte beruhigt seinen Bauch. Dann sah sie Valerie besorgt an und fragte etwas in ihrer Sprache.

John antwortete ihr ernst. Sie nickte nicht ganz überzeugt, sagte jedoch nichts weiter, als ihr Vater sie wieder auf den Boden stellte.

»Was ist los?«, fragte Valerie neugierig. Sie hasste es, dass sie die Sprache nicht verstand. Aber die Chancen, dass Nalla ihre Sprache bald beherrschte, standen so viel höher als umgekehrt, dass sich die Mühe des Versuchs nicht einmal lohnte.

»Nalla macht sich Sorgen um dich«, erklärte John. »Weil du ein Loch im Bauch hast. Sie hat Angst, dass du wie ihre Mami zu den Seelen gehen könntest. Ich habe ihr gesagt, dass sie sich keine Sorgen zu machen braucht, aber ich denke, sie wird in den nächsten Tagen besonders auf dich aufpassen.«

Valerie schluckte und spürte, wie Tränen in ihren Augen aufstiegen. Liebes, tapferes kleines Mädchen, dachte sie gerührt. »Willst du was essen?«, fragte sie John, der sie mit einem gefühlvollen Blick anstarrte.

»Gerne. Haben wir noch Reste von gestern übrig?«

»Klar. Ich mache dir etwas warm.«

Als John kurze Zeit später beim Essen saß, fiel Valerie plötzlich auf, dass er eigentlich recht spät gekommen war, wenn man bedenkt, dass er nicht im Café hatte arbeiten müssen. »Wo bist du heute nach der Arbeit gewesen?«, fragte sie ihn.

»Ich habe ein Bett für Nalla gekauft«, erklärte er. »Es wird morgen geliefert.«

»Oh, dann muss ich wohl Platz machen«, erwiderte Valerie überrascht.

John sah schnell zu ihr hoch und etwas wie Unbehagen huschte über sein Gesicht. »Ich habe es zu meiner Wohnung liefern lassen«, sagte er vorsichtig.

»Oh«, war alles, was Valerie dazu sagen konnte. Sie wusste selbst nicht genau, wieso sie auf die Idee gekommen war, dass sie nun als eine Familie gemeinsam leben würden. Sie runzelte die Stirn. Das stimmte nicht, genau genommen wusste sie es doch. John war derjenige, der von ihnen als von einer *Einheit* gesprochen hatte.

»Bevor du zu falschen Schlüssen kommst, lass es mich bitte erklären«, bat John sie schnell. »Es geht um die Bilder, verstehst du?«

»Ach so.« Valerie erinnerte sich noch lebhaft an die bezaubernden Bilder, die John in seiner neuen Wohnung an Decke und Wände gemalt hatte. »Sie sind wunderschön.«

»Sie sind mehr als das«, widersprach er ihr sanft. »Sie zeigen unser Zuhause.« Er nahm ihre Hand. »Und vielleicht kannst du dich auch dort Zuhause fühlen?«

Valerie stockte. Sie hatte keinen Augenblick daran gedacht, selbst umzuziehen. »Ich mag meine Wohnung.«

»Natürlich.« Er ließ ihre Hand wieder los. »Ich möchte dich nicht dazu drängen. Mit der Zeit vielleicht.« Valerie spürte, dass er sich um einen verständnisvollen Ton bemühte, sich aber tief innen doch von ihr zurückgewiesen fühlte.

Nun griff sie nach seiner Hand. »Lass uns erst Nallas Zimmer einrichten, dann sehen wir weiter, ok?«

»Ok.« Er drückte dankbar ihre Finger.

John schlug die Augen auf und blickte sich unruhig um. Das Schlafzimmer war dunkel und neben sich hörte er Valeries friedliche Atemzüge. Dennoch wurde er das Gefühl nicht los, dass etwas nicht stimmte. Vorsichtig, um Valerie nicht zu wecken, stand er auf und ging in das Zimmer herüber, in dem Nalla schlief. Alles schien in Ordnung zu sein. Sie lag entspannt da, die Puppe, die Valerie ihr geschenkt hatte, eng an sich gedrückt. John lächelte und verließ das Zimmer. Leise legte er sich wieder neben Valerie hin und schloss die Augen, doch der Schlaf wollte einfach nicht kommen.

Irgendetwas beunruhigte ihn, ohne dass er sagen konnte, was es war. Als er es schließlich nicht mehr aushielt, erhob er sich und ging in die Küche. Wenn er schon nicht schlafen konnte, konnte er seinen Frauen zumindest ein schönes Frühstück machen.

Er hatte gerade den ersten Pancake fertig, als Valerie in der Küche erschien. »Was machst du da?«, fragte sie schläfrig. »Das riecht aber gut«, fügte sie hinzu, als ihr der Duft in die Nase stieg.

»Pancakes«, erwiderte John und sah sie lächelnd an.

»Eigentlich wollte ich dich zurück ins Bett locken«, sagte sie neckisch. »Aber mach ruhig hier weiter.« Sie ging näher an ihn heran und legte ihre Arme um seinen Oberkörper. »Wieso bist du schon auf?«

»Ich weiß nicht«, John wandte sich dem nächsten Pancake zu, den er geschickt aus der Pfanne holte. »Ich bin irgendwie rastlos«, gab er zu, während er etwas Teig in die Mitte der Pfanne goss.

»Beschäftigt dich etwas?« Forschend blickte Valerie ihm ins Gesicht.

»Nein, eigentlich nicht.« Er schlang einen Arm um sie. »Vermutlich macht es mich einfach nervös, dass mein Leben sich so wunderbar entwickelt hat, wie ich es mir nicht einmal habe vorstellen können. Nalla, du, ihr beide seid alles, was ich vom Leben brauche. Ihr macht mich so unsagbar glücklich.«

Valerie lächelte und strich sanft über seine Wange. »Ich weiß genau, was du meinst«, flüsterte sie.

Er neigte seinen Kopf zu ihr herunter und küsste sie so, dass erst der Geruch von verbranntem Teig sie in die Gegenwart zurückholte.

»Ups«, kicherte Valerie, während John den Pfannkuchen hastig wendete. »Ich glaube, ich werde den Koch jetzt lieber nicht mehr ablenken.«

John sah ihr hinterher, wie sie in Richtung Badezimmer verschwand, dann wurde sein Gesicht wieder ernst. Er wurde dieses schlechte Gefühl einfach nicht los.

Als ein Stapel Pancakes auf dem Teller emporrage, schaltete John den Herd ab und ging zum Fenster. Dort schloss er seine Augen und öffnete seinen Geist. Er streckte seine mentalen Fühler nach allen Seiten aus, in der Hoffnung, endlich den Grund seiner Unruhe zu finden, ohne zu wissen, wonach er eigentlich suchte. Was auch immer es war, er fand es nicht.

Wann immer er an diesem Tag etwas Ruhe hatte, suchte John mit seinem Geist nach der Gefahr und fand sie nicht. Sodass ihm schließlich nur noch zwei Erklärungen blieben. Entweder war er paranoid oder sie hatten ihn tatsächlich gefunden und beobachteten ihn nun, ohne dass er das merkte. Aber warum sollten sie das tun? Wenn sie ihn tatsächlich gefunden hätten, hätten sie ihn bestimmt direkt mitgenommen.

Um sich von seinen düsteren Gedanken abzulenken, ließ John seinen Geist zu Valerie und Nalla wandern, und die glückliche Zufriedenheit, die ihre Seelen erfüllte, wärmte seine eigene. Das war sein Leben, das war, was wirklich zählte. Nicht irgendwelche eingebildeten Gefahren.

Er sah auf seine Uhr und fuhr schnell den Computer herunter. Er musste sich beeilen, denn in einer halben Stunde müsste der Möbeltransport mit Nallas Bett an seiner Wohnung ankommen. Er wünschte sich so sehr, dass auch Valerie bald mit ihnen dort einzog.

John verließ das Verlagsgebäude und beschloss, ihr auf dem Heimweg einen schönen Blumenstrauß zu besorgen. Er konzentrierte sich kurz auf ihre Stimmung und lächelte. Ja, Sonnenblumen wären heute perfekt für seine Valerie.

Als John seine Wohnung erreichte, war er noch immer so von seiner Vorfreude auf ihre Reaktion erfüllt, dass er sogar seine Unruhe darüber vergaß. Er ging ins Schlafzimmer und stellte sich vor, wie gut Valeries Bett dort hineinpassen würde. Wie sie dort gemeinsam liegen und zu dem Sternenhimmel seiner Heimat emporschauen oder im sanften Sternenglanz sich ihrer Liebe hingeben würden. John lächelte verträumt, als es an der Tür klingelte.

Er öffnete, ohne auch nur zu fragen, wer es war, und wartete, bis zwei Männer das Kinderbett hinauf gebracht hatten. »Stellen Sie es bitte dort hinein«, John wies auf das Kinderzimmer und folgte den Männern dorthin.

»Recht so?«, fragte einer der Männer, als sie das Bett an der Wand abstellten. »Soll es hier stehen bleiben?«, wiederholte er, als von John keine Antwort kam.

Wie gebannt starrte John auf einen kleinen dunklen Würfel, der unscheinbar und harmlos auf der Fensterbank lag.

»Alles ok?«, fragte der Mann noch einmal, als John noch immer nicht reagierte.

Er schluckte und riss sich los. Wie in Trance bezahlte er rasch die Männer und wusste nicht einmal, wie viel er ihnen gegeben hatte, als er zitternd die Tür hinter ihnen schloss. Denn in seinem Kopf war nur der eine Gedanke: *Sie haben mich gefunden!*

Kapitel 10

John zwang sich, tief durchzuatmen, und näherte sich vorsichtig dem Würfel. Er sah aus wie ein gewöhnliches mobiles Wiedergabegerät, aber sie hatten bestimmt einen Alarm eingebaut, der losging und seine Verfolger herholte, sobald er den Würfel berührte.

John holte seinen Scanner hervor und untersuchte den Würfel. Es schien alles in Ordnung zu sein, dennoch zögerte er, sich ihm zu nähern, da er kein Risiko eingehen wollte. Alle seine Instinkte drängten ihn, einfach wegzulaufen, aus der Wohnung zu verschwinden und nie mehr zurück zu kommen. Doch er unterdrückte diesen Impuls, sie hatten ihn schon einmal gefunden und wenn er auch nur den Hauch einer Chance haben wollte, musste er wissen, mit wem er es zu tun hatte. Er kam bis auf Armlänge heran und hockte sich vor der Fensterbank hin, sodass er auf Augenhöhe mit dem Würfel war.

Ein erstickter Schrei entwich seiner Kehle, als er das Holobild von Inara sah, das aus dem Inneren des Würfels die Arme flehend nach ihm ausstreckte.

In diesem Augenblick hätte John alles dafür gegeben, sie noch einmal zu sehen, noch einmal ihre liebliche, so unendlich vertraute Stimme zu hören. Tränen rannen über seine blassen Wangen, als er wie in Trance seine Hand nach dem Würfel ausstreckte. Seine Brust schnürte sich zusammen, sodass er vor Schmerz und Sehnsucht kaum noch atmen konnte. Er war machtlos, ausgeliefert. Es gab nichts, was ihn von seiner Seelengefährtin fernhalten konnte. Er musste sie sehen, sie berühren und er würde alles, was er je gehabt hatte und je haben würde, hergeben, um noch einmal ihre Stimme zu hören, wie sie ihm ihre Liebe versicherte. Seine Seele flog ihr entgegen, er tastete sich an ihrem Seelenband entlang, an dessen Ende Inara endlich auf ihn wartete. Weiter und immer weiter ...

... bis plötzlich Valeries glückliches Lachen seine Seele erfüllte.

John riss erschrocken die Augen auf, als würde er aus einem Alptraum erwachen. Er blickte auf seine Hand, die nur wenige Millimeter über dem Würfel schwebte, und zog sie ruckartig zurück. Doch schon im nächsten Augenblick, als seine Augen wieder auf Inaras flehende Gestalt fielen, spürte er das überwältigende Verlangen in sich aufsteigen, den Würfel zu berühren. Es war eine Falle. Er wusste, dass es eine Falle war. Und doch war es eine verlockende Falle, eine, der er nicht widerstehen konnte.

John drückte die Augen fest zusammen und dachte an Valerie. Das half ein wenig und er stolperte hastig ein paar Schritte zurück. Er fiel zu Boden, rappelte sich wieder auf und lief, ohne zurückzublicken und ohne noch einmal innezuhalten, aus der Wohnung.

Er kam erst wieder zum Stehen, als er Valerie, die ihm die Tür zu ihrer Wohnung geöffnet hatte, stürmisch umarmte, sie ganz fest an sich drückte und den Duft ihrer Haare in vollen Zügen einsog. »Halt mich fest, lass mich bloß nicht los!«, flüsterte er fieberhaft, während ein unkontrollierbares Zittern seinen gesamten Körper erfasste.

»Was ist los, bist du krank?«, fragte Valerie erschrocken und machte den Versuch, sich ein wenig von ihm zu lösen, um ihn besser ansehen zu können.

Mit einem verzweifelten Stöhnen drückte John sie noch fester an sich.

»Ich krieg kaum noch Luft«, beschwerte sie sich besorgt. »Was ist denn los?«

»Ich brauche dich. Ich brauche dich so sehr«, stieß er gepresst hervor. Er spürte genau, dass er zurückgehen würde, wenn sie ihn losließ. Ebenso wie er gewusst hatte, dass er vorhin nicht hatte stehen bleiben dürfen. »Bitte, Valerie«, flehte er und sie gehorchte. Sie streichelte sanft seinen Kopf, seinen Rücken, seine Schultern, während sie ihn festhielt und beruhigende Worte in sein Ohr flüsterte.

Nach und nach ließ das Zittern in seinem Körper nach und er löste sich widerstrebend aus Valeries Umarmung.

»Geht's wieder?«, fragte sie mitfühlend.

Er nickte und nahm ihre Hand. Er traute sich nicht, ganz auf körperlichen Kontakt zu ihr zu verzichten.

Es war die perfekte Falle gewesen, dachte er, während er Valerie ins Wohnzimmer und auf die kleine Couch zog. Obwohl er nun Valerie in seinem Leben hatte, war er nur knapp, zu knapp davongekommen. Ohne sie hätte er nicht den Hauch einer Chance gehabt.

Kein Wunder, dass sie nicht in der Wohnung auf ihn gewartet hatten. Wozu auch? Wenn schon ein Bild von Inara ausreichte, um seinen Verstand, seinen Überlebensinstinkt auszuschalten. Sie brauchten gar keine Waffen, keine Gewalt. Sie hatten die Biologie auf ihrer Seite. Er hätte keine Wahl gehabt und keine Chance, wenn Valerie nicht gewesen wäre.

»Du hast mir heute das Leben gerettet«, sagte er plötzlich. »Und ich habe dir noch nicht einmal Blumen mitgebracht.«

»Wie bitte?« Valerie sah ihn verständnislos und besorgt an.

»Sonnenblumen«, murmelte er. »Du hättest dich heute so über Sonnenblumen gefreut.«

»John, was ist los?!« Ihre Stimme überschlug sich vor Angst. So kannte sie ihn gar nicht.

»Sie haben mich gefunden«, erklärte er tonlos.

»Wer?«, fragte Valerie verwirrt. Dann sprang sie plötzlich auf, als ihr der Sinn seiner Worte dämmerte, und blickte sich panisch nach allen Seiten um. »Wo sind sie?«

»Nicht hier«, erwiderte John. Angesichts ihrer Angst hatte er etwas von seiner Ruhe wieder gefunden und er zog sie wieder zu sich herunter. Ihre Reaktion schien ihn ein wenig aufzurütteln. »Sie waren in meiner Wohnung gewesen«, fing er an.

»Wie bist du ihnen entkommen? Sind sie dir gefolgt?!« Valerie ließ ihn nicht aussprechen.

»Ich denke nicht«, sagte er beschwichtigend. »Außerdem habe ich sie nicht direkt angetroffen, sie hatten mir nur etwas hinterlassen. Eine Falle«, fügte er auf Valeries fragenden Blick erklärend hinzu. »Aber früher oder später werden sie merken, dass ihre Falle nicht funktioniert hat, und dann werden sie meiner Spur hierhin folgen.« Er drehte sich zu ihr und fasste sie an den Schultern. »Du musst dich in Sicherheit bringen, Valerie«, sagte er drängend. »Und vielleicht«, er stockte. »Vielleicht kannst du Nalla ja mitnehmen?« Er sah sie bittend an.

»Nein!« Valerie sprang entrüstet auf.

»Ich dachte, du hättest sie ins Herz geschlossen«, sagte John enttäuscht.

»Darum geht es doch gar nicht!«, rief Valerie aufgebracht. »Wenn es sein muss, werden wir uns verstecken, dann kommst du mit uns!«

John schüttelte traurig den Kopf. »Sie würden mir folgen und nicht eher Ruhe geben, bis sie mich haben.«

»Aber es muss doch etwas geben, was wir tun können?«, fragte Valerie verzweifelt. »Wir könnten doch zur Polizei gehen oder zur Regierung ...« Sie brach ab, als John den Kopf schüttelte.

»Ich will nicht als Versuchskaninchen auf einem weißen Tisch enden. Dann lieber mein Leben in Würde und gemäß den Traditionen meines Volkes abschließen.«

»Ich fasse das einfach nicht!« Valeries Entrüstung gewann nun wieder die Oberhand. Sie schaute ihn verärgert an und er runzelte überrascht die Stirn, als er ihren Gefühlsausbruch spürte. »Wo ist bloß dein Überlebenswille geblieben?«, fuhr sie ihn vorwurfsvoll an. »Der Lebensdrang, der dich Inaras Tod überstehen ließ und quer durch die Galaxie gejagt hat?«

»Vielleicht diente er ja nur dazu, dass ich dich finde, damit Nalla nicht allein bleibt.«

»Blödsinn!«, schrie Valerie und Tränen traten ihr in die Augen. »Dann haben sie eben deine Wohnung gefunden, hat ja auch ganz schön lange gedauert. Aber sie waren nicht schlau genug gewesen, dich zu fangen, oder?«

»Viel hat wirklich nicht gefehlt«, warf John ruhig ein.

»Na und? Knapp daneben ist auch vorbei!«, entgegnete Valerie. »Anscheinend ist das Ganze doch nicht so einfach für sie, wie du glaubst. Und es wird ihnen auch weiterhin nicht gelingen, dich zu fangen.«

»Wie willst du das verhindern?«

»Wir verlassen die Stadt«, sagte Valerie sofort. »Wir fahren einfach weg und sagen niemandem Bescheid.«

»Und wohin?«

»Erstmal zu meinen Eltern und dann sehen wir weiter.«

»Willst du denn immer auf der Flucht leben?«, wandte John sanft ein.

»Vielleicht sind sie es ja bald leid, uns zu folgen. Immerhin bist du kein gemeingefährlicher Verbrecher oder so.«

John presste die Lippen fest aufeinander und sagte nichts. Doch auch so war es mehr als deutlich, dass er das für wenig wahrscheinlich hielt.

»Und was ist *dein* Vorschlag?« Valerie sah ihn herausfordernd an. »Wenn wir gar nichts tun, es nicht einmal versuchen, werden sie dich mit Sicherheit finden, oder?«

»Auch so wird das geschehen.«

Valerie biss sich auf die Lippen, um die aufsteigenden Tränen zurückzuhalten. »Wenn wir weglaufen, gewinnen wir aber etwas Zeit.« Sie griff nach seiner Hand und drückte sie fest. »Einige Tage, vielleicht sogar Wochen, die wir gemeinsam verbringen können, nicht wahr?«

»Ja«, sagte John ergriffen und drückte sie an sich. »Und wir werden diese Zeit gewinnen«, sagte er mit plötzlicher Entschlossenheit. Wenn einige schöne gemeinsame Tage alles waren, was er Valerie noch geben konnte, dann würde er dafür sorgen, dass sie sie bekam.

Valerie sah ihn hoffnungsvoll an. »Was schlägst du vor?«

John dachte einen Augenblick lang nach. »Sie können meine Signatur aufspüren und ihr folgen. Von meiner Wohnung hierher und von hier, wohin auch immer wir fahren.«

»Können wir das irgendwie verhindern?«

»Je älter die Spur wird, desto schwieriger wird es, sie aufzuspüren. Und wo viele Menschen verkehren, ist es schwieriger, weil sie die Spur verwischen. Wenn wir zum Beispiel dein Auto nehmen, würde es ziemlich einfach sein, uns zu folgen, wenn wir aber ...«

»Mit der Bahn fahren«, vollendete Valerie seinen Satz, »können sie dich kaum aufspüren, oder?«

»Nein. Auf dem Bahnhof würde sich die Spur verlieren und so gut wie unauffindbar werden.«

»Dann machen wir das so«, sagte Valerie und griff nach dem Telefon.

»Was hast du vor?«

»Ich rufe meine Chefin an und sage ihr, dass ich für ein paar Tage nach Florida fliege. Als Tarnung«, fügte sie erklärend hinzu. »Immerhin habe ich ja Urlaub und sollte mich ein wenig erholen.« Während sie die Nummer wählte, sah Valerie John ermutigend an. »Du solltest lieber ein Paar Sachen für Nalla und dich zusammenpacken.« Dann erst fiel ihr Blick auf das kleine Mädchen, das sich verschüchtert an den Türrahmen drückte und dem erhitzten Gespräch der Erwachsenen ängstlich zugehört hatte.

John ging zu seiner Tochter herüber und nahm sie auf den Arm. Er drückte sie an sich und flüsterte ihr etwas beruhigend zu. Dann setzte er sie wieder ab und die Kleine lief in ihr Zimmer.

Wie erwartet hatte Valerie keine Schwierigkeiten damit, noch ein paar Tage länger Urlaub zu nehmen. Ihre Chefin Elise wünschte ihr viel Spaß und gab ihr die nächste Woche komplett frei.

Dann packte Valerie rasch ihre Reisetasche zusammen und ging zu John und Nalla herüber, die bereits im Wohnzimmer auf sie warteten. Das Mädchen sah die Erwachsenen mit großen Augen an und Valerie konnte sich gut vorstellen, wie ihre und Johns Anspannung das Kind ängstigen musste.

»Sollen wir los?«, fragte Valerie und sah sich unsicher um. Sie hatte sich nie träumen lassen, dass sie ihr Zuhause eines Tages Hals über Kopf fliehend verlassen würde. Vor wenigen Tagen noch hatte sie sogar der Gedanke, die Wohnung aufzugeben und zu John zu ziehen, irritiert. Und nun das. So etwas passierte einfach nicht in der realen Welt. Sie blickte auf Nalla und John, die ruhig und gefasst da saßen, und riss sich zusammen. So schmerzhaft und unwirklich ihr das alles auch vorkommen mochte, die Alternative war einfach undenkbar. Sie konnte sich ihr Leben ohne die beiden nicht mehr vorstellen. Und sie wollte es auch gar nicht.

John, der anscheinend nur darauf gewartet hatte, dass sie endgültig ihre Entscheidung traf, erhob sich und nahm sie tröstend in die Arme. »Wir schaffen das schon, *Pei Thara*«, flüsterte er. »Ich weiß zwar noch nicht genau wie, aber wir werden einen Weg finden.«

Valerie schmiegte sich dankbar an ihn und bemühte sich um ein tapferes Lächeln.

»Wir sollten uns aufteilen«, sagte John leise.

»Aufteilen?« Valerie wich überrascht zurück.

»Ja, dann wird die Spur noch schwieriger zu verfolgen sein. Nalla und ich werden ein wenig mit den Bussen umher fahren und du könntest vielleicht die U-Bahn nehmen. Am Bahnhof würden wir uns dann wieder treffen.« Er sah sie fragend an und sie nickte widerstrebend.

»Wenn du das für erforderlich hältst.«

»Ja, es ist wirklich besser so. Und nimm nicht den direkten Weg zum Bahnhof, fahr ein wenig herum.«

»Ok.« Valerie sah ihn an und hatte auf einmal ein ganz mulmiges Gefühl. Stürmisch presste sie sich an ihn und vergrub ihr Gesicht in seinem Hals. »Ich liebe dich!«, presste sie hervor. »Passt ja gut auf euch auf!«

»Es wird alles gut«, John streichelte ihr beruhigend über den Rücken. »In zwei Stunden treffen wir uns am Bahnhof in der Haupthalle vor der großen Fahrplananzeige. Und«, John hob ihr Gesicht sanft zu sich hoch, »wir lieben dich auch.«

Valerie nickte und beugte sich zu Nalla herunter, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu geben. »Bis bald«, sagte sie, als sie sich aufrichtete, und schulterte ihre Reisetasche. Dann nahm sie ihre Jacke vom Haken und verließ rasch und ohne sich umzublicken die Wohnung.

Es wurden die zwei längsten Stunden ihres Lebens. Obwohl sie mehrmals umgestiegen und gut eine halbe Stunde ziellos umhergefahren war, bevor sie sich auf den Weg zum Bahnhof machte, kam Valerie viel zu früh an. Sie blickte auf ihre Armbanduhr und seufzte. John und Nalla sollten erst in einer Stunde hier eintreffen. Um die Zeit zu überbrücken, studierte sie an einem Terminal den Fahrplan und suchte nach der besten Verbindung. Sie war noch nie mit dem Zug zu ihren Eltern gefahren und war erstaunt, wie lange die Fahrt dauern würde. Mit dem Auto brauchte sie höchstens acht Stunden, mit dem Zug würden sie die Nacht und den nächsten Tag durchfahren und erst am Abend ankommen.

Das brachte Valerie auf den Gedanken, dass ihre Eltern ja noch gar nichts von ihrem Besuch wussten, und sie fragte sich, was sie ihnen erzählen sollte.

Hi Ma, hi Pa, ich habe mich in einem Mann verliebt, er ist Ausländer und hat auch schon eine Tochter. Und übrigens, wir haben unseren Besuch nicht angekündigt, weil wir auf der Flucht sind.

Valerie schüttelte unwillig den Kopf. Sie sollte sich etwas Besseres einfallen lassen. Einerseits wollte sie ihre Eltern nicht beunruhigen, gleichzeitig wollte sie sie aber auch nicht anlügen.

Sie holte ihr Handy hervor und suchte die Nummer ihrer Eltern heraus. Dann stockte sie plötzlich. Konnten Johns Verfolger ihr Handy anzapfen? Sie wusste es nicht, wollte aber kein Risiko eingehen. Sie schaute sich suchend nach einem öffentlichen Telefon um. Da sie keins sehen konnte, ging sie rasch die Bahnhofshalle ab. Sie hatte Glück. In einer dunklen Ecke stand tatsächlich noch ein Apparat. Das Telefon hatte definitiv schon bessere Tage gesehen, aber es funktionierte und nahm sogar Münzen an.

Rasch kramte Valerie in ihrer Geldbörse, dann warf sie eine Münze ein und wählte die Nummer ihrer Eltern. Sie ließ es lange klingeln, in der Hoffnung, dass ihre Eltern das Telefon wieder einmal verlegt hatten und nun danach suchten, doch schließlich ging bloß der Anrufbeantworter ran. Valerie legte auf. Sie wollte etwas so Heikles nicht mit einer Maschine besprechen.

Dann ging sie wieder zur großen Anzeigetafel herüber, an der sie sich mit John hatte treffen wollen. Ungeduldig hielt sie nach ihm Ausschau. Obwohl es noch viel zu früh war, beschlich Valerie wieder ein ungutes Gefühl. Sie können doch nicht wirklich so lange brauchen, immerhin war sie auch viel schneller da gewesen. Als sie ihre Unruhe kaum noch unterdrücken konnte und sich dabei ertappt hatte, dass sie jedem Mann und jedem Kind hoffnungsvoll ins Gesicht sah, beschloss Valerie, schon mal die Fahrkarten für sie zu besorgen. Sie warf einen letzten, unsicheren Blick auf die Anzeigetafel und ging zum Fahrkartenschalter herüber.

Als sie die lange Schlange sah, stöhnte sie innerlich auf, stellte sich aber dennoch an. Während sie langsam vorwärts ging, schaute Valerie immer wieder besorgt auf ihre Uhr. John und Nalla müssten schon bald eintreffen, vielleicht waren sie jetzt bereits da. Wenn sie sie nicht antrafen, würden sie sich Sorgen machen, sie vielleicht suchen gehen. Valeries größte Angst war, dass sie sich irgendwie verpassten. Na gut, die zweitgrößte. Die größte Angst war noch immer, dass die Verfolger sie schon gefunden hatten und dass sie die beiden nie wieder sehen würde. Entschieden drängte sie diese Gedanken beiseite. Das wäre zu schrecklich und außerdem würde das nicht geschehen.

Endlich war sie an der Reihe und kaufte schnell die Fahrkarten für zwei Erwachsene und ein Kind. Zum Glück hatte sie noch genug Bargeld dabei, denn auch hier hatte sie sich gerade noch rechtzeitig daran erinnert, nicht ihre Kreditkarte zu benutzen.

Sobald sie die Karten hatte, eilte sie zurück zur Anzeigetafel. Sie waren noch immer nicht da. Valerie blickte auf die Uhr. Die zwei Stunden waren seit fünf Minuten um. Hektisch blickte sie sich um. In jedem Mann, der durch die Tür in die Bahnhofshalle kam, sah sie John, in jedem Kind Nalla. Weitere zehn Minuten später konnte sie ihre Unruhe kaum noch beherrschen. Sie hatte das Bedürfnis, hinauszugehen, sie zu suchen, irgendetwas zu tun, und hatte gleichzeitig Angst, ihren Posten zu verlassen. Ihr Blick wanderte zu zwei Polizeibeamten herüber, die an eine Wand gelehnt die Bahnhofshalle im Auge behielten. Vielleicht sollte sie zu ihnen gehen und einen Mann und ein Kind als vermisst melden. Natürlich wusste sie, dass es nichts bringen würde. Wenn jemand sich um zwanzig Minuten verspätete, war das noch lange kein Grund für eine Suchaktion der Polizei. Dennoch hätte sie dann irgendetwas getan und hätte nicht das Gefühl, vor Untätigkeit verrückt zu werden.

Plötzlich fiel ihr ein, dass John ein Handy hatte und dass sie ihn anrufen könnte. Sie haderte kurz mit sich selbst, ob sie zur Telefonzelle gehen oder lieber am Treffpunkt bleiben und einen Anruf mit ihrem Handy riskieren sollte. Schließlich lief sie zur Telefonzelle herüber. Valerie hatte keine Ahnung, ob sie sich mit ihrem Verhalten eigentlich lächerlich machte, und es war ihr auch egal. Immerhin stammte ihr ganzes Wissen über Notsituationen aus irgendwelchen Kinofilmen und sie hatte nie damit gerechnet, dass es irgendwann tatsächlich für ihr Leben relevant sein könnte.

Sie warf eine Münze in den Telefonapparat ein und tippte rasch Johns Nummer von dem Display ihres Handys ab. Das Telefon wählte, doch statt eines Freizeichens setzte sie eine Frauenstimme davon in Kenntnis, dass der gewünschte Gesprächspartner im Augenblick nicht erreichbar war. Valerie fluchte, John hatte sein Handy ausgeschaltet. Ihr Herz klopfte ihr bis zum Hals. Sie hoffte sehr, dass den beiden nichts passiert war. Doch wenn alles in Ordnung war, hätte John sie doch zumindest anrufen können, ihr sagen, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchte. Sie hielt diese Unsicherheit einfach nicht mehr aus.

Resigniert legte Valerie den Hörer auf und tastete nach der Münze, die in den Ausgabeschacht des Telefons fiel. Plötzlich spürte sie, dass sie beobachtet wurde, und drehte sich langsam um.

John und Nalla standen nur wenige Schritte hinter ihr.

Valerie schluchzte vor Erleichterung auf und warf sich John an den Hals.

Er drückte sie fest an sich und streichelte ihr beruhigend über den Rücken. »Es ist alles gut, *Pei Thara*. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Wo wart ihr?«, fragte Valerie vorwurfsvoll und besorgt zugleich.

»Ausgerechnet unser Bus hatte eine Panne«, erklärte John.

»Du hättest anrufen können.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hielt das nicht für ratsam.«

»Woher wusstet ihr, dass ich hier bin? Wieso habt ihr nicht an der Anzeigetafel gewartet?«

»Ich weiß immer, wo du bist, *Ethkeya*«, sagte John sanft. »Und es tut mir leid, dass du dir Sorgen gemacht hast.«

Valerie nickte. Irgendwie fand sie es ungemein tröstlich, dass er sie immer spüren konnte. Sie wünschte sich nur, es wäre auch umgekehrt möglich. »Wir sollten gleich los«, sagte sie dann. »Der nächste Zug fährt in einer Viertelstunde ab.«

»Gehen wir«, stimmte John ihr zu.

Dann fiel Valerie noch etwas ein. »Warte, ich will versuchen, meine Eltern zu erreichen.« Doch auch dieses Mal hatte sie wenig Glück. Anscheinend waren ihre Eltern nicht zu Hause.

»Keiner da«, sagte Valerie zu John und legte den Hörer wieder auf.

»Können wir dennoch kommen?«, fragte John besorgt.

»Aber sicher doch. Sie werden sich über die Überraschung bestimmt freuen.« Außerdem hatte sie nun mehr Zeit, darüber nachzudenken, was sie ihren Eltern eigentlich erzählen sollte.

Am Abend des nächsten Tages stand Valerie vor dem dunklen und abgeschlossenen Haus ihrer Eltern.

»Wollen Sie wieder zurück fahren?«, fragte der Taxifahrer, der Valerie, John und Nalla vom Bahnhof zum Haus gebracht hatte, als er Valeries Überraschung angesichts des leeren Hauses bemerkte.

»Nein, danke«, erwiderte sie knapp.

Der Mann zuckte mit den Schultern, stieg wieder in sein Fahrzeug und fuhr davon.

»Und nun?«, fragte John und trat neben Valerie.

»Lass uns erst einmal rein gehen.« Sie gab sich viel selbstsicherer, als sie war. Sie wusste, dass ihre Eltern den Hausschlüssel für Notfälle irgendwo versteckten, und hoffte, dass sie es auch dieses Mal getan hatten. Während sie die üblichen Verstecke – den Blumenkasten, den Türrahmen und einen losen Stein im Mauerwerk – absuchte, verfluchte sie sich dafür, dass sie in der Eile des Aufbruchs ihren eigenen Schlüssel zum Haus ihrer Eltern vergessen hatte. Sie hatte ihn schon so lange nicht mehr benutzt, dass sie gar nicht daran gedacht hatte, ihn mitzunehmen. Außerdem war sie davon ausgegangen, ihre Eltern würden zu Hause sein. Nun sah es aber so aus, als wären sie verreist, denn im Briefkasten lagen mehrere Tageszeitungen.

»Hast du nicht gewusst, dass deine Eltern wegfahren wollten?«, fragte John neugierig, während er ihr beim Suchen half.

»Ich weiß nicht«, sagte Valerie unsicher. Es war möglich, dass sie es mal erwähnt hatten, aber sie war in letzter Zeit zu sehr mit ihrem eigenen Leben beschäftigt gewesen. Und falls sie nur ein paar Tage spontan verreist waren, war es durchaus möglich, dass sie es ihr gar nicht erzählt hatten.

»Ich glaube, ich habe hier was«, sagte John plötzlich und hob einen umgedrehten Tonkrug aus einem Beet hoch. Darunter lag ein Schlüssel.

»Das ist er!«, rief Valerie erfreut und John reichte ihn ihr herüber.

Sie schloss die Tür auf und sie gingen hinein.

Sie war schon seit fast einem Jahr nicht mehr im Haus ihrer Eltern gewesen. Es hatte sich kaum verändert.

»Hier bist du also aufgewachsen«, sagte John, als er sich staunend umsah.

»Ja«, erwiderte Valerie. »Stell die Taschen hier ab«, sie wies auf den Flur, »dann gebe ich dir eine kleine Führung.«

Das Haus war nicht besonders groß. Unten gab es eine gemütliche Küche und ein schönes Wohnzimmer, das von ihrer Mutter liebevoll eingerichtet worden war. Eine große Couch stand vor einem offenen Kamin und Valerie hatte schon eine Idee, wie sie die Abende verbringen könnten, nachdem sie Nalla ins Bett gebracht hatten. Eine massive Treppe führte nach oben, wo sich drei weitere Räume befanden: das Schlafzimmer ihrer Eltern, Valeries altes Zimmer und ein Gästezimmer. Obwohl Valerie nur noch sehr selten nach Hause kam, hatten ihre Eltern es nicht übers Herz gebracht, ihr Zimmer umzugestalten. Die Einrichtung war noch die gleiche wie zu Valeries Schulzeit, denn danach war sie ausgezogen, um zur Uni zu gehen.

»Nalla kann im Gästezimmer schlafen und wir werden uns in meinem Zimmer einrichten«, schlug sie vor.

John nickte und sah sich neugierig in Valeries altem Zimmer um. Sie sah, wie ein Lächeln auf seinem Gesicht erschien, als er das große Schwarz-Weiß-Poster von einem halbnackten Mann betrachtete, das an der Wand gegenüber ihrem Bett hing. »Ah, darauf stehst du also«, bemerkte er und deutete auf den muskulösen Oberkörper.

»Ist dir das etwa noch nicht aufgefallen?«, fragte sie zurück und strich neckisch über seine Brust.

Ein Glitzern trat in Johns Augen und er zog sie energisch an sich. Nur um sie im nächsten Augenblick wieder loszulassen.

Nalla stand in der Tür und blickte die Erwachsenen ungeduldig an.

Widerstrebend löste sich Valerie aus Johns Umarmung, jedoch nicht, ohne ihm ganz leise »später« ins Ohr zu flüstern. Dann wandte sie sich Nalla zu, die gerade gähnte. Die lange Zugfahrt war nicht nur für das Kind anstrengend gewesen. »Ich mache dir schnell ein Bad fertig, und dann kannst du schlafen gehen.«

Nach dem Bad wickelte Valerie das Mädchen in ein großes Badetuch und John trug seine Tochter in das Gästezimmer. Kaum hatte er ihr einen Schlafanzug angezogen, sie zugedeckt und ihr gute Nacht gewünscht, war sie auch schon eingeschlafen.

Als er das Zimmer verließ, traf er auf Valerie, die einen kuscheligen roten Bademantel trug. »Ich habe uns auch ein Bad eingelassen«, flüsterte sie verheißungsvoll und John zog sie stürmisch an sich. Sie erwiderte seinen leidenschaftlichen Kuss, doch als seine Hände unter ihren Bademantel glitten, zog sie sich ein wenig von ihm zurück. »Zuerst das Bad«, sagte sie lächelnd und er ließ es sich nicht zweimal sagen. Valerie schrie überrascht auf, als er sie plötzlich hochhob und in das Badezimmer trug.

Am nächsten Morgen lag Valerie auf ihrem schmalen Bett eng an John gekuschelt und ließ ihre Finger sanft über seine glatte Brust streichen. Obwohl der Morgen schon recht fortgeschritten war, schlief Nalla noch nach den Strapazen der Reise und Valerie und John genossen die Ruhe und die Zweisamkeit. Als er sich plötzlich auf einem Ellbogen aufstützte und ihren Mund mit dem seinen in Beschlag nahm, protestierte Valerie nicht, sondern drückte sich erwartungsvoll an ihn. Sie hatte das Gefühl, niemals genug von ihm bekommen zu können.

Seine Hände begannen damit, geschickt über ihren nackten Körper zu wandern, und ihr beider Atem wurde schneller, als plötzlich ein Auto vorfuhr.

John stockte und auch Valerie horchte angespannt. Eine Autotür knallte, dann eine andere und die Haustür wurde geöffnet.

»Meine Eltern!«, sagte Valerie fassungslos und musste plötzlich kichern. Mitten im Liebesspiel von den eigenen Eltern ertappt zu werden, als wäre sie noch ein Teenager.

Frustriert seufzend ließ John sich neben sie fallen. »Wir sollten uns anziehen und runter gehen«, sagte er. »Bevor sie denken, dass jemand Fremdes im Haus ist.«

Valerie nickte. Solange ihre Eltern unten waren, dürften sie nichts bemerken, denn sie hatten am Vorabend alle Taschen mit nach oben genommen. Sie richtete sich auf, um aufzustehen, doch es war zu spät, ihre Mutter kam bereits die Treppe hoch.

»Ma, bitte nicht erschrecken!«, rief Valerie vorsichtig durch die halb offene Zimmertür.

Die Schritte verharrten. »Ist da jemand?«, hörte sie die erschrockene Stimme ihrer Mutter.

»Was ist los, Bea?« Valeries Vater kam nun auch alarmiert die Treppe hoch.

»Ich bin's, Valerie«, rief Valerie und verzog peinlich berührt das Gesicht. Sie blickte zu John, doch er schien sich höchstens ein wenig zu amüsieren. Ansonsten strahlte er eine stoische Ruhe aus. Nun, das würde sich vermutlich ändern, sobald Pa ihn nackt mit seiner Tochter im Bett erwischte, dachte Valerie. »Es ist alles in Ordnung«, rief sie erneut. »Ich wollte euch nur mal besuchen.«

»Wer ist das?«, hörte sie ihre Mutter plötzlich erschrocken ausrufen und gleich danach Nallas Stimme, die ängstlich »Val?« rief.

Das ganze Schreien musste Nalla aufgeweckt haben. Valerie hörte tapsende Schritte und die Kleine lief in das Zimmer und auf das Bett zu, in dem John und Valerie lagen. Valerie schlang ihren Arm beruhigend um das Mädchen und nun folgten schließlich auch Valeries Eltern in das Zimmer.

»Ma, Pa, das sind Nalla und John«, sagte sie schnell, während ihre Eltern sie mit riesigen Augen anstarrten. »John ist mein ... Lebensgefährte und Nalla ist seine Tochter.« Sie schaute ihre Eltern nervös an.

»Lebensgefährte, soso«, brummte ihr Vater.

»Ich schlage vor, ihr zieht euch an und wir treffen uns in einer Viertelstunde in der Küche«, sagte ihre Mutter beherrscht. Sie scheuchte ihren Mann hinaus und zog nachdrücklich die Tür hinter ihnen beiden zu.

Valerie sah John fragend an.

»Es wird schon wieder«, sagte er beruhigend. »Sie sind eher überrascht als richtig verärgert. Insbesondere Nalla war wohl ein Schock für sie.«

»Das kann ich mir vorstellen«, murmelte Valerie und erhob sich. Es hatte keinen Zweck, das Unvermeidliche noch länger hinaus zu zögern.

Wie angekündigt saßen ihre Eltern in der Küche, als Valerie mit John und Nalla unten ankamen. John hielt seine Tochter schützend auf dem Arm und erwiderte ungerührt die misstrauischen Blicke von Valeries Eltern.

Schließlich gab ihre Mutter sich einen Ruck. »Ich bin Beatrice und das ist mein Mann Thomas«, stellte sie sich vor. »Falls Valerie das Ihnen nicht schon gesagt hat«, fügte sie mit einem missbilligenden Blick zu ihrer Tochter hinzu. »Und Sie sind noch mal ...?«

»John. John Thebeliam. Es freut mich sehr, Sie endlich kennen zu lernen«, erwiderte John höflich und streckte erst ihr und dann ihrem Mann seine Hand hin. »Und das ist Nalla, meine Tochter«, fügte er hinzu.

»Hier, setz dich«, sagte Valerie, als von ihren Eltern nichts weiter kam. Sie setzte sich selbst an den Tisch und schob John einen Stuhl hin.

»Das ist ja eine Überraschung!«, sagte ihre Mutter bemüht jovial. Dann streckte sie mit einem aufrichtigen Lächeln ihre Hand nach der Valeries aus. »Es ist so schön, dich zu sehen, Schatz.«

»Ich freue mich auch«, erwiderte Valerie.

»Aber ihr hättet anrufen sollen, dass ihr kommt«, warf ihre Mutter ihr sanft vor. »Dann hätten wir uns darauf ein wenig vorbereiten können.«

»Ich weiß und es tut mir auch leid«, meinte Valerie zerknirscht. »Und ich habe versucht, euch anzurufen«, setzte sie hinzu.

»Wann denn?«

»Vorgestern, aber ihr wart nicht da.«

»Das war ja auch ein wenig kurzfristig«, warf ihr Vater ein.

»Nun ja.« Valerie zögerte. »Dieser Ausflug war eher eine spontane Idee. Und außerdem habt ihr mir gar nicht gesagt, dass ihr hattet verreisen wollen.«

»Es war eine eher spontane Idee«, entgegnete ihr Vater. »Aber genug davon. Jetzt seid ihr da und wir möchten deinen Freund kennen lernen. Wie lange kennt ihr euch schon?«

»Vier Monate«, sagte Valerie.

»So lange schon?« Ihr Vater konnte den Sarkasmus nicht ganz aus seiner Stimme fernhalten und Valerie schoss ihm einen wütenden Blick zu. »Und was tun Sie beruflich?«, setzte er ungerührt sein Verhör fort.

»Er arbeitet auch im Verlag«, sagte Valerie schnell.

»Oh, habt ihr euch da kennen gelernt?«, warf ihre Mutter freundlich ein.

»Nein«, erwiderte Valerie. »Ganz klassisch in einem Café.« Ihr Blick wanderte zu Nalla, die unruhig auf Johns Knien hin und her hüpfte. Offensichtlich langweilte sich die Kleine. Außerdem hatte sie bestimmt Hunger. Und nicht nur sie, stellte Valerie fest, als ihr Magen rumorte. »Können wir das Gespräch vielleicht beim Frühstück fortsetzen?«, fragte sie ihre Eltern. »Wir haben seit gestern Abend nichts mehr gegessen.«

»Aber sicher doch!«, rief ihre Mutter entgeistert aus. »Thomas, kannst du mit John vielleicht frische Brötchen holen, während Valerie und ich den Tisch decken?«

Ihr Vater nickte brummend und Valerie warf John einen nervösen Blick zu. Er lächelte sie beruhigend an. Es war klar, dass ihre Mutter alleine mit ihr sprechen wollte, und er hatte nichts gegen die Gesellschaft ihres Vaters einzuwenden. »Sollen wir?« Er stellte Nalla auf den Boden und nahm ihre Hand. Zu dritt verließen sie die Küche.

»John scheint ganz sympathisch zu sein«, sagte ihre Mutter ohne Umschweife, sobald die Männer und Nalla das Haus verlassen hatten. »Aber was weißt du eigentlich über ihn?«

»Wie meinst du das?«

»Nun, ihr kennt euch noch gar nicht lange und doch bringst du ihn mit hierher und nennst ihn deinen Lebensgefährten. Immerhin hat er schon ein Kind.«

»Wieso fragst du eigentlich nicht, ob er mich glücklich macht und ob ich ihn liebe?«

»Und, tust du?«

»Ja.« Valerie sah ihre Mutter fest an. »Und er macht mich glücklich. Sie beide tun es.«

»Wo ist eigentlich die Mutter von der Kleinen?«

»Sie ist gestorben. Vor etwa einem Jahr.«

»Das ist ja furchtbar«, murmelte ihre Mutter betroffen.

»Ja, er hat sie sehr geliebt.«

»Und woher kommt er? Er scheint einen leichten Akzent zu haben.«

»Aus Osteuropa«, lieferte Valerie ihr die gleiche Erklärung, die auch er ihr einst gegeben hatte. »Er ist nach dem Tod seiner Frau ausgewandert, weil ihn alles an sie erinnert hatte.«

Ihre Mutter musterte sie besorgt. »Sei bloß vorsichtig, Valerie. Ein Ausländer mit einem Kind auf der Suche nach einer Frau. So etwas hört man häufig und meistens endet das nicht gut. Ich will nicht, dass er dir weh tut.«

Valerie funkelte ihre Mutter empört an. »Keine Angst, er will weder Geld, noch will er mich einer Aufenthaltsgenehmigung wegen heiraten«, erwiderte sie nachdrücklich.

»Dann hat er Geld?«

»Nein«, gab Valerie zu. »Aber er arbeitet sehr hart und er ist stolz. Er hat zwei Jobs, nur um seiner Tochter ein normales Leben bieten zu können. Viele könnten sich eine Scheibe von ihm abschneiden.«

Ihre Mutter schien nicht völlig überzeugt, ließ es aber dabei bewenden. »Und das Mädchen?«

»Was soll mit Nalla sein?«

»Geht das alles nicht ein wenig zu schnell? Ihr kennt euch noch kaum und ein Kind macht alles komplizierter. Ich mache mir doch nur Sorgen um dich«, fügte sie hinzu, als Valerie gereizt durchatmete. »Ich will doch bloß, dass du glücklich bist.«

»Ich weiß, Ma.« Valerie drückte sich kurz an ihre Mutter. »Und ich bin glücklich. Irgendwann wollte ich ohnehin Kinder haben«, setzte sie hinzu.

»Das ist nicht dasselbe. Und weißt du überhaupt, ob er noch weitere Kinder will?«

»Keine Ahnung. Wie du schon sagtest, wir kennen uns noch nicht so lange, dass wir bereits ernsthaft über Kinder nachgedacht hätten.« Falls es für sie beide überhaupt möglich sein sollte, dachte Valerie mit einem plötzlichen Stich im Herzen. Bis sie Nalla kennen gelernt hatte, war ihr nie bewusst gewesen, wie gern sie eigene Kinder hätte. Doch sie verdrängte diesen Gedanken. Jetzt war weder die Zeit noch der Ort dafür.

»Versucht bitte einfach, euch für mich zu freuen«, sagte sie schließlich. »Ich habe noch nie einen Mann kennen gelernt, dem ich solche Gefühle entgegen gebracht hätte. Das muss doch etwas zu bedeuten haben, oder?«

»Aber natürlich, mein Schatz.« Ihre Mutter schloss sie in die Arme. »Ich freue mich auch sehr für dich, nur sei bitte dennoch vorsichtig, ok?«

Valerie nickte. Mit der Zeit würden ihre Eltern sich schon noch an John und Nalla gewöhnen.

Kurz darauf kam ihr Vater mit den beiden zurück. Die Kleine saß bei Valeries Vater auf dem Arm und erzählte ihm irgendetwas mit ihrer dünnen Stimme, während der große Mann grinsend und hingerissen lauschte. Anscheinend hatte Nalla ihren Quasi-Großvater bereits um den kleinen Finger gewickelt, stellte Valerie amüsiert fest.

Nach dem Frühstück gingen Valerie, John und Nalla in den Garten, um mit dem Mädchen draußen zu spielen. Kurze Zeit später kamen auch Valeries Eltern hinzu. Während John und seine Tochter mit einem Ball spielten, beobachtete Valerie hingerissen die beiden. Und auch ihren Eltern schien es Spaß zu machen. Sie lachten gemeinsam mit Valerie, wenn Nalla etwas Lustiges tat, und schienen sich mit ihrer und Johns Anwesenheit erstaunlich gut abgefunden zu haben.

Es war, als ob sie alle eine große Familie wären, und das machte Valerie unsagbar glücklich.

»Ich freue mich wirklich für dich«, sagte ihre Mutter plötzlich.

Erstaunt sah Valerie sie an.

»John ist ein guter Mann«, fuhr ihre Mutter fort.

»Ich weiß«, erwiderte Valerie, dennoch lächelte sie dankbar. »Aber wie kommst du jetzt darauf?«

»Ich habe gesehen, wie er dich anschaut, beim Frühstück und auch jetzt. Als wärst du der Mittelpunkt seines Lebens. Wie könnte ich Vorbehalte gegen jemanden haben, der meine Tochter so offensichtlich und abgöttisch liebt.«

Valerie lächelte und blickte wieder zu John herüber, der ausgelassen mit Nalla tobte. So glücklich und unbeschwert hatte sie die beiden noch nie erlebt. Dennoch versetzte der Anblick ihr einen Stich. Wie lange würde dieses Glück wohl noch andauern? Hier, fernab der Stadt, war es einfach zu vergessen, weshalb sie hierher gekommen waren. Doch das durften sie nicht. Sie durften sich nicht der trügerischen Sicherheit hingeben, dass die Gefahr vorüber wäre.

John warf Valerie einen besorgten Blick zu und Valerie runzelte unwillig die Stirn. Sie wollte ihm die Freude nicht verderben, doch einem Empathen konnte sie ihre Sorgen wohl kaum verheimlichen. Er kam zu Valerie herüber und nahm sie sanft in den Arm. »Mach dir keine Sorgen«, flüsterte er ihr so leise zu, dass ihre Eltern es nicht hören konnten. »Wir werden das schon schaffen.« Dann nahm er ihre Hand und zog sie hoch. »Komm.«

Valerie ließ sich bereitwillig mitziehen und verbrachte die nächsten Stunden damit, mit Nalla und ihm Fangen, Verstecken und was ihnen sonst noch so einfiel zu spielen. Dabei verdrängte sie entschlossen alle Gedanken an die Zukunft. Diese Augenblicke waren viel zu kostbar, insbesondere falls sie gezählt sein sollten, um sie mit schwermütigen Grübeleien zu vergiften.

Nach dem Essen brachten Valerie und John Nalla für ihren Mittagsschlaf ins Bett und Valerie fragte ihre Eltern, ob es ihnen etwas ausmachen würde, ein Auge auf die Kleine zu haben. Da dies kein Problem für die beiden war, schlug sie John vor, einen kleinen Spaziergang zu machen.

Sie führte ihn durch einen kleinen Wald und an Feldern und Wiesen vorbei. Viel gab es dort nicht zu sehen, aber sie freute sich, die Orte ihrer Kindheit wieder zu besuchen, die späte Sonne auf ihrem Gesicht zu spüren und mit John verliebt Hand in Hand zu schlendern. Ab und zu blieben sie stehen und küssten sich ausgiebig, dann gingen sie weiter. Valerie kicherte glücklich, sie fühlte sich, als wäre sie wieder ein Teenager.

Dennoch konnte sie ihre Sorgen nicht ganz vergessen. Sie konnte sie zwar für den Moment beiseite schieben, sie ignorieren, aber sie wusste, dass John und sie irgendwann darüber sprechen mussten. Er schien zu spüren, was Valerie beschäftigte, doch wollte er sich im Augenblick anscheinend nicht damit befassen, denn jedes Mal, wenn Valerie Luft holte, um es anzusprechen, wechselte er geschickt das Thema.

»Ich danke dir, dass du uns hierher gebracht hast«, sagte John bei einer dieser Gelegenheiten. »Es tut Nalla so gut, endlich wieder im Freien sein können. Sie hatte unseren Garten sehr geliebt und sie ist wirklich glücklich hier.«

»Das freut mich«, erwiderte Valerie und drückte seine Hand.

John blieb stehen und strich ihr zärtlich über das Gesicht. »Du bist wahrlich unsere Lebensretterin, unser Engel, wie ihr sagen würdet.« Er küsste sie. »Ich liebe dich so sehr, *Pei Thara*.«

»Was bedeutet das eigentlich?«, fragte Valerie plötzlich.

»Was denn?«

»*Pei Thara*. Es klingt sehr schön, besonders, wenn du es aussprichst, aber was bedeutet das?«

John dachte einen Augenblick lang nach. »In eurer Sprache gibt es keinen passenden Ausdruck dafür. Ich nehme an, du könntest es als eine Mischung aus ‚Liebe meines Lebens‘ und ‚Grund meines Daseins‘ übersetzen.«

»Oh«, sagte Valerie plötzlich etwas verlegen. »Eure Sprache ist sehr poetisch.«

John lachte über ihre Verlegenheit. »Es hat nichts mit Poesie zu tun, sondern mit der Art, wie wir denken und fühlen«, erwiderte er.

»Bei uns gibt es nur das Wort Liebe«, sinnierte Valerie, »mit dem ich meinen Gefühlen für dich Ausdruck verleihen kann. Obwohl, wenn ich darüber nachdenke«, sie lächelte, »würde mir noch Schicksal oder Bestimmung einfallen.«

John drückte sie fest an sich. »Das ist doch schon ein guter Anfang, oder?«

Valerie nickte. Es war ein Anfang. »Aber was kommt danach?«, fragte sie plötzlich, bevor er sie wieder ablenken konnte.

»Was meinst du?«, fragte er zurück, obwohl er es genau wusste.

»Wie wird unsere Zukunft aussehen? Sind wir hier sicher?«, fragte sie.

John lächelte sie beruhigend an. »Mach dir darüber keine Sorgen«, sagte er.

Valerie schwieg. Sie spürte, dass er nicht darüber sprechen wollte, und das beruhigte sie nicht gerade.

»Vertraue mir«, bat John sie leise. »Ich weiß, was ich tue.«

Sie nickte. Was blieb ihr auch anderes übrig. Und vielleicht machte sie sich wirklich unnötig Sorgen. Sie war sicher, dass John alles tun würde, um Nalla und sie vor Schmerz und Schaden zu beschützen.

»Oh, Nalla ist aufgewacht«, sagte John plötzlich fröhlich.

»Dann sollten wir wohl lieber umkehren.«

»Ja, das sollten wir, obwohl deine Eltern ihre Sache ganz gut zu machen scheinen.«

Als sie das Haus betraten, sahen sie Valeries Eltern und Nalla neugierig vor einer großen, leicht verstaubten Kiste sitzen und da nach und nach Sachen herausholen. Valeries Blick fiel auf ein Plastikpferd, das ihre Mutter gerade in der Hand hielt.

»Mr. Ed!«, rief Valerie überrascht aus, als sie das Spielzeug betrachtete.

»Ja«, sagte ihre Mutter. »Ich habe deine Lieblingssachen auf dem Dachboden aufbewahrt und jetzt dachte ich, wäre es eine gute Gelegenheit, sie wieder hervorzuholen. Du hast doch nichts dagegen?«

»Natürlich nicht!«, rief Valerie und setzte sich enthusiastisch neben Nalla, die mit großen Augen die fremdartigen Spielsachen betrachtete. Es war offensichtlich, dass sie neugierig war, aber mit vielen Dingen rein gar nichts anfangen konnte.

»Morgen früh können wir vielleicht zu Perkins' Bauernhof fahren«, schlug Valerie plötzlich vor. »Als Stadtkind hat Nalla bisher noch kaum Tiere gesehen«, erklärte sie rasch.

»Das ist eine ausgezeichnete Idee«, stimmte ihr Vater zu und John lächelte sie dankbar an.

»Deine Eltern sind sehr nett«, sagte John, als sie abends eng aneinander gekuschelt endlich im Bett lagen. »Wie sie sich um Nalla kümmern.«

»Ja, ich weiß.« Sie grinste. »Sie warten halt schon ein paar Jahre auf ein Enkelkind. Und nun, da sie beruhigt sind, dass du mich nicht nur ausnutzen willst, genießen sie ganz einfach die Situation.«

»Und woher wissen sie, dass ich ehrbare Absichten habe?«, fragte John neugierig.

»Lass sie das bloß nicht hören!«, lachte Valerie.

»Wieso?«

»Wenn du mit ‚ehrbaren Absichten‘ die Ehe meinst, werden ihre Sorgen wohl eher zurückkommen, wenn wir nach knapp vier Monaten schon davon sprechen.«

»Und was ist es dann, das sie beruhigt hat?«

»Oh, Kleinigkeiten.« Valerie ließ ihre Finger über seinen Arm bis zu seiner Schultern gleiten. »Wie du mich ansiehst, wie du mit mir sprichst.« Ihre Hand wanderte über die Schulter zu seiner Brust und weiter nach unten. »Als würdest du mich eben lieben«, beendete sie ihren Satz.

»Als würde ich?«, grollte John scherzhaft und küsste ihren Hals. »Ich zeige dir gleich, wie sehr ich dich liebe. Und da ist definitiv kein Platz für den Konjunktiv!«

Valerie lachte kehlig. »Ich bin schon ganz gespannt.«

John lachte nicht mehr. Er begann damit, ihren Körper mit seinen Händen und seinen Mund zu erforschen, als wollte er sich jede Einzelheit ganz genau einprägen.

Die feierliche Entschlossenheit und die Intensität, mit der er sie in dieser Nacht liebte, ließ eine ganz kleine Alarmglocke irgendwo tief in Valeries Hinterkopf klingeln, doch seine Leidenschaft riss sie mit, raubte ihr den Atem und machte alles andere nebensächlich. Johns Liebe war wie eine Naturgewalt, die sie von der Erde losriss und in ungeahnte Höhen der Glückseligkeit brachte.

Am nächsten Morgen frühstückten sie wieder alle gemeinsam. Danach fuhren Valerie und John mit Nalla wie beschlossen zum Bauernhof. Voller Erstaunen betrachtete das Mädchen die großen Kühe und Pferde und fütterte kichernd die Hühner, die fröhlich um sie herum gackerten. Danach fuhren sie zum Haus zurück, wo Nalla Valerie und John wieder voll in Beschlag nahm.

Kurz vor dem Mittagessen kamen Valeries Eltern plötzlich auf die drei zu, die gerade wieder Ball spielten. Valeries Vater fing den Ball geschickt auf und warf ihn zu Nalla, um sie zu beschäftigen, während Valeries Mutter ihre Tochter ein Stück beiseite zog. Sie hielt ihr einen großen abgedeckten Korb hin.

»Was ist da drin?«, fragte Valerie überrascht.

»Ein Picknick.« Die Mutter hob das Tuch, das auf dem Korb lag, ein wenig an und Valerie konnte darunter mehrere verschlossene Schüsseln entdecken, dazu eine Thermoskanne und Geschirr. »Ich denke, du und John, ihr könntet ein wenig Zeit für euch gebrauchen. So ein Kind hält einen ganz schön auf Trab und ihr kennt euch immerhin erst vier Monate.«

»Und was ist mit Nalla?«, fragte Valerie unsicher.

»Dein Vater und ich passen auf sie auf. Sie scheint ein ganz liebes Kind zu sein.«

»Ja, das ist sie.« Valerie lächelte. »Danke.«

»Kein Problem, Liebes.« Sie zögerte. »Dafür sind Großeltern schließlich da, oder?«, fügte sie schulterzuckend hinzu.

»Großeltern?«, fragte Valerie erfreut nach. Sie hatte gemerkt, dass ihre Eltern die Kleine mochten, aber dass sie sich schon als Großeltern sahen, damit hatte sie nicht gerechnet.

»Nun ja.« Ihre Mutter sah sie offen an. »Es scheint dir ziemlich ernst mit ihm zu sein. So habe ich dich noch nie erlebt. Weder mit Logan noch mit diesem anderen, wie hieß er noch mal?«

»Josh«, warf Valerie ein. »Ja«, stimmte sie ihrer Mutter dann zu. »Mit ihnen war es nicht annähernd so gewesen.«

»Wirst du ihn heiraten?«

Valerie zögerte. Ihre Zukunft war mehr als ungewiss, aber das konnte sie ihrer Mutter nicht sagen. »Wir haben noch nicht so genau darüber gesprochen«, sagte sie ausweichend. »Aber wer weiß.« Sie zuckte mit den Schultern. »Vorstellen könnte ich mir das.«

»Na dann.« Sie reichte ihrer Tochter den Picknick-Korb. »Macht euch ein paar nette Stunden.«

»Danke, Ma.« Valerie umarmte ihre Mutter, dann drehte sie sich zu John, der die beiden Frauen aus einiger Entfernung neugierig musterte. »Lust auf einen Ausflug?«, fragte sie und hob den Korb in die Höhe.

»Wir passen schon auf die Kleine auf«, sagte Valeries Vater sofort, als Johns Blick zu seiner Tochter wanderte.

John sah zu Valerie herüber. Sie hatte das Gefühl, dass er Nalla nicht allein lassen wollte, aber auch gern Zeit nur mit ihr verbringen würde.

»Wir gehen nicht weit weg«, beruhigte Valerie ihn.

Er nickte ernst und hockte sich neben seine Tochter hin, um ihr die Situation zu erklären. Das Mädchen schien keine Einwände zu haben und John lächelte Valerie glücklich an.

Sie fuhr mit ihm zu einem kleinen Teich, nur fünf Autominuten vom Garten ihrer Eltern entfernt. Dort breiteten sie eine Wolldecke auf der Erde aus und ließen sich darauf nieder. Während Valerie den Korb auspackte, ließ John seinen Blick verträumt über die Umgebung streifen. »Es ist wirklich sehr schön hier«, bemerkte er.

»Ja, das ist es«, stimmte Valerie ihm zu. »Hier habe ich meinen ersten Kuss bekommen«, erinnerte sie sich plötzlich.

»Und seitdem bringst du alle deine Männer hierher?«, fragte John neckend.

»Nein«, betonte Valerie kopfschüttelnd. »Und ihn hatte ich damals auch nicht hierher gebracht. Es war umgekehrt gewesen.«

»Wer war er?«

»Paul. Sein Name war Paul«, erinnerte Valerie sich. »Ich war in der achten Klasse und er in der neunten.« Sie lachte. »Er war mir damals so erwachsen vorgekommen. Wir waren davor einmal Eisessen und danach zweimal im Kino. Das Ganze hatte zwei Wochen gehalten.«

John betrachtete sie nachdenklich. »Ich werde vermutlich nie das Konzept der menschlichen Beziehungen begreifen.«

»Ist es denn bei Euch so viel anders?«, fragte Valerie neugierig. »Was war das erste Mädchen, das du geküsst hast?«

»Inara«, erwiderte John leise.

»Oh«, sagte sie betroffen. »Und vor ihr hast du nie eine andere Freundin gehabt?«

»Nein.«

»Ist das bei allen in deinem Volk so?«

»Nicht immer«, gab John widerwillig zu. »Wenn wir heranwachsen, machen manche von uns ähnliche Erfahrungen wie du mit Paul, wenn auch nicht so kurz. Aber wenn wir erwachsen sind, konzentrieren wir uns darauf, unseren Seelengefährten zu finden. Wir verlieben uns nicht so leicht, wie ihr Menschen das anscheinend tut. Die meisten von uns haben daher nur eine Liebesbeziehung in ihrem Leben.«

»Und gibt es keine unerwiderten Gefühle?«

»Doch, schon. Aber die Situation ist den Betroffenen völlig klar, da sie genau spüren, was ihr Gegenüber für sie empfindet oder auch nicht. Es gibt nicht diese Selbsttäuschung, der ihr Menschen anscheinend so häufig verfallt.«

»Es muss schön sein, diese absolute Gewissheit in seiner Partnerschaft zu haben«, sinnierte Valerie.

»Ja, das ist es«, stimmte John ihr zu. »Aber du kannst sie auch haben, auch ohne meine Gefühle lesen zu können.« Er streckte ihr seine Handgelenke hin, auf denen die Bindungsringe immer deutlicher hervortraten.

Valerie lächelte und strich zärtlich darüber. »Sie sind wunderschön.«

»So wie du.« Er gab ihr einen sanften Kuss. »Du hast mein Leben gerettet, Valerie. Weißt du das eigentlich?«

»Ich dachte, es war Nalla gewesen«, warf Valerie lächelnd ein.

»Nein«, widersprach er ihr leise. »Sie hat mich zurückgeholt, aber du hast mir den Lebenswillen wiedergegeben.« Er strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht und gab ihr einen langen Kuss.

»Wir sollten jetzt lieber etwas essen«, sagte Valerie, bevor er seine Zärtlichkeit ausweiten konnte, und löste sich aus seiner Umarmung. »Danach haben wir noch genügend Zeit.« Sie nahm ein Sandwich und reichte es John. Als er nicht reagierte, stupste sie ihn kurz an. »John, träumst du etwa?«

Ein abwesender Ausdruck hatte sich auf seinem Gesicht breit gemacht und er hielt wieder den Kopf leicht geneigt, als würde er lauschen. Als Valerie ihn berührte, zuckte er leicht zusammen und lächelte entschuldigend.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie verwirrt.

»Ja, alles bestens.« Seit Tonfall klang nur eine Spur zu jovial. »Entschuldigt du mich bitte kurz?«, fragte er und erhob sich. »Die Natur ruft.«

»Aber klar doch«, erwiderte Valerie und sah ihm besorgt hinterher.

Er verschwand hinter ein paar Büschen, so dass sie ihn nicht mehr sehen konnte. Während sie darauf wartete, dass er zurückkam, biss sie nachdenklich in das Sandwich, das sie eigentlich John hatte geben wollen. Wieso beschlich sie bloß wieder das eigenartige Gefühl, dass ihre Idylle nicht von Dauer sein konnte?

Schließlich tauchte John wieder auf und sie sah, wie er etwas in seine Hosentasche steckte. Als er sich wieder neben sie setzte, lächelte er sie liebevoll an. »Du hattest mir vorhin was zu Essen angeboten, glaube ich«, sagte er.

»Willst du dir nicht kurz die Hände waschen?«, fragte Valerie verwundert.

»Aber klar doch.« John sprang rasch auf und hockte sich am Teich hin, um seine Hände ins Wasser zu tauchen. Dann ging er wieder zu ihr hinüber und nahm sich ein Sandwich. »Das ist gut«, sagte er kauend.

Valerie betrachtete ihn noch immer misstrauisch, es kam ihr vor, als versuchte er, etwas zu überspielen. Doch obwohl er sonst eine so feine Antenne für ihre Stimmungen besaß, schien er dieses Mal nichts zu bemerken. Oder er will einfach nicht darauf reagieren, dachte Valerie besorgt. Doch sie beließ es dabei. Wenn es wichtig war, würde John es ihr schon noch sagen. Und vielleicht bildete sie sich das auch nur ein. Das Letzte, das sie jetzt wollte, war, durch ihre Angst, etwas könnte geschehen, die schöne Zeit zu verderben, die John und sie miteinander verbrachten.

Dennoch ließ ihre Neugier Valerie nicht los. Auch abends, als sie sich fürs Bett fertig machten, ging ihr Johns eigenartiges Verhalten nicht aus dem Kopf. Er musste es bemerkt haben, sagte jedoch nichts dazu und das bestärkte Valeries Gefühl, dass etwas wirklich nicht stimmte. Nicht zum ersten Mal wünschte sie sich, über Johns mentale Fähigkeiten zu verfügen. Dann würde er

nicht so leicht Geheimnisse vor ihr haben können. Selbst wenn es zu ihrem Schutz geschah, fand sie, dass sie ein Recht darauf hatte, es zu erfahren.

Sie folgte John in das Badezimmer und putzte sich die Zähne, während er in die Dusche stieg. Als sie fertig war, nahm sie wie selbstverständlich die Kleidung, die er ausgezogen hatte, zusammen und ging in ihr Zimmer.

Dort angekommen zog sie die Tür hinter sich zu und durchwühlte rasch Johns Hosentaschen. Und tatsächlich ertasteten ihre Finger ein kleines glattes Gerät, das sie neugierig hinauszog. Es war schwarz und abgerundet und passte gut in ihre Handfläche. Auf der Oberseite schien es eine Art Bildschirm zu haben, doch Valerie konnte nichts darauf erkennen. Unschlüssig drehte sie es in der Hand. Sie hatte keine Ahnung, was es war, aber sie war sich sicher, dass es nicht von der Erde stammte. Es musste ein hoch entwickeltes Stück Technik sein und es war John so wichtig, dass er es ständig bei sich trug. Valerie war überzeugt davon, dass er es am Nachmittag benutzt hatte, was auch immer es sein mochte.

Sie hörte John aus dem Badezimmer kommen, steckte das Gerät wieder in seine Tasche und hängte die Hose über eine Stuhllehne.

Als John das Zimmer betrat, lag Valerie im Bett und lächelte ihn erwartungsvoll an. Er schenkte ihr einen verwirrten Blick und neigte leicht seinen Kopf, wie er es häufig tat, wenn er sich besonders bemühte, ihre Stimmung zu lesen. »Alles in Ordnung?«, fragte er leicht besorgt.

»Aber ja«, sagte Valerie schnell. »Komm ins Bett.«

Er runzelte die Stirn, sagte jedoch nichts, sondern schlüpfte zu ihr unter die Decke.

»Brr, du bist ja kalt«, beschwerte sich Valerie.

»Das wird bestimmt gleich vergehen«, erwiderte er und drückte sie fest an sich.

Valerie spürte, wie ihre Anspannung und ihre Sorge in seinen Armen dahin schmolzen, und seufzte zufrieden. John gab ihr einen kleinen Kuss und sie streckte ihm ihr Gesicht für mehr entgegen. Doch er überraschte sie, indem er ihr Gesicht plötzlich in seine Hände nahm und ihr ernst in die Augen blickte. »Ich weiß, dass du dir Sorgen machst, *Ethkeya*. Aber das brauchst du nicht. Ich werde alles tun, was erforderlich ist, um Nalla und dich zu beschützen.«

Valerie schluckte. Genau davor hatte sie ja Angst. »Ich liebe dich«, flüsterte sie.

»Und ich liebe dich auch, *Pei Thara*. Mehr, als du dir vorstellen kannst.«

Sie bezweifelte das, aber sie widersprach ihm nicht.

Stattdessen drückte sie sich mit einer plötzlichen Leidenschaft an ihn, als müsste sie ihn für immer festhalten. Er erwiderte ihre heftige Umarmung und presste seine Lippen heiß und fest auf die ihren. Aneinander geklammert küssten sie sich wie wild und ließen alle Vorsicht fallen. Ihr Bedürfnis, einander nah zu sein, ihr Verlangen nach einander war so groß, dass kein Platz mehr für Zärtlichkeit blieb. John rollte wie ein Hurrikan über Valerie hinweg, nahm sie mit seinem Körper in Besitz, als wollte er ein für alle mal demonstrieren, dass sie *seine* Frau war, und sie ließ ihn freudig gewähren.

Später, als sie schließlich erschöpft und glücklich neben einander lagen und Valerie Johns gleichmäßigen Atemzügen lauschte, da wusste sie plötzlich, woran ihr Liebesakt sie erinnert hatte, und Tränen traten ihr in die Augen. Sie hatten sich mit der Leidenschaft der Verzweiflung geliebt und sie fühlte sich, als würde John ihr plötzlich und auf immer entgleiten.

Sie schluchzte. Und John drehte sich zu ihr. Ohne aufzuwachen, nahm er sie tröstend in den Arm und sie vergrub ihr nasses Gesicht dankbar in seiner heißen Haut.

Am nächsten Morgen kam Valerie sich richtig albern wegen ihrer nächtlichen Ängste vor. Sie lag an Johns Schulter gekuschelt, ein Sonnenstrahl fiel durch die offenen Vorhänge herein und wärmte ihr Gesicht.

»Guten Morgen«, sagte John leise und sah ihr glücklich in die Augen. Er sah so zufrieden und entspannt aus, dass es Valerie schwer fiel, an irgendwelche lauenden Gefahren zu glauben.

»Guten Morgen«, erwiderte sie und gab ihm einen kleinen Kuss.

»Frühstück ist fertig«, hörten sie plötzlich Nallas dünne Stimme durch die Tür.

»Sie ist schon auf?«, fragte Valerie verwundert und John gluckste belustigt.

»Sie hält deine Eltern schon eine ganze Weile auf Trab.«

»Du bist wohl auch schon länger wach?«

»Seit gut einer Stunde«, gab er zu.

»Aber wieso hast du mich nicht geweckt?«, fragte Valerie leicht schuld bewusst.

»Ich liebe es, dir beim Schlafen zuzusehen.«

»Oh. Ist das nicht langweilig?«

»Ganz und gar nicht. Du atmest«, er lächelte sanft, »du bewegst dich und ab und zu lächelst du sogar.«

»Du musst echt verliebt sein«, versuchte Valerie einen Scherz.

»Bin ich auch«, gab er unumwunden zu.

»Früh-stück!«, brüllte Nalla draußen vor der Tür.

Und Valerie erhob sich lachend. Sie warf sich schnell ihren Morgenmantel über und trat in den Flur.

Nalla stand vor der Tür mit einer niedlichen kleinen Schürze um ihre Körpermitte und einem großen Löffel, von dem sie etwas Weißes ableckte, in der Hand. »Wir haben schon alles fertig«, erzählte sie. »Bea hat leckeren Quark gemacht«, fügte sie hinzu und hielt Valerie den Löffel hin, den sie gerade abgeleckt hatte.

Liebevoll fuhr Valerie dem Mädchen durch die Haare. An den süßen Quark ihrer Mutter konnte sie sich auch noch gut erinnern. »Ich bin gleich fertig. Weck doch schon mal deinen Papa«, schlug sie Nalla vor, die es sich nicht zweimal sagen ließ. Kichernd lief sie auf John zu, der sich schlafend gestellt hatte, und begann, ihn auf dem Bett hin und her zu rollen.

Valerie lachte und ging ins Badezimmer. Manchmal schien das Leben einfach perfekt zu sein.

Da es ein selten warmer Tag war, führen sie nach dem Frühstück zu dritt zu dem kleinen Teich, an dem Valerie und John am Vortag gewesen waren. Obwohl es zum Baden schon zu kalt war, spielte Nalla mit Begeisterung im feuchten Sand am flachen Ufer. Immer wieder, wenn Valerie zu John herüber blickte, hatte sie das eigenartige Gefühl, als würde er jeden Augenblick in sich aufsaugen, so intensiv sah er Nalla und auch sie selbst an. Valerie verübelte es ihm nicht, immerhin ging es ihr genauso. Nur, dass sie, im Gegensatz zu ihm, sich nicht so unbekümmert geben konnte.

John sprang von der Decke auf, auf der sie es sich gemütlich gemacht hatten, und zog Valerie ebenfalls in die Höhe. »Komm!«, rief er gutgelaunt. »Lass uns eine Sandburg bauen!«

»Eine Sandburg?«, fragte Valerie ungläubig.

»Aber ja.« Er lächelte sie gewinnend an. »Es wird dir gefallen, du wirst schon sehen!«

Valerie ließ sich nicht zweimal bitten. Ihr war alles recht, solange sie nur bei ihm und Nalla war.

Später, als sie erschöpft und verdreckt im Gras lagen und Nalla neben ihnen auf der Decke leicht vor sich hin döste, drehte John sich zu Valerie und strich ihr zärtlich über das Gesicht. In seinen Augen las sie eine so überwältigende Liebe und eine so tiefe Traurigkeit, dass sie schlucken musste. Tränen traten ihr in die Augen, als sie erkannte, dass John nicht an eine gemeinsame Zukunft für sie drei glaubte. Er glaubte nicht daran, dass sie würden entkommen können.

»Schht, nicht weinen«, sagte er sanft und strich den salzigen Tropfen weg, der über ihre Wange lief. »Das, jetzt und hier, ist ein perfekter Augenblick. Es gibt nichts, worüber du weinen solltest.«

»Du sammelst diese Augenblicke, nicht wahr?«, flüsterte Valerie leise. »Weil du weißt, dass wir nicht mehr viele davon haben werden.« Es war keine Frage.

John schwieg betroffen.

»Können wir denn gar nichts tun?«, fragte sie verzweifelt.

John küsste ihre Stirn. »Ich weiß es nicht«, sagte er vorsichtig. »Ich weiß nicht, wann und wie das alles endet.« Er sah sie ruhig an. »Aber das weiß man im Leben nie. Alles, was ich weiß, ist, dass, was auch immer die Zukunft uns bringen mag, ich keinen einzigen Augenblick der Gegenwart vergeuden möchte. Dazu ist die Gegenwart zu kostbar und ich würde es mir nie verzeihen, auch nur eine einzige Sekunde davon mit dir und Nalla nicht voll auskosten zu haben.

»Aber ich kann nicht nicht an die Zukunft denken«, beharrte Valerie. »Allein bei dem Gedanken daran, dass ich dich verlieren könnte ...« Ihre Stimme versagte.

»Dann denk nicht daran«, sagte John leise. »Lass uns diesen kostbaren Augenblick nicht mit der Angst vor der Zukunft verderben, auf die wir keinen Einfluss haben.«

»Natürlich haben wir Einfluss!«, widersprach Valerie entschieden. »Wir könnten wieder fort gehen, weiter weg dieses Mal.«

»Nein.« John schüttelte sanft, aber entschieden den Kopf. »Wir sollten bleiben. Wenn sie uns hier nicht finden, sind wir sicher. Und wenn doch, hat eine weitere Flucht ohnehin keinen Sinn. Denn sie würden uns überall hin folgen.«

»Glaubst du wirklich, dass wir hier in Sicherheit sein könnten?«, fragte Valerie hoffnungsvoll.

John lächelte. »Ja, das glaube ich.«

Kapitel 11

Valerie wachte auf, als die Eingangstür ins Schloss fiel. Schläfrig öffnete sie ein Auge und griff nach der Uhr, die neben ihrem Bett stand. Es war erst sieben. Erleichtert stellte sie die Uhr wieder hin. Ihre Eltern waren zur Arbeit gegangen, aber John und sie konnten noch so lange im Bett bleiben, bis Nalla sie herausholte. Valerie kuschelte sich enger an John heran und schloss zufrieden die Augen.

Viel Ruhe war ihr aber nicht vergönnt, denn schon zu bald wurde die Schlafzimmertür mit einem leisen Quietschen geöffnet und Nalla tappte herein. Seufzend hob Valerie sie in das Bett, so dass das Mädchen zwischen ihr und John lag, doch auf dem schmalen Bett war es wirklich viel zu eng für drei Personen. Nalla begann, sich unruhig hin und her zu winden, und schließlich gaben Valerie und John den Versuch auf, liegen zu bleiben.

Sie verbrachten den Tag wieder damit, mit dem Mädchen zu spielen. Doch irgendwie wirkte die Kleine nicht zufrieden. Valerie wunderte sich, denn so übellaunig und quengelig hatte sie das ansonsten stets so mustergültige Kind bisher nicht erlebt. John schien es jedoch nicht aufzufallen und wenn doch, so störte es ihn anscheinend nicht.

»Ich will zum Teich!«, verkündete Nalla nach dem Mittagessen in dem fordernden Ton, den sie schon den ganzen Tag benutzte.

»Das geht jetzt aber nicht«, widersprach Valerie, die endlich ein paar Grenzen setzen wollte, entschieden. Sie wohnten nun schon seit einigen Tagen bei ihren Eltern und Valerie wollte sich dafür revanchieren, in dem sie ein wenig sauber machte. Außerdem hatte Nalla an diesem Tag einiges durcheinander gebracht. Und Valerie musste das auch noch aufräumen, bevor ihre Eltern nach Hause kamen.

»Wieso?«, verlangte Nalla zu wissen.

»Weil ich zu tun habe«, erklärte Valerie gezwungen.

»Ich will aber!« Trotzig sah Nalla ihren Vater an.

»Das geht jetzt nicht«, unterstützte er Valerie.

Nalla sah ihn an, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen.

»Was ist denn bloß los mit ihr?«, fragte Valerie besorgt.

»Ich weiß es nicht.« John zuckte hilflos mit den Schultern. Auch er wirkte irgendwie angespannt. Unbewusst strich er sich mit den Fingern über die Stirn, als ob er einen Kopfschmerz vertreiben wollte.

»Fehlt dir etwas?«, fragte Valerie.

»Nein.« Er schien zu lauschen. »Es geht mir gut.«

»Und was ist mit Nalla?«

»Irgendetwas bedrückt sie, macht sie unruhig. Aber ich weiß nicht, was es ist.« Er sah Valerie entschuldigend an. »Vielleicht würde ein wenig frische Luft uns beiden gut tun. Lass uns doch zum Teich fahren.«

»Ich kann nicht, ich habe noch was zu tun«, widersprach Valerie. »Aber ihr könnt gerne gehen, wenn ihr wollt.«

»Ich möchte dich nicht allein lassen.« John wirkte unsicher.

»Schon gut«, winkte Valerie ab. »Doch bleibt nicht zu lange weg.« Und kommt mit besserer Laune zurück, fügte sie in Gedanken hinzu.

John beugte sich vor und gab ihr einen Kuss. »Wir kommen bald wieder und dann helfe ich dir auch. Du brauchst das nicht allein zu tun.« Er deutete auf den Staubsauger, den sie bereits aus dem großen Wandschrank geholt hatte. »Nalla, wir können los!«, rief er dann seiner Tochter zu, die sofort wie ein Wirbelwind angelaufen kam.

Valerie hatte es gerade geschafft, den großen Teppich im Wohnzimmer zu saugen, als es plötzlich an der Tür schellte. Neugierig, wer das sein könnte, lief sie in die Küche, um einen Blick aus dem Fenster zu werfen. Sie sah zwei Männer vor der Eingangstür stehen. Sie waren in graue Stoffhosen und dunkle Pullover gekleidet und wirkten völlig unauffällig. Wahrscheinlich irgendwelche Vertreter, dachte Valerie, als es erneut schellte. Sie zuckte mit den Schultern und ging zur Haustür. Anscheinend wollten sie nicht von allein verschwinden, sie musste sie schon persönlich loswerden.

Sie öffnete die Tür einen Spalt breit und schaute hinaus.

»Wir haben eine Botschaft für Thebeliam«, sagte der linke der Männer und Valeries Herz stockte.

Einen winzigen Augenblick lang, der ihr jedoch wie eine Ewigkeit vorkam, starrte sie die beiden Männer an. »Er wohnt hier nicht!«, presste sie schließlich hervor, als ihr Herz wie wild zu hämmern anfang. Ohne die Reaktion der beiden Männer abzuwarten, schlug sie mit aller Kraft die Tür zu. Hektisch tastete sie nach dem Schlüssel, doch er steckte nicht im Schloss und sie ließ ihren Blick panisch durch die Diele schweifen. In dem Moment, als sie ihn in der kleinen Kristallvase auf dem Schuhschrank erblickte, klingelte es erneut. Sie schnappte sich den Schlüssel und steckte ihn mit zittrigen Fingern ins Schloss. Es schellte schon wieder, mehrmals dieses Mal, und Valerie hielt schockiert inne. Erwarteten sie etwa, dass sie ihnen die Tür öffnete?

Anscheinend taten sie es tatsächlich, denn im nächsten Augenblick hörte sie eine Stimme, die, durch die Tür gedämpft, zu ihr sprach.

»Sie brauchen keine Angst zu haben. Wir werden Ihnen nichts tun. Wir haben eine Botschaft für Thebeliam.« Obwohl die Stimme dumpf klang, konnte Valerie den gleichen leichten Akzent in ihr ausmachen, den auch Johns Aussprache besaß. Sie fühlte sich, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggerissen. Ihre Gedanken rasten. Sie durfte nicht zulassen, dass sie John fanden. Er musste fliehen. Sie musste ihn warnen. Ihn warnen! Sie rannte ins Wohnzimmer und betete, dass er sein Handy dabei hatte und dass es eingeschaltet war. Während sie seine Nummer wählte, hörte sie, wie die Tür im Flur leise ins Schloss fiel. Sie waren im Haus.

Das Telefon fest in der Hand, rannte Valerie zur Verandatür. Wenn sie über den Gartenzaun kletterte, würde sie die Straße erreichen. Dort musste sie einfach jemand sehen, dort wäre sie in Sicherheit. Sie hörte kaum die Freizeichen, die aus dem Telefon kamen, so laut waren ihr pochendes Herz und ihr keuchender Atem.

John ging nicht ran. Verzweifelt blickte Valerie sich um und sah die beiden Männer seelenruhig in den Garten treten. Sie schaute wieder nach vorn. Sie hatte den Gartenzaun beinahe erreicht. Valerie ließ das nutzlose Telefon zu Boden fallen und sprang. Sie bekam den oberen Rand des Zauns zu fassen und strampelte mit den Füßen an den glatten Holzbrettern entlang, um sich beim Hochziehen zu helfen.

Plötzlich und ohne, dass sie es gewollt hätte, ließen ihre Hände die Zaunkante los. Seltsam unbeteiligt, als würde sie ihren eigenen Körper in Zeitlupe betrachten, fiel Valerie nach unten.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie auf der Couch. Sie rieb sich den schmerzenden Kopf, dann fiel ihr Blick auf die beiden Männer, die einige Schritte von ihr entfernt am Fenster standen, und sie sprang erschrocken auf. Die Bewegung jagte eine neue Schmerzwellen durch ihren Körper und Valerie schwankte. »Was wollen Sie von mir?«, fragte sie mit zitternder Stimme. Sie hatten sich nicht einmal die Mühe gemacht, sie zu fesseln, sie mussten sich ihrer Sache ja sehr sicher sein.

»Sie brauchen keine Angst zu haben«, sagte einer der Männer erstaunlich nett.

»Wir wollen Ihnen nichts tun«, fügte der andere hinzu.

Valerie fasste sich an den Kopf. Das fühlte sich aber ganz anders an. Plötzlich wusste sie, was die beiden vorhatten, und ihr wurde übel vor Angst. Sie würden warten, bis John und Nalla nichts ahnend hier eintrafen und sie dann mitnehmen, zu ihrem herzlosen Planeten, um die beiden Personen, die sie am meisten liebte, brutal hinzurichten. Doch sie würde da nicht mitspielen.

John wird nicht ahnungslos sein, wenn er hier eintrifft, dachte sie und konzentrierte sich mit aller Macht auf die geistige Verbindung zwischen ihnen, die sie selbst zwar nicht spüren konnte, dafür aber John.

Lauf weg! Komm nicht her! dachte sie, so fest sie konnte.

»Was tun Sie da?« Der Mann, der als erster gesprochen hatte, sah sie neugierig an.

Aha! dachte Valerie befriedigt. Sie merken wohl, dass John gewarnt ist und dass ihre Falle nicht funktioniert.

Ein leises Piepen ertönte und der andere Mann holte ein kleines Gerät aus seiner Hosentasche, das für Valerie genauso aussah, wie das Gerät, das sie bei John gefunden hatte.

»Er kommt her«, sagte der Mann. Er klang besorgt.

Valerie erstarrte. Was sollte das heißen, er kommt her? Sie hatte ihm doch gesagt, er sollte fernbleiben. Natürlich! dämmerte es ihr plötzlich. Er spürt, dass ich in Gefahr bin, und kommt, um mir zu helfen. »Nein!«, schrie sie laut und Tränen der Wut und der Hilflosigkeit traten ihr in die Augen.

Der erste Mann musterte sie verständnislos. »Wir haben nicht viel Zeit«, drängte er. »Sie müssen mir zuhören. Wir haben eine Botschaft für Thebeliam.«

»Er ist nicht da«, stammelte Valerie verzweifelt. »Ich weiß nicht, von wem Sie reden.«

»Doch, das wissen Sie«, unterbrach der Mann sie ungeduldig. »Es ist unerfreulich, dass Sie so reagieren, wir hatten gehofft, es wäre anders.«

»Unerfreulich?!« Valerie verschluckte sich beinahe an dem Wort. *Unerfreulich?* War das alles, was er über ihre Gefühle zu John, ihre Träume und Hoffnungen zu sagen hatte? Es war unerfreulich, dass sie dabei waren, ihr den Sinn ihres Lebens wegzunehmen?

Der Mann trat näher und sie wich ängstlich zurück. »Hören Sie mir zu«, sagte er ernst. »Er soll morgen früh bei Sonnenaufgang zu dem kleinen Sportplatz im Dorf kommen. Wir werden dort auf ihn warten. Sollte er nicht freiwillig kommen, werden wir ihn holen müssen. Ich hoffe sehr, dass er uns nicht dazu zwingt ...«

Die letzten Worte klangen noch bedrohlich nach, als die beiden Männer sich wortlos umdrehten und lautlos das Haus verließen.

Kraftlos und zitternd ließ Valerie sich zu Boden sinken. Aber noch war nicht alles verloren. Noch hatten sie John nicht gefasst.

Sie saß noch immer zusammengekauert auf dem Boden, als John und Nalla zurückkamen. Sie hatte keine Ahnung, wie viel Zeit seit dem Weggang der Männer vergangen war.

John stürmte auf Valerie zu und riss sie erleichtert in die Arme. »Alles in Ordnung?«

Valerie nickte schwach. Hinter John konnte sie Nalla leise wimmern hören.

»Was ist passiert?«, fragte er und tastete sie schnell nach Verletzungen ab.

»Zwei Männer waren hier gewesen.«

John nickte ernst. Es schien ihn nicht zu überraschen.

»Du hast gewusst, dass sie kommen würden?«, fragte Valerie verwirrt.

»Nein!« John schüttelte heftig mit dem Kopf. »Glaubst du, ich hätte dich alleine hier gelassen, wenn ich gewusst hätte, dass sie kommen?« Er zog sie noch einmal fest an sich. »Aber ich habe gespürt, dass etwas nicht stimmte. Und dann habe ich ihre Signatur empfangen.« Er klopfte sich unbewusst auf die Hosentasche, von der Valerie wusste, dass sein kleines schwarzes Gerät dort drin steckte. »Was haben sie denn gewollt?«, fragte John. Er wirkte verwirrt.

Valerie schluckte und wandte den Blick ab. Aber es hatte wohl keinen Sinn, es vor ihm verheimlichen zu wollen. »Sie wollen, dass du morgen bei Sonnenaufgang zu ihnen kommst«, stieß sie hervor. Dann schnaubte sie empört. »Da können sie lange drauf warten!«

John nickte nachdenklich, als würde plötzlich etwas Sinn für ihn ergeben. »Deshalb haben sie gewartet, bis ich weg war«, murmelte er.

»Was soll das heißen, gewartet?« Valerie sah ihn alarmiert an. »Sie wussten, dass du nicht im Haus warst, und sind extra dann gekommen?«

»Nein. Sie haben Nalla und mich mit Absicht aus dem Haus entfernt.«

»Was soll das denn heißen? Ihr wart doch am Teich.«

»Ja, aber nur, weil wir es hier drin nicht mehr ausgehalten haben. Sie haben unsere Psyche manipuliert, um mit dir allein sprechen zu können.«

»Das ist doch absurd!«

»Nein, ist es nicht«, widersprach John ihr sanft. »Sie wollten keine Gewalt anwenden und sie hatten wohl Angst davor, wie ich reagieren würde, wenn sie direkt zu mir gekommen wären. Bei dir haben sie wohl mit einer rationaleren Reaktion gerechnet.«

»Da haben sie sich dann wohl geirrt!«, rief Valerie aus. »Sie fanden meine Reaktion *unerfreulich*«, stieß sie verächtlich hervor. »Nun, Pech für sie.« Sie rappelte sich auf und nahm Johns Hand. »Komm.«

»Was hast du vor?«, fragte John überrascht.

»Na, von hier verschwinden, was denn sonst?«

John schüttelte kaum merklich den Kopf und Valerie spürte, wie ihre Selbstbeherrschung, die sie so mühsam bewahrt hatte, in einer Explosion aus Angst und Wut verpuffte. »Natürlich gehen wir hier weg!«, schrie sie. »Was meinst du denn?«

Die ruhige Entschlossenheit, mit der er sie musterte, machte alles nur noch schlimmer.

Hinter John begann Nalla laut zu schluchzen. Er drehte sich von Valerie weg und nahm seine Tochter in den Arm.

»Wag es ja nicht, mir einfach so den Rücken zuzudrehen!«, schrie Valerie. Sie war selbst den Tränen nah.

John sah sie bittend an. »Bitte, lass uns zumindest Nalla zuliebe nicht streiten. Sie hat auch so schon genug Angst.«

»Ich streite doch gar nicht«, sagte Valerie plötzlich erschöpft. »Ich versuche, dein Leben zu retten.«

»Ich weiß. Ich bringe Nalla nach oben und dann können wir in Ruhe reden, ok?«

Valerie nickte, obwohl sie nicht wusste, worüber sie noch reden sollten. Sie sollten lieber jede Minute nutzen, um so viel Abstand wie möglich zwischen sich und die abartigen, so unglaublich friedfertigen Aliens zu bringen, die den Mann, den sie liebte, brutal ermorden wollten. Doch Nalla zuliebe beherrschte sie sich. Sie wusste, dass sie das empfindliche Mädchen nicht wirklich würde täuschen können, aber sie gab ihr Bestes, um nach außen hin ruhig zu wirken. Valerie bemühte sich sogar um ein Lächeln.

Sobald John seine Tochter ins Bett gesteckt hatte, merkte Valerie, dass sie sich ganz umsonst Sorgen gemacht hatte. Denn er holte eine Art kleine Spritze aus seiner Reisetasche und drückte sie gegen Nallas linken Oberarm. Kurze Zeit später war das Mädchen eingeschlafen.

»Können wir jetzt bitte vernünftig über unseren Plan sprechen?«, fragte Valerie betont ruhig, als sie die Treppe wieder herunter gingen.

»Aber sicher.« John nickte. Sie setzten sich im Wohnzimmer auf die kleine Couch und er legte seinen Arm um Valeries Schultern.

»Wir sollten sofort von hier verschwinden«, sagte Valerie ohne Umschweife.

»Das sehe ich anders«, widersprach John.

»Und weshalb?« Sie bemühte sich um einen sachlichen Ton, dennoch gelang es ihr nicht ganz, das Zittern aus ihrer Stimme fern zu halten.

»Weil es nichts bringen würde«, erwiderte John traurig und zog sie fest an sich.

»Das kannst du nicht wissen!«

»Doch, das kann ich. Es tut mir wirklich leid, Valerie, aber wir haben verloren.«

Entrüstet starrte sie ihn an. »Du willst doch nicht einfach so aufgeben?«, flüsterte sie fassungslos.

»Ich will nicht dich und Nalla dazu verdammen, euer Leben mit einer sinnlosen Flucht zu vergeuden.«

»Aber es ist mein Leben und meine Entscheidung!«

John atmete tief durch. »Glaub mir, wenn ich denken würde, dass wir eine Chance hätten, ich würde mit dir fliehen. Aber es wird nichts bringen.«

»Das kannst du nicht wissen«, beharrte Valerie. »Bisher bist du ihnen schon zweimal entwischt.«

John strich ihr zärtlich über das Gesicht und Valerie fühlte ihr Herz bei dieser Geste zerbrechen. Es lag eine solche verzweifelte Endgültigkeit darin.

»Nein!«, schluchzte sie und klammerte sich an ihn.

»Es tut mir leid«, wiederholte er und seine eigene Stimme zitterte. »Glaub mir, für mich ist das hier nicht einfacher.«

»Doch, das ist es«, widersprach Valerie mit einer Bitterkeit, die sie selbst überraschte. »Wenn sie dich mitnehmen, ist es für dich bald vorbei. Aber was wird aus mir?« Vorwurfsvoll starrte sie ihn an und spürte, wie er unter ihrem Blick weich zu werden begann. »Bitte, John«, flehte sie. »Bitte, lass uns von hier verschwinden. Lass mich nicht allein zurück.« Tränen strömten ihr über die Wangen und auch seine Augen wurden feucht. Sie klammerte sich an ihn und gab ihm einen verzweifelten Kuss, den er stürmisch erwiderte. »Bitte«, wiederholte sie.

»Also gut.« Es hörte sich fast nach einem Stöhnen an, als er sie an sich riss und ihre Lippen und ihr Gesicht mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte.

Valerie wusste kaum, was geschah, als John sie in seine Arme nahm und sie die Treppe hinauf in ihr Zimmer trug.

Sie liebten sich mit der ganzen Kraft der Verzweiflung, der Angst und der unbändigen Hoffnung, dass es tatsächlich eine Zukunft für sie gab.

Später, als sie wieder zu Atem gekommen war, richtete Valerie sich auf dem Ellbogen auf und sah John zärtlich an. »Wir sollten nicht noch mehr Zeit verlieren, lass uns gehen.«

»Meine tapfere, geliebte *Ethkeya*«, murmelte er. »Es tut mir so leid, dass ich dich da mit hinein gezogen, dass ich dir das angetan habe.«

»Ich würde keine Minute davon missen wollen«, flüsterte sie zurück.

»Ich weiß.« Er schluckte. »Und daher tut es mir um so mehr leid. Ich hoffe, du wirst mir eines Tages verzeihen können.«

Noch bevor Valerie fragen konnte, was er damit meinte, spürte sie einen leichten Pieks an ihrem Arm. Irritiert blickte sie auf die kleine Spritze, die John weglegte. »Ich liebe dich und es tut mir leid«, waren die letzten Worte, die Valerie hörte, bevor die Dunkelheit sie umfing.

John schaute auf Valeries schlafende Gestalt und versuchte, seiner Gefühle Herr zu werden. Sie freiwillig zu verlassen, war das Schlimmste, das er je hatte tun müssen. Schlimmer noch als Inaras Tod, denn den hatte er nicht verhindern können. Nun jedoch sollte es seine eigene Entscheidung sein, die seine Seele in Stücke riss. Und doch war sein eigener Schmerz nur ein kleiner Teil dessen, was er verspürte. Zu wissen, wie tief er Valerie damit verletzen würde, das war die wahre Folter.

Zärtlich strich er ihr über die Wange. Sie wird mir das nie verzeihen, dachte er verzweifelt und doch wusste er, dass er keine andere Wahl hatte. Wenn er Valeries hoffnungslosem Plan nachgeben würde, würden sie so lange auf der Flucht sein, bis seinen Verfolgern der Geduldsfaden riss. Denn daran, dass sie ihn bereits vor Tagen hätten mitnehmen können, zweifelte er keinen Augenblick. Dennoch könnten sie Valerie, Nalla und ihn noch wochenlang rund um die Welt jagen, nur um zu sehen, ob er irgendwann selbst zur Vernunft kam und sich an seine Pflicht gegenüber seinem Volk erinnerte. In diesem Fall würde Valerie in ständiger Angst leben. Sie würde ihr eigenes Leben aufgeben müssen, nur um am Ende doch zu scheitern. Dann würde ihr wirklich nichts mehr bleiben. Weder er, noch Nalla, noch ein normales Leben, zu dem sie zurückkehren könnte. Es stand in seiner Macht, das zu verhindern. Sie würde nur ihn verlieren. Nicht Nalla und auch nicht das Leben, das sie bisher geführt hatte. Sie hätte noch eine Chance, irgendwann glücklich zu werden. Wenn er dafür auf einige kostbare Wochen mit ihr verzichten und seine Seele in Stücke reißen musste, dann würde er das tun. Er würde alles tun, um ihr zusätzlichen Schmerz zu ersparen.

Sie würde wütend auf ihn sein, das wusste er. Aber vielleicht half ihr ja genau diese Wut, um über ihren Schmerz hinwegzukommen.

Er wusste nicht, wie lange er an ihrem Bett gesessen, ihren Anblick in sich eingesogen und hingerissen den vagen Emotionen ihrer Träume gelauscht hatte, aber irgendwann hörte er die Eingangstür.

Leise stand er auf und schlich nach unten, obwohl er wusste, dass weder Valerie noch Nalla von möglichen Geräuschen aufwachen würden. Unten traf er auf Valeries Eltern, die ihn überrascht anblickten.

»Wo sind denn Val und Nalla?«, fragte ihr Vater.

»Sie schlafen oben«, erwiderte John mit einem Schulterzucken.

»Fehlt ihnen etwas?«, erkundigte sich die Mutter besorgt.

»Nein, nein. Alles in Ordnung«, versicherte John schnell. »Sie sind nur ein wenig müde von der ganzen frischen Luft der letzten Tage.«

Der Vater lachte amüsiert auf.

»Ich gehe dann wieder rauf«, sagte John.

»Willst du denn nicht mit uns essen?«

»Danke, aber ich habe keinen Hunger«, winkte er ab. »Wenn was ist, ich bin oben.«

»In Ordnung.« Besorgt schauten die Eltern ihm hinterher.

Kurze Zeit später kam Valeries Mutter vorsichtig in das Zimmer hinein. »Ist wirklich alles in Ordnung?«, fragte sie und warf einen beunruhigten Blick auf Valerie.

»Aber ja, sie schläft bloß«, erwiderte John und hoffte, dass sie es dabei bewenden ließ. Wenn sie versuchen sollte, Valerie zu wecken, würde ihr auffallen, dass sie nicht nur einfach schlief. »Die Ruhe tut ihr gut«, fügte er hinzu. »Sie arbeitet immer zu viel.«

»Das stimmt.« Valeries Mutter kam noch ein wenig näher und sah sie prüfend an.

Valerie atmete ganz ruhig und ihr Gesicht wirkte entspannt.

»Dann lasse ich sie lieber mal schlafen. Bist du sicher, dass du nichts essen willst?«

»Ja, ganz sicher, danke.« John wartete, bis die Mutter das Zimmer verlassen hatte, dann wandte er sich wieder Valerie zu. Auch wenn sie schlief, wollte er keinen Augenblick mit ihr vergeuden.

Als Valeries Eltern zu Bett gegangen waren, holte er auch Nalla in Valeries Zimmer herüber und legte das Mädchen neben sie aufs Bett. Es gab so vieles, was er den beiden noch sagen wollte, bevor er sie verließ, und doch fehlten ihm die Worte. Er konnte nichts weiter tun, als ihre Hände zu halten und sich ganz der Liebe hinzugeben, die er für die beiden empfand.

Schließlich holte John ein Blatt Papier hervor, um Valerie einen Brief zu schreiben. Er hoffte, dass es ihr helfen würde, wenn sie die Gründe für sein Handeln verstand. Und er hoffte auch, dass sie Nalla bei sich behalten und ihr helfen würde, sich in dieser Welt zurecht zu finden. Er sah seine Tochter nachdenklich an. Es wäre mittelfristig bestimmt leichter für sie, wenn sie nach Hause zurückkehren könnte. Aber er wollte, dass sie frei aufwuchs, nicht als Sklavin einer sinnlosen Tradition, die ihr nach der Mutter auch den Vater gestohlen hatte. Nein, bei Valerie würde es ihr besser gehen.

Es tut mir leid, schrieb er in Valeries Brief. So leid, dass ich dich nun verlassen muss, so leid, dass ich dir meine Tochter hinterlasse, die du erst seit einigen Tagen kennst. Wenn es einen anderen Weg gäbe, würde ich euch um nichts in der Welt verlassen. Aber ich sehe keinen.

Tränen verschleierte seinen Blick und seine Handgelenke fingen zu brennen an. Er rieb über seine Bindungsringe, um den Schmerz zu vertreiben. Es war so schön gewesen, einfach nur zu leben, glücklich und unbeschwert. Und doch hatte Valerie recht, für ihn war es einfacher. Sein Leid würde unerträglich, aber von kurzer Dauer sein. Sie würde zwar keine körperlichen Schmerzen haben, doch ihre Seele würde nicht weniger leiden, davon war er mittlerweile

überzeugt. Er konnte nur hoffen, dass sie irgendwann jemand anders finden würde, der ihre Seele heilen würde, so wie sie die seine geheilt hatte.

Valerie bewegte sich unruhig im Schlaf.

»Ich liebe dich, für immer«, flüsterte er und schrieb diesen Satz in die letzte Zeile seines Briefes. Dann faltete er das Papier zusammen, schrieb ihren Namen darauf und legte ihn auf das Nachttischchen an ihrem Bett.

Valerie bewegte sich erneut und er strich ihr zärtlich über die Wange. Dann sah er aus dem Fenster. Der Sonnenaufgang war nicht mehr weit. Er sollte gehen und doch konnte er sich nicht losreißen. Er hatte noch ein paar Minuten.

Valerie und Nalla würden noch einige Stunden lang schlafen, er hatte das Beruhigungsmittel sehr großzügig dosiert. Er wollte ihnen auf jeden Fall den Schmerz seines Fortgangs ersparen. Und auch sich selbst, gab er zu. Wenn Valerie und Nalla wach gewesen wären, hätte er nicht die Kraft gefunden, sie zu verlassen.

Er beugte sich vor und gab Nalla einen Kuss auf die Stirn. Den letzten, den er ihr jemals würde geben können. Sein Herz stockte und einen Augenblick lang konnte er vor Schmerz nicht atmen. Dann wandte er sich Valerie zu und presste seine Lippen fest auf die ihren. Es wurde ein langer und verzweifelter Kuss. Und obwohl er wusste, dass das nicht möglich war, hätte er schwören können, dass sie den Kuss erwidert hatte.

John riss sich von ihr los und taumelte zur Tür. Noch bevor er sie erreicht hatte, schlug eine Welle des Schmerzes über ihm zusammen und er sank zu Boden. Valerie schien ihn wie ein Magnet anzuziehen, so dass er sich auf einmal nicht von ihr entfernen konnte. Mühsam stemmte John sich hoch. Er musste es tun. Für Valerie. Für Nalla. Ihm blieb keine Wahl.

So schnell er konnte, taumelte er hinaus, die Treppe hinunter und durch die Haustür in die kühle klare Luft, die von den ersten Sonnenstrahlen am Horizont erhellt wurde. Dann holte er seinen Scanner hervor. Als er ihn einschaltete, hatte er sofort ein klares Signal. Dieses Mal wollten sie gefunden werden. John warf einen letzten Blick auf das Haus, dann setzte er sich langsam in Bewegung.

Valerie erwachte von dem plötzlichen Gefühl des Verlustes. Irgendetwas, von dem sie nicht einmal gewusst hatte, dass es da gewesen war, war plötzlich fort. Eine vertraute, beruhigende Präsenz, die sie im Hinterkopf unbewusst immer gespürt hatte, war nicht mehr da. Und plötzlich fühlte sie sich allein und verletztlich. Schlaftrunken wollte sie sich an Johns großen warmen Körper kuscheln, damit er all ihre Ängste vertrieb, doch stattdessen fand sie nur Nallas kleine Gestalt. Schlagartig fiel Valerie alles ein und sie setzte sich ruckartig auf. John war fort! Sie sah aus dem Fenster, die Sonne ging gerade auf, dann fiel ihr Blick auf ein Stück weißes Papier, auf dem ihr Name stand. Sie sprang auf. Sie hatte keine Zeit zu verlieren. John konnte noch nicht lange weg sein. Wenn sie sich beeilte, konnte sie ihn vielleicht noch einholen. Warum hatte er das nur getan?! Hektisch zog sie sich ihre Jeans, ein Sweatshirt und ein paar Turnschuhe an, dann versuchte sie, Nalla aufzuwecken. Es gelang ihr nicht und Valerie gab den Versuch schnell auf. Sie hatte keine Zeit zu verlieren, und außerdem war es vielleicht sogar besser so. Sie nahm das schlafende Kind in ihre Arme und rannte mit ihr die Treppe hinunter.

Valerie schnappte sich den Autoschlüssel und legte Nalla auf den Beifahrersitz. Der Sportplatz, von dem der Mann gesprochen hatte, war nicht weit. John war bestimmt zu Fuß

gegangen, vielleicht würde sie ihn noch einholen können. Sie sprang auf den Fahrersitz und gab Gas.

Das Auto fuhr holpernd über die staubige Landstraße, aber das kümmerte Valerie nicht. Sie fuhr so schnell, dass sie in einer Kurve beinahe die Kontrolle über das Auto verloren hätte und ging frustriert etwas vom Gas.

Je weiter sie kam, desto heftiger schlug ihr Herz. Sie konnte unterwegs keine Spur von John entdecken. Die Fahrt hatte nur fünf Minuten gedauert, aber Valerie kam sie wie ein ganzes Leben vor. In diesen fünf Minuten hatte sie den ganzen Weg von verzweifelter Hoffnung bis zu hoffnungsloser Verzweiflung zurückgelegt. Angst griff mit eisigen Fingern nach ihrem Herzen. Sie hatte John verloren. Sie weigerte sich noch zu verstehen, wie das möglich sein sollte, aber tief innen wusste sie bereits, dass es so war.

Dennoch musste sie Gewissheit haben. Sie parkte das Auto im Schutz einiger Bäume, die den Sportplatz säumten, dann lief sie vorsichtig zum Eingangstor.

John stand da, aufrecht und stolz, und doch schien die Verzweiflung in fast körperlich spürbaren Wellen aus seinem Körper zu strömen. Valeries Herz stockte. Sie war nur wenige Augenblicke zu spät gekommen.

Plötzlich wandte John den Kopf und sah sie an. Er musste ihre Gegenwart gespürt haben. Und Valerie schlug sich die Hand vor den Mund, um einen Schrei zu unterdrücken. Seine Augen waren noch hell, noch zeigten sie nicht die furchtbare Leere, die ihn am Anfang ihrer Bekanntschaft beherrscht hatte. Aber sein Gesicht hatte denselben unheimlichen Ausdruck, als wäre er bereits tot, obwohl er ging und sprach und atmete.

Valerie lief einige Schritte auf ihn zu, doch er schüttelte kaum merklich den Kopf und die Sorge um sie schien ihm wieder ein wenig Leben einzuflößen.

Fassungslos sah Valerie zu, wie die zwei Männer auf ihn zu traten und John seine Arme vorstreckte. Einer legte ihm etwas um die Handgelenke, um sie zu fesseln. Dann nickte er auffordernd mit dem Kopf. Valeries Blick folgte der Richtung, in die er gezeigt hatte, und sie erstarrte. Ihre Aufmerksamkeit war so von John gefesselt gewesen, dass sie das Raumschiff, das auf dem Sportplatz stand, noch gar nicht bemerkt hatte. Die drei Männer setzten sich in Bewegung und Valerie überlegte fieberhaft, wie sie das verhindern konnte. War John erst einmal dort drin, war er für sie für immer verloren.

Das konnte sie nicht zulassen! Zumindest nicht, ohne sich von ihm zu verabschieden. Noch bevor sie wusste, was sie da tat, rannte sie auf die drei Männer zu.

»Wartet!«, schrie sie und Tränen rannen ihr über die Wangen.

John blieb stehen, obwohl die anderen beiden ihn vorwärts zu ziehen versuchten. Er stemmte beide Beine fest in die Erde und blickte wie gebannt auf Valerie. Er konnte dem Flehen in ihrer Stimme und ihrem Schmerz einfach nicht widerstehen.

Als sie die Männer erreichte, blieb sie keuchend stehen und sah John unsicher an.

Sie erkannte die beiden Männer, die John gefangen hielten. Das waren dieselben, die sie am Vortag besucht hatten. Der ältere neigte den Kopf und sah sie prüfend an. Valerie wusste, dass er ihre Emotionen studierte, und sie fühlte sich nackt und ausgeliefert. Sie versuchte, ihre Gefühle zu beherrschen, auch wenn sie wusste, dass es sinnlos war. Sie war völlig von der Angst um John erfüllt.

Der Mann wandte sich von ihr ab und sah John verächtlich an. »Du bist abscheulich«, stieß er angeekelt hervor.

Valerie schnappte empört nach Luft, doch John blieb völlig ruhig. Er schien die Männer vor ihm kaum noch wahrzunehmen, so intensiv sah er Valerie an. Als wäre sie das einzige in seinem Leben, das noch zählte.

»Wo ist deine Tochter?«, fragte der Mann John und sein Kopf zuckte überrascht hoch. Es gab doch noch etwas, das seine Aufmerksamkeit zu erregen vermochte. »Sie ist nicht hier«, sagte John vorsichtig.

»Das sehe ich auch.«

»Sie wird nicht mitkommen«, sagte er so fest wie möglich.

»Ist sie tot?«, warf der jüngere Mann mitfühlend ein.

John schwieg. Er schien nachzudenken.

»So tief bist du also schon gesunken!«, spie der Ältere aus. »Du denkst darüber nach, jemanden aus deinem Volk zu belügen? Du bist zu lange auf diesem verdorbenen Planeten gewesen.«

»Sie bleibt hier«, wiederholte John ungerührt.

»Das ist nicht deine Entscheidung. Du magst verdorben sein, aber für sie besteht noch Hoffnung. Sie könnte gerettet werden und ein ehrbares Leben unter ihresgleichen führen.« Sein Ton wurde eine Spur weicher. »Ist das nicht das, was jeder Vater sich für sein Kind wünscht?«

John schwieg. Was gab es dazu auch noch zu sagen?

»Abführen«, befahl der Ältere.

»Neeiin!!« Valerie legte ihre ganze Verzweiflung in ihren Schrei und sprang vor. Sie prallte gegen etwas Festes, noch bevor sie John berühren konnte. Ein Kraftfeld, schoss es ihr durch den Kopf. Die Mistkerle haben ein Kraftfeld um mich errichtet. Sie fiel zu Boden, nur einen Schritt von John entfernt, und streckte ihre Hand nach ihm aus.

John riss sich von den Männern los und sank auf der anderen Seite des Kraftfeldes auf die Knie. Er streckte auch seine Hand aus, so dass ihre Finger sich berührt hätten, wenn das Kraftfeld nicht gewesen wäre.

»Ich liebe dich«, flüsterte Valerie unter Tränen.

»Ich liebe dich auch«, gab John verzweifelt zurück. »Es tut mir so leid, *Pei Thara*.«

»Das braucht es nicht, mein *Ethkeya*. Ich hätte keinen Augenblick davon missen wollen.«

»Das reicht jetzt!«, rief der Ältere und sah mit unendlichem Abscheu auf John herab. Der Jüngere verharrte unsicher. Ihn schien der Schmerz, den Valerie und John durchlebten, aufrichtig mitzunehmen.

Der Ältere ging zu John herüber und riss ihn unsanft in die Höhe. Dabei fiel sein Blick auf Johns Bindungsringe und er ließ ihn los, als wäre John eine Giftschlange. Erschüttert starrte er ihn an. »Was ist das?«, presste er hervor.

»Wonach sieht es denn aus?«, fragte John bitter.

Der Mann sah aus, als würde er John schlagen wollen, doch er hielt sich zurück. Langsam wich er einen Schritt nach hinten. »Es gibt nicht einmal ein Wort in unserer Sprache, um die Ungeheuerlichkeit dessen, was du gemacht hast, zu beschreiben«, sagte er zitternd. »Du verdienst die Gnade nicht, die wir dir zuteil werden lassen wollen.«

»Gnade?«, rief Valerie empört aus. »Welche Gnade? Ihr wollt ihn töten!« Ihre Stimme überschlug sich hysterisch.

»Du kannst das nicht verstehen, Mensch«, sagte der Ältere unerwartet sanft. »Eure Spezies ist noch nicht so weit und es tut mir leid, dass du von ihm«, er wies abfällig auf John, »da mit hinein gezogen wurdest. So etwas hätte nicht passieren sollen.«

»Und jetzt wollt ihr ihn dafür töten!«, flüsterte sie kraftlos. »Ich kann darin keine Überlegenheit uns gegenüber erkennen.«

»Wie gesagt, es tut mir leid. Wir müssen jetzt los!«, sprach er wieder John an.

»Ich kann nicht«, flüsterte er kraftlos. »Ich kann sie nicht verlassen.«

Die beiden Männer wechselten einen Blick. Der Ältere wirkte verärgert, als würde er alles nur für eine Show halten, der Jüngere verwirrt und unsicher.

Plötzlich erschien eine weitere Gestalt auf der offenen Rampe des Raumschiffs. Eine Frau, die eine solche Autorität ausstrahlte, dass Valerie sofort begriff, dass die beiden Männer bloß Handlanger waren, Soldaten, die Befehle ausführten. Sie war es, die diese Befehle gab.

»Was geht hier vor?«, fragte die Frau. Sie hatte einen stärkeren Akzent als John oder die beiden Männer und Valerie ging davon aus, dass sie nur aus Höflichkeit ihr gegenüber die für sie unvertraute Sprache benutzte.

Valerie spürte einen Hoffnungsschimmer. »Bitte, Sie dürfen ihn nicht mitnehmen«, flehte sie.

Die Frau neigte ihren Kopf und studierte Valeries Emotionen.

Valerie ertrug das mit zusammengebissenen Zähnen, auch wenn es ihr nicht so unangenehm war, wie die Untersuchung durch den Soldaten.

»Ich sehe, dass es nicht einfach für dich ist«, sagte die Frau sanft. Und Valeries Herz sank. Es lag eine Mischung aus Endgültigkeit und Mitgefühl in ihrer Stimme, die nichts Gutes für Valerie und John verheißen ließ. »Aber du wirst darüber hinweg kommen«, fügte sie hinzu. »Deine Spezies ist nicht wie die unsere.«

Valerie schnappte empört nach Luft. Wie konnten sie sich immer wieder erdreisten, ihr zu erzählen, ihre Gefühle wären nicht tief oder echt?

»Wir erwarten nicht, dass du das verstehst«, sagte die Frau sanft. »Aber Thebeliam bekommt die Chance, nach Hause zu kommen, sein Leben in Frieden gemäß den heiligen Traditionen unseres Volkes zu beschließen. So, wie es sein sollte. Er wird endlich mit Inara vereint sein.« Sie wandte sich John zu. »Komm jetzt, Thebeliam. Du weißt, dass es richtig ist. Du weißt, dass Inara bei den Seelen auf dich wartet und sich nach dir verzehrt. Es wäre grausam, sie noch länger warten zu lassen.«

Zu Valeries Horror nickte John langsam. Er schien dennoch nicht im Stande zu sein, sich von ihr loszureißen.

»Komm jetzt.« Die Frau kam näher und ergriff seine Hand. Dabei fiel ihr Blick auf seine Bindungsringe und sie schüttelte missbilligend den Kopf. »Du hast dich neu verbunden?«, fragte sie tadelnd. »Mit ihr?«, fügte sie mit einem Blick auf Valerie hinzu.

John nickte trotzig.

»Damit hast du gegen unser heiligstes Gesetz verstoßen«, sagte sie traurig. »Allein das wird mit dem Tod bestraft.«

»Dann bin ich nicht der erste«, sagte John mit grimmiger Genugtuung in der Stimme.

»Nein, leider nicht. Ab und zu kommt diese Anomalität vor. Doch die Betroffenen erkennen schnell, wie falsch das ist. So wie du es zweifelsfrei auch schon weißt.« Sie zog an Johns Hand. »Bitte zwing mich nicht, Gewalt anzuwenden.«

Ohne den Blick von Valerie abzuwenden, stand John mühevoll auf. Als er sich langsam umdrehte und zur Rampe des Raumschiffes stolperte, klangen Valeries verzweifelte Schreie in seinen Ohren.

Sein Herz zerriss zwischen dem Wunsch, bei ihr zu sein, sie zu trösten, sie wenigstens noch einmal zu sehen, und der Gewissheit, dass er keinen Schritt würde gehen können, wenn er sie ansah. Dann würden sie ihn betäuben, von ihr fortschleifen, ihn womöglich sogar töten müssen, und den Anblick wollte er ihr um alles in der Welt ersparen. Während er langsam einen Fuß vor den anderen setzte, spürte er Valeries Schmerz neben seinem eigenen und er hätte nicht sagen können, wo seiner aufhörte und ihrer begann. Es spielte eigentlich auch keine Rolle, sie waren beide unerträglich. Es war so viel schlimmer als Inaras Tod. Sie hatte wenigstens nicht lange leiden müssen, und er hatte nur seinen eigenen Schmerz gehabt, mit dem er zurecht kommen musste. Nun wurde alles durch Valeries Emotionen ins Unermessliche verstärkt. Und er wusste, dass, selbst wenn er fort, weit weg und tot war, ihr Leid nicht aufhören würde. Sie würde es überleben und eines Tages würde sie auch darüber hinwegkommen, aber sie würde nie wieder die alte sein. Ihr standen nun Monate, vielleicht Jahre einer Existenz bevor, wie er sie nach Inaras Tod erlebt hatte. Und es war allein seine Schuld.

»Ich halte das nicht mehr aus!«, rief plötzlich der junge Wächter neben ihm aus und presste sich die Hände an die Ohren. »Er soll aufhören!«

John warf ihm einen teilnahmslosen Blick zu. Der junge Mann war bleich und er zitterte. Der Ältere und die Frau waren gefasster, aber auch ihnen schien es nicht deutlich besser zu gehen. John zuckte mit den Schultern. Er hatte kein Mitleid für sie. Sie spürten nur einen Abklatsch dessen, was in seiner Seele tobte.

»Hier, leg ihm das um«, sagte die Frau und reichte dem jungen Mann einen glänzenden Ring von ungefähr zwanzig Zentimetern im Durchmesser, der in zwei Hälften geklappt war. John wusste, was das war. Er hatte diese Dinger im Krankenhaus gesehen und wehrte sich nicht, als der Wächter ihn um seinen Hals legte. Das Halsband würde seine Emotionen abschirmen, damit die anderen sie nicht spüren mussten.

»Es funktioniert nicht!«, krächzte der junge Wächter gequält.

Die Frau runzelte die Stirn und sah John genau an. Dann ließ sie ihren Blick ungläubig zu Valerie herüber wandern. »Es ist die Frau«, sagte sie erschüttert. Dann sah sie John fest an. »Ich dachte, diese Spezies bindet sich nicht?«

»Nicht so, wie wir das kennen«, stieß er hervor. »Doch nicht weniger stark.«

»Das ist unmöglich!«, sagte die Frau entschieden. »Es kann nicht vergleichbar sein. Sie sind nicht empathisch.«

»Aber du spürst ihren Schmerz, ihre Verzweiflung und ihre Trauer, oder etwa nicht?« Herausfordernd blickte John sie an.

Sie dachte kurz nach. »Das wird vergehen«, sagte sie schließlich.

»Woher willst du das wissen?« Johns Augen funkelten und sein Atem ging stoßweise. Nur mit Mühe gelang es ihm noch, aufrecht zu stehen.

»Sie sind nicht empathisch, sie können sich nicht binden.«

»Doch, das können sie«, beharrte John. »Auf ihre eigene Weise. Und vielleicht ist ihre Bindung sogar stärker als unsere.«

Die Frau starrte ihn empört an und John wusste, dass sie ihm diese Blasphemie niemals verzeihen würden. Aber es war ihm egal, er hatte nichts mehr zu verlieren. »Sie müssen sich blind vertrauen, ohne jemals wirklich Gewissheit zu haben. Das erfordert viel mehr Kraft.«

»Genug jetzt!«, fuhr die Frau ihn an.

John wurde nach vorne gestoßen und kam an dem Eingang des Raumschiffs zum Stehen. »Denk daran, was ihr ihr damit antut!«, flehte er noch einmal. Weit hinter sich konnte er Valeries Schreie kaum noch hören und er spürte die Hoffnungslosigkeit, die sich in ihr ausbreitete.

»Sie wird es überstehen!«, wiederholte die Frau und gab den Wächtern ein Zeichen.

John wurde ins Innere des Raumschiffs gestoßen und fühlte, wie tief in Valerie etwas zerbrach.

»Nein!«, gellte ihr Schrei laut durch die morgendliche Luft und durchbohrte ihn wie ein Speer.

»Seelenmörder!«, schrie er der Frau und den Wächtern verächtlich entgegen.

Die Frau erbleichte, sagte aber nichts. John hatte ihr die schlimmste Beleidigung und das abscheulichste Verbrechen an den Kopf geworfen, die in seiner Welt vorstellbar waren. Aber in seinen Augen kamen sie nun mal Seelenmördern gleich, auch wenn Valerie nicht körperlich an der Trennung von ihm sterben würde.

Als sich die Rampentür hinter ihnen geschlossen hatte, sah John eine kleine Gestalt, die auf ihn zu lief. Er taumelte. Es war alles umsonst gewesen. Dann drückte er seine kleine Tochter, die verängstigt auf ihn einredete, tröstend an seine Brust.

Fassungslos sah Valerie zu, wie John die Rampe hochging und schließlich im Inneren des Raumschiffes verschwand. Bis zum Schluss hatte sie gehofft, dass er sich wehren, dass er fliehen, dass er zu ihr zurückkehren würde. Doch er ließ sich ohne jeden Widerstand einfach abführen. Als sich die Rampentür hinter ihm geschlossen hatte, wusste Valerie, dass sie verloren hatte, dass John sehr bald und völlig sinnlos sterben würde. Mit einem letzten verzweifelten Schrei sank sie auf dem Boden zusammen. Sie hatte keine Kraft und keine Stimme mehr, sie fühlte sich leer und ausgebrannt. Sie blickte nicht einmal mehr hoch, als das kleine Raumschiff sich in die Luft erhob, kurz aufwaberte und plötzlich verschwand, als ob es sich getarnt hatte. Ihr war alles egal, sie hatte John verloren. Und mit ihm schien jede Freude aus ihrem Leben gewichen zu sein.

Valerie fiel nach vorne in den Staub und weinte, obwohl sie geglaubt hatte, keine Tränen mehr übrig zu haben. Sie weinte wegen der Leere, die sie in ihrem Inneren empfand. Und um die Zukunft, die sie beide nun nicht mehr haben würden. Sie weinte um die Ungerechtigkeit des Schicksals und vor allem weinte sie um ein Universum, das bald so viel ärmer sein würde, wenn John es für immer verließ.

Lange Zeit lag sie einfach nur da, während sich das Gras aufrichtete, das das Raumschiff niedergedrückt hatte, und der Wind die letzten Spuren verwischte, dass es dort jemals gestanden hatte. Dass es John jemals gegeben hatte.

Irgendwann, als ihre Tränen versiegt waren und sie sich völlig ausgelaugt fühlte, erhob Valerie sich schwankend und blickte sich erstaunt um. Die Sonne war gerade aufgegangen und schien ungetrübt im blauen Himmel. Vögel zwitscherten fröhlich um sie herum und das Gras war noch immer grün. Es war Valerie unbegreiflich, wie das Leben um sie herum einfach so weitergehen konnte, als ob nichts geschehen wäre, während ihr eigenes Leben in Trümmern hinter ihr lag.

Ich muss nach Hause, sagte irgendein Teil ihres Gehirns, der erstaunlicherweise noch funktionierte. Sie machte einen vorsichtigen Schritt und schwankte. Sie hatte seit gestern Mittag nichts mehr gegessen und was immer das für ein Zeug gewesen war, das John ihr gespritzt hatte, es hatte ihr bestimmt nicht gut getan. Sie wartete, bis der Schwindel abgeklungen war, doch der pochende Schmerz in ihrem Kopf wollte einfach nicht weggehen.

Nalla! kam plötzlich ein anderer Gedanke in ihr hoch und sie setzte sich, den Schmerz ignorierend, in Bewegung. Das Mädchen war alles, was ihr von John geblieben war, und sie würde das Vertrauen, das er in sie gesetzt hatte, nicht enttäuschen.

Als Valerie den Wagen erreichte und Nalla dort nicht vorfand, dachte sie zuerst, das Mädchen wäre aufgewacht und aus dem Auto geklettert, um nach ihr und ihrem Vater zu suchen. Hilflos blickte Valerie sich um. Sie lief ein wenig in die eine und in die andere Richtung, konnte aber keine Spur von Nalla entdecken. Tief innen wusste sie, wie hoffnungslos ihre Suche war. Wusste, dass ein Mädchen wie Nalla sofort gespürt hätte, wo Valerie und ihr Vater sich aufhielten, dass sie nicht ziellos umhergeirrt wäre.

Und doch weigerte sich Valerie, ihre Suche aufzugeben. Denn das hätte bedeutet, sich damit abzufinden, dass sie nach John auch Nalla verloren hatte, dass ihr nun wirklich nichts mehr geblieben war.

Als sie es sich schließlich eingestand, hatte sie nicht einmal mehr Tränen. Sie wollte sich einfach nur irgendwo verkriechen, wo sie nichts fühlen konnte und nicht denken musste, sich am liebsten im Nichts auflösen, um ihrem furchtbaren Schmerz zu entkommen.

Doch stattdessen setzte sie sich auf den Fahrersitz und startete den Wagen. Wie in Trance fuhr Valerie zu ihren Eltern zurück. Es war erst eine knappe Stunde her, dass sie diesen Weg gefahren war, doch wie viel hatte sich seit dem verändert.

Als sie den Wagen vor dem Haus zum Stehen brachte, liefen ihre Eltern besorgt nach draußen. »Wo warst du?«, rief ihre Mutter. »Was ist passiert?«, fragte ihr Vater.

Langsam stieg Valerie aus dem Auto aus. »Tut mir leid, dass ich einfach so weggefahren bin.«

»Wo sind John und Nalla?«

»Fort«, antwortete Valerie tonlos und ging ins Haus.

»Was heißt *fort*? Habt ihr euch gestritten?«

»Nein. Er ist einfach nur weg«, erwiderte sie und ihre Stimme brach. Plötzlich traten ihr wieder Tränen in die Augen. »Er kommt nicht wieder zurück.« Ohne noch etwas hinzuzufügen, drängte sie sich an ihren Eltern vorbei.

»Valerie, warte!«, rief ihre Mutter, doch sie ignorierte das. Mit tränenverschleiertem Blick stolperte sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf.

»Valerie!«, rief ihre Mutter erneut. Und bevor Valerie ihre Zimmertür hinter sich schloss, hörte sie die leise Stimme ihres Vaters »Lass sie«, sagen. Dann fiel die Tür hinter ihr zu und sie war allein. Völlig allein. So, wie sie für den Rest ihres Lebens nun sein würde.

Kraftlos ließ sie sich auf ihr Bett fallen und rollte sich zu einem Ball zusammen. Sie umschloss ihre Knie mit den Händen und zog sie eng an ihre Brust. Sie wiegte sich leicht hin und her, während hysterische Schluchzer ihren gesamten Körper erschütterten. Bis sie irgendwann keine Kraft mehr hatte, sich über ihren ungeheuren Verlust zu grämen, und in einen erschöpften, unruhigen Schlaf herüber glitt.

Sie träumte, sie würde in einen Abgrund fallen, ein unendlich tiefes schwarzes Loch, aus dem es für sie kein Entrinnen gab. Sie fiel und fiel, bis sie völlig von Finsternis umgeben war, bis sie

nicht einmal mehr hoch über sich das Licht erkennen konnte, von dem sie wusste, dass es einmal dort gewesen war. Sie fiel so lange, bis sie nicht einmal mehr wusste, wo oben und wo unten war, sie war von Leere, Kälte, Finsternis und Einsamkeit umgeben. Und sie spürte, wie diese auch ihr Herz und ihre Seele auszufüllen begannen, bis auch in ihr selbst nichts als Kälte und Leere war.

Mit einem Schrei, der namenloses Entsetzen verhieß, wachte Valerie schließlich auf. Sie konnte kaum atmen und ihr Herz tat ihr so unsagbar weh.

So fühlt es sich also an, wenn einem das Herz gebrochen wird, registrierte teilnahmslos ein Teil ihres Verstandes. Sie erhob sich müde. Sie wollte nicht riskieren, diesen Alptraum noch einmal zu erleben.

Die Sonne schien in ihr Zimmer, doch Valerie kam sie ungewöhnlich blass und kraftlos vor. Auch der Himmel schien nicht so blau wie am Vortag zu sein. Alles kam ihr so leblos und unwirklich vor. Wahrscheinlich, weil sie sich selbst leblos und unwirklich fühlte.

Valerie konnte nicht sagen, wie sie den Tag überstanden hatte. Sie verspürte keinen Hunger und keinen Durst, die meiste Zeit saß sie einfach nur am Fenster und starrte stumpf hinaus. Sie wusste, dass sie sich irgendwann würde zusammenreißen müssen, doch sie war noch nicht bereit dazu. Dafür war ihr Verlust noch viel zu frisch. Außerdem hatte sie keine Ahnung, wie sie weiter machen sollte. Das Leben, das ihr vor einigen Monaten noch völlig in Ordnung erschienen war, nicht perfekt, aber auch nicht unerträglich, schien ihr mit einem Mal so unglaublich hohl zu sein. Sie konnte den Gedanken, wieder dorthin zurückzukehren, einfach nicht ertragen.

Irgendwann kamen ihre Eltern nach Hause und sie ging wieder in ihr Zimmer, um den besorgten Fragen zu entkommen. Sie wusste, dass sie sich Sorgen um sie machten, aber sie konnte ihnen nicht helfen. Nicht einmal ihnen zuliebe hätte sie vortäuschen können, irgendetwas in ihrem Leben wäre noch in Ordnung. Immerhin trank sie die Tasse Brühe, die ihre Mutter ihr brachte. Nicht, weil sie sie gewollt hatte, sondern weil ihre Mutter sie ansonsten nicht allein gelassen hätte.

Als es Abend wurde, kroch Valerie, ohne sich umzuziehen, wieder in ihr Bett und schloss die Augen. Sie hatte Angst, dass der Alptraum wieder kommen würde, aber noch mehr graute es ihr vor dem nächsten Tag und dem Tag danach und dem danach, die nicht anders sein würden als der vergangene – ein Alptraum, aus dem es kein Erwachen gab.

Sie träumte wieder, sie würde fallen, in eine immer enger werdende Spirale aus Dunkelheit und Leere hinab gezogen werden, aus der es kein Entrinnen für sie gab.

Doch plötzlich spürte sie etwas, eine Wärme, eine Präsenz, die ihr Orientierung gab. Wie eine Motte zum Licht wurde Valerie dorthin gezogen. Und schließlich fand sie sie – eine kleine Blase voll Licht, inmitten der Finsternis. Eine Blase, in der John auf sie wartete.

Er ist noch am Leben! war Valeries erster Gedanke. Er nutzt die mentale Brücke, um mir zu helfen, ihr zweiter. Dankbar flog sie auf ihn zu, um in seiner Wärme und Liebe zu baden, auch wenn sie wusste, dass der Trost, den er ihr jetzt spendete, das Aufwachen und den nächsten Tag noch viel schlimmer machen würde. Doch sie konnte nicht widerstehen. Es war einfach zu schön, wieder seine Gegenwart zu spüren.

»Es tut mir so leid, Valerie«, sagte der Traum-John. »Alles, was ich dir angetan habe. Ich habe das nicht gewollt.«

»Ich weiß«, fuhr Valerie ihm sanft über den Mund. »Ist schon gut, das weiß ich doch.«

»Du musst aufwachen, Valerie«, sagte er dann.

»Nein!«, schrie sie erschrocken und klammerte sich an ihn. »Verlass mich nicht. Noch nicht!«

»Wach auf, Valerie.«

»Ich will nicht. Ich will für immer hier bleiben, hier, an diesem Ort.«

»Valerie!« Sein Ton wurde drängend und sie hörte noch etwas anderes in seiner Stimme. Angst? »Du musst aufwachen, hörst du? Du musst hier weg.«

»Ich werde dich nicht verlassen«, beharrte sie trotzig.

»Aber ich muss auch fort von hier.«

»Nein!« Entsetzt stieg in ihr auf und sie spürte, wie die Kälte durch die schützende Blase seiner Gegenwart hindurch wieder nach ihr griff. Sie schrie auf vor Schmerz und Enttäuschung.

»Valerie!«, rief der Traum-John und dieses Mal war die Panik in seiner Stimme unüberhörbar. »Wach auf!«

»Nein!« Das konnte er nicht von ihr verlangen. Nicht, wenn in der realen Welt nur Schmerz und Trauer auf sie warteten. Sie spürte, wie sie aus der hellen Blase, die John geschaffen hatte, hinaus glitt und wieder in den schwarzen Strudel gezogen wurde. Sie seufzte resigniert. Auch das war immer noch besser, als aufzuwachen. Hier könnte sie vielleicht irgendwann das Vergessen finden, das ihr ansonsten verwehrt blieb.

»Valerie!«, schrie der Traum-John verzweifelt und jagte ihr hinterher. Doch sie war schneller und er blieb zurück, sein Licht wurde immer schwächer und schwächer.

Valerie ließ sich einfach nur noch fallen, sie hatte keine Kraft mehr, gegen irgendetwas anzukämpfen.

»Valerie, verlass mich nicht!«, gellte Johns Schrei in ihren Ohren und der Schmerz darin rüttelte sie plötzlich auf. Sie wollte ihn trösten, bei ihm sein, sich zumindest noch ein letztes Mal von ihm verabschieden, bevor sie sich der tröstenden Leere übergab. Sie begann, wieder gegen den Strudel anzukämpfen, und es gelang ihr, sich ein wenig nach oben zu arbeiten. Sie hatte geglaubt, John dadurch erreichen zu können, doch anscheinend war er weiter weg, als sie gedacht hatte. Sie bemühte sich, immer höher zu steigen, doch er tanzte immer knapp außerhalb ihrer Reichweite. Hätte er sie dabei nicht immer wieder gerufen, mit dieser Mischung aus Angst, Schmerz und Liebe in der Stimme, die ihr Herz so tief berührte, sie hätte die Verfolgung frustriert aufgegeben. Und auch so schwand ihre Kraft und sie blickte beinahe wütend zu Johns Traumgestalt, die vor ihr zu fliehen schien, anstatt sich ihr zu nähern.

Plötzlich wurde Johns Licht schwächer und Valerie hielt erschrocken inne. Dann erkannte sie, dass nicht er verblasst war, sondern dass die Finsternis um sie herum allmählich heller wurde. Mit letzter Kraft stemmte Valerie sich hoch und plötzlich hielt John sie in seinen Armen und presste sie fest an seine Brust. Eine Welle der Glückseligkeit überkam Valerie und sie klammerte sich an ihn, während er »Oh Valerie, ich dachte, ich hätte dich verloren, ich hatte solche Angst um dich gehabt«, stammelte und ihre Haare, ihre Stirn, alles, was in seiner Reichweite war, mit Küssen bedeckte.

Valerie hob ihr Gesicht zu ihm hoch und sah ihn an. Der Traum war zu schön, um wahr zu sein. Es war dunkel, doch durch ihr Schlafzimmerfenster konnte sie die Sterne funkeln sehen. John saß vor ihr auf dem Bett und hielt sie umklammert. Als sie ihn ansah, lächelte er zärtlich und küsste sie sanft auf die Lippen.

Tränen traten ihr in die Augen und John wich erschrocken zurück. »Was ist los, *Pei Thara*?«

»Nichts.« Valerie schüttelte den Kopf. Wie sollte sie ihm auch erklären, dass er bloß eine Traumfigur war, dass sie bald aufwachen und sich in einem grausamen, einsamen Leben wieder finden würde, aus dem er für immer verschwunden war?

John ließ seine Hände langsam von ihren Schultern gleiten. Verwirrung machte sich auf seinen Zügen breit. »Du bist nicht glücklich, mich zu sehen«, stellte er fest. Es klang enttäuscht und verletzt.

»Natürlich bin ich das«, widersprach Valerie zaghaft. »Aber das hier ist nicht echt. Es ist nicht von Dauer.«

»Was meinst du?«

»Ich, du, das Zimmer«, sie biss sich auf die Lippe, dann sprach sie weiter. »Es wird alles anderes sein, wenn ich aufwache.«

»Aber du bist wach«, widersprach John ihr sanft.

Valerie sagte nichts. Warum sollte sie sich mit ihrer Traumgestalt streiten.

»Du glaubst mir nicht«, sagte John und wirkte auf einmal leicht belustigt. »Wie könnte ich es dir denn beweisen?«

»Du könntest mich kneifen«, sagte Valerie.

»Wie wäre es stattdessen mit einem Kuss?« Er beugte sich wieder zu ihr und küsste sie ausgiebig.

»Das war schön«, sagte sie anschließend. »Aber leider beweist es gar nichts.« Sie kniff sich selbst in den Arm und spürte den leichten Schmerz. Ansonsten änderte sich nichts an dem, was vor ihren Augen war. »Ich bin gleich wieder da«, murmelte sie, sprang auf und lief ins Badezimmer.

Sie schaltete das Licht ein und drehte das kalte Wasser auf. Dann wusch sie sich ausgiebig das Gesicht. Als sie sicher sein konnte, nicht mehr zu schlafen, fixierte sie ihr Gesicht im Spiegel. Sie verlor allmählich den Verstand. Das musste es sein. Sie betrachtete sich ausgiebig. Ihr Gesicht war blass, viel zu blass, doch ihre Augen waren klar und sie hatte definitiv kein Fieber. Sie fühlte sich so gut, wie sie sich unter diesen Umständen nur fühlen konnte.

Derart beruhigt ging sie zurück in ihr Zimmer und schaltete das Licht ein. Dann blickte sie vorsichtig zum Bett und erstarrte. John saß da und sah sie lächelnd an.

Valerie schlug sich eine Hand vor den Mund, um den Aufschrei zu unterdrücken, der in ihrer Kehle aufstieg. »Wie ist das möglich?«, stammelte sie und ihre Knie gaben nach.

John sprang auf und fing sie auf, bevor sie zu Boden fallen konnte. Vorsichtig führte er sie zu ihrem Bett.

Valerie nahm seine Hand und hielt sie sich vor die Augen. Staunend fuhr sie mit ihrem Finger über seinen Handrücken entlang, als konnte sie noch immer nicht glauben, dass er echt war. »Ich habe doch gesehen, wie sie dich weggebracht haben. Ich habe das Raumschiff wegfliegen sehen«, murmelte sie verständnislos. »Wie hast du ihnen entkommen können?«

»Gar nicht.« John lächelte leicht.

»Du hast sie dazu gebracht, dich gehen zu lassen?«, fragte sie ungläubig.

»Nein, du hast das gemacht.«

»Ich habe doch gar nichts getan.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich war nicht einmal in der Lage, klar zu denken.«

»Und das hat den Ausschlag gegeben.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Das schlimmste Verbrechen in unserer Welt ist, ein verbundenes Paar zu trennen, denn das wäre Seelenmord. Man schadet nicht nur der Person, der man schaden möchte, die es vielleicht sogar verdient hätte, so wie ich, sondern gleichzeitig auch seinem Seelenpartner. In unserem Fall wurde das aber nicht in Erwägung gezogen. Sie haben gesehen, dass ich mich mit dir verbunden habe und dass ich unter unserer Trennung unsagbar leiden, sie vermutlich nicht überleben würde. Aber das haben sie in Kauf genommen, denn in den Augen meines Volkes hatte ich ohnehin kein Recht mehr auf das Leben. Sie hatten angenommen, dass deine Bindung an mich nicht so tief ist und deswegen nicht ins Gewicht fällt. Deine Reaktion auf meinen Weggang hatte sie jedoch so weit verunsichert, dass sie eingewilligt haben, dich zu beobachten, bevor sie mich endgültig fortbrachten. Sie haben so lange gewartet, bis du heute Nacht dich beinah aufgegeben hättest. Sie haben mich zurückgeschickt, als sie erkannten, dass du ohne mich nicht leben wolltest. Und auch so kam ich beinah zu spät.« Er schauderte und schloss sie fest in seine Arme.

»Was meinst du mit *fast zu spät*?«, fragte Valerie verwirrt.

»Du warst bereit, dein Leben aufzugeben. Ohne Hilfe wärst du aus dem Strudel nicht wieder aufgetaucht.«

Erschrocken sah Valerie ihn an. »Du meinst, ich hätte sterben können?«

»Ja.« John nickte ernst.

»Aber es war doch nur ein Traum«, wehrte sie ab.

»Es war mehr als das, vielleicht hat unsere Bindung auf dich abgefärbt und deine mentale Reaktion der meines Volkes angeglichen.«

Valerie schauderte, um das unangenehme Gefühl, nur knapp dem Tod entronnen zu sein, abzuschütteln. »Wie auch immer«, sagte sie betont fröhlich. »Wenn mir das dich zurückgebracht hat, soll es mir recht sein.« Besorgt sah sie ihn an. »Du bleibst doch hier, oder?«

»Ja.« John nickte glücklich. »Sie haben beschlossen, dass es unmoralisch wäre, mich dir wegzunehmen.«

»Das war's also?«, fragte Valerie ungläubig nach. »Einfach so?«

»Nun ja, nicht ganz.«

»Was denn noch?«

»Sie mussten sicherstellen, dass ich nie wieder nach Hause kommen kann. Sie haben jedes Stück Technik, das ich besaß, an sich genommen und ...« Er zögerte. »Sie haben einen Menschen aus mir gemacht.«

»Einen Menschen?«, wiederholte Valerie verständnislos.

»Ja.« John lächelte. »Ich habe jetzt sogar einen Bauchnabel, willst du ihn sehen?«

»Später vielleicht.« Sie dachte kurz nach. »Kannst du denn jetzt auch keine Gefühle mehr lesen?«

»Doch. Sie haben nur meine Anatomie angepasst. Meinen Geist zu verändern, hätte auch meine Persönlichkeit verändert und dazu hatten sie kein Recht.«

Valerie zuckte mit den Schultern. Ihr hätte es nichts ausgemacht, wenn er nicht mehr so einfach in ihren Kopf hätte schauen können. Doch die Aliens schienen wirklich einen strengen Moralkodex zu haben. Immerhin hat ihr dieser John zurückgegeben, also wollte sie sich nicht darüber beschweren. »Und was ist mit Nalla?«, fiel ihr plötzlich ein.

»Sie schläft nebenan«, erklärte John lächelnd. »Sie hat die gleiche Veränderung erfahren.«

»Es ist also alles gut?«, vergewisserte Valerie sich vorsichtig. »Wir bleiben jetzt für immer zusammen, und es droht uns keine Gefahr?«

»Zumindest keine von meinem Volk«, schränkte John ein.

»Oh, damit kann ich leben«, sagte Valerie und lächelte selig. Sie konnte ihr Glück noch gar nicht fassen, aber das war auch nicht nötig. Sie hatte ihr ganzes Leben Zeit, sich daran zu gewöhnen. Glücklicherweise kuschelte sie sich in Johns Arme und schlief beruhigt ein.

Epilog

Valerie und John saßen eng aneinander gekuschelt am Ufer des kleinen Teichs. Sie reichte ihm eine Tasse heißen Tee, um die Kälte der Nacht fernzuhalten, und er nahm sie dankbar an. Sie schmiegte sich enger an ihn und dachte über die Wendung nach, die ihr Leben genommen hatte. Es war jetzt drei Tage her, dass John wieder zu ihr zurückgekehrt war, und allmählich begann sie, wirklich daran zu glauben, dass die Gefahr vorüber war. Sie brauchte nur in Johns entspanntes, glückliches Gesicht zu blicken, um zu wissen, dass alles endlich gut war. Er hatte die letzten Geister seiner Vergangenheit endgültig hinter sich gelassen.

Natürlich sahen ihre Eltern das nicht so entspannt. Zu groß war ihre Bestürzung darüber gewesen, wie sein Weggang Valerie beeinflusst hatte, und natürlich konnten sie sich sowohl sein plötzliches Verschwinden als auch sein Auftauchen nicht anders erklären, als dass er irgendeine boshafte Ader haben musste. Valerie seufzte leise. Mit der Zeit würden sie schon wieder darüber hinweg kommen. Und vorerst würde sich das Problem dadurch lösen, dass Nalla, John und sie morgen abreisen würden, um endlich das gemeinsame Leben zu führen, auf das sie sich so freute.

»Woran denkst du gerade?«, fragte John sanft und sie sah, dass er schon wieder versucht hatte, ihre Gefühle zu lesen.

»An unsere Zukunft«, gab sie lächelnd zu.

John sah ihr tief in die Augen. »Weißt du, in den letzten Tagen habe ich auch viel darüber nachgedacht.«

»Ach ja?«, fragte Valerie interessiert. »Und zu welchem Schluss bist du gekommen?«

Statt einer Antwort streckte John einen Arm aus und zog seinen Ärmel ein wenig hoch.

Im Mondlicht konnte Valerie das dunkle Muster seiner Bindungsringe erkennen. Sie fand es ein wenig schade, dass sie sich nie mehr verändern würden, dass keine neuen mehr hinzukommen würden, wenn John eine neue Seite an ihr entdeckte oder wenn ihr Charakter im Lauf der Jahre etwas reifer wurde. John hatte ihr erklärt, dass die Muster bei seinem Volk nie eingefroren blieben, sondern sich mit den Jahren geringfügig, jedoch kontinuierlich veränderten. Doch jetzt war er ein Mensch und sie glichen nun eher dem Tattoo, für das sie sie zu Beginn gehalten hatte.

John folgte ihrem Blick. »Ich werde immer diese Bindungsringe tragen, als Zeichen dafür, dass ich auf ewig dir gehöre.« Valerie legte ihren Kopf glücklich an seine Schulter. »Aber du«, fuhr er leise fort, »hast nichts dergleichen.«

Valerie hob ihren Kopf und sah ihn überrascht an. »Du weißt doch, dass ich dich liebe«, sagte sie. »Und dich immer lieben werde.«

»Natürlich weiß ich das«, erwiderte er vorsichtig. »Aber ...«, er stockte und schien über seine nächsten Worte nachzudenken.

»Was ist denn los?«, fragte Valerie plötzlich leicht nervös.

»Ich würde mich freuen, wenn auch du ein Zeichen unserer Bindung tragen würdest, eins, das auch andere sehen können.«

»Soll ich mir auch ein Tattoo machen lassen?«, fragte Valerie. Es hätte scherzhaft klingen sollen, doch ihre Stimme war auf einmal belegt.

»Ich habe da eher an einen Ring gedacht«, sagte John und reichte ihr plötzlich einen feinen Silberring mit einem im Mondschein geheimnisvoll funkelnden Opal.

Valerie schluckte und John sah sie ernst an. »Willst du mich heiraten, Valerie?«

Sie starrte ihn überrascht und erschrocken an. Nun waren die Worte heraus und es gab kein Zurück.

John sah sie intensiv an und versuchte, ihre Gefühle zu lesen.

Valerie wusste, dass es ihm nicht viel bringen würde, denn sie selbst wurde nicht schlau aus sich. Sie liebte John und sie konnte sich ein Leben ohne ihn nicht vorstellen. Aber sie kannten sich doch nicht lange genug, um schon von Ehe zu sprechen, oder?

Sie schaute in seine Augen, sah die Liebe und Fürsorge, die darin schien. Sah den Mann, der alles verkörperte, was sie sich je gewünscht hatte. Sie sah, wie sein Gesicht sich plötzlich entspannte, und in diesem Augenblick wurde ihr klar, dass sie es tatsächlich wollte, mehr als irgendetwas sonst in ihrem Leben.

»Ja«, flüsterte sie. »Ich möchte dich sehr gerne heiraten.«

John lächelte und steckte ihr den Ring an den Finger. Und es ärgerte Valerie nur ein kleines bisschen, dass er ihre Antwort anscheinend den Bruchteil einer Sekunde vor ihr gewusst hatte.

John küsste sie und Valerie blickte fasziniert auf den Ring, der nun auf ihrem Finger prangte.

»Er ist wunderschön«, flüsterte sie. »Woher hast du ihn?«

John zögerte. »Er hat meiner Mutter und dann Inara gehört«, gab er zu.

Valerie nickte. Es machte ihr nichts aus. »Ich fühle mich geehrt«, flüsterte sie und John lächelte erleichtert.

Sie lehnten sich zurück und blickten zu den Sternen hinauf, die hoch über ihnen ihren Glanz verströmten. Und wie immer fühlte Valerie sich angesichts ihrer Zahl und der Weite des Universums unbedeutend und klein. Doch dieses Mal machte ihr dieses Gefühl keine Angst, denn sie wusste, was auch immer geschah, sie würde dem nicht allein gegenüber treten müssen. Sie würde nie wieder allein sein.

Sie drückte Johns Hand und drehte ihren Kopf, um ihn anzusehen. Auch er sah sie an und sie versank in seinen Augen, während seine Lippen sich auf die ihren legten.

Ende

Liebe Leser,

Wenn Ihnen das Buch gefallen hat, würde ich mich über eine kurze Leserbewertung auf Amazon oder einer Buchplattform Ihrer Wahl sehr freuen, denn dadurch steigt die Chance, dass auch andere Leser auf dieses Buch aufmerksam werden können.

Gern können Sie auch persönlich Kontakt zu mir aufnehmen und mir Ihr Feedback – ob Lob, Kritik, Fragen oder Anregungen – direkt mitteilen. Entweder per eMail an elvira.zeissler@gmx.de oder über das Kontaktformular meiner Homepage: www.elvirazeissler.de/kontakt

Wenn Sie die Entstehung meiner Bücher hautnah mitverfolgen möchten, freue ich mich, wenn Sie mich in meiner Facebook-Lesergruppe [»Buchwelten voll Gefühl und Magie«](#) besuchen.

*Herzlichst,
Elvira Zeißler*

Über Elvira Zeißler

Elvira Zeißler (Jahrgang 1980) – je nach Genre auch Ellen McCoy oder Ella Zeiss genannt – hat nach dem Abitur BWL an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und der Copenhagen Business School studiert. Derzeit wohnt sie mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern im malerischen Bergischen Land und schreibt gefühlvolle und fantastische Geschichten, die Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen begeistern. Mit ihrer authentischen Familiensaga "Tage des Sturms" gewann Elvira Zeißler den Kindle Storyteller Award 2018.

Interessierte Leser sind in ihrer Facebook-Lesergruppe "Buchwelten voll Gefühl und Magie" herzlich willkommen.

Bücher von Elvira Zeißler:

Jugend Fantasy Romance:

- »Gemstone Caverns 1: Das Flüstern der Steine«
- »Gemstone Caverns 2: Das Herz des Berges«
- »Der Fluch der Loreley«
- »Stern der Macht 1: Herzensglut«
- »Stern der Macht 2: Salomons Fluch«
- »Stern der Macht 3: Erwachen«

Fantasy:

- »Eine Krone aus Stroh und Gold: Verraten«
- »Eine Krone aus Stroh und Gold: Entfesselt«
- »Edingaard 1 – Der Pfad der Träume«
- »Edingaard 2 – Der Klang der Magie«
- »Edingaard 3 – Das Vermächtnis der Priesterin«
- »Feenkind 1: Der See des Abschieds«
- »Feenkind 2: Im Reich der Feen«
- »Die Saga der Drachenrüstung«

Romantic Fantasy:

- »Ein Cupido zum Verlieben«
- »Echte Männer küssen besser«
- »Seelenband«
- »Dunkles Feuer«

Als Ellen McCoy schreibt die Autorin humorvolle Liebesromane:

- »SchneeSturmKüsse – Verliebt in Silver Creek«
- »Unsäglich verliebt – Alaska wieder Willen«
- »Verliebt und zugeschneit – Alaska wieder Willen«
- »Hin und weg verliebt – Alaska wieder Willen«

Als Ella Zeiss veröffentlichte sie die preisgekrönte Familiensaga »Tage des Sturms«

Elvira Zeißler im Internet:

www.elvirazeissler.de

www.facebook.com/elvira.zeissler.autorin

<https://www.facebook.com/groups/BuchweltenVollGefuehlUndMagie>

<http://www.youtube.com/user/ElviraZeissler>

Buchempfehlung

Unsäglich verliebt – Alaska wider Willen

Liv Archer hat für ihr Leben einen festen Plan: Erst kommt die Karriere, danach die Liebe.

Als Liv das Büro ihres Chefs betritt, rechnet sie fest mit einer Beförderung und einem glamourösen Auftrag in New York. Stattdessen schickt er sie in die Wildnis von Alaska, um das marode Sägewerk seines Neffen vor dem Untergang zu bewahren. Als wäre dies noch nicht genug, ist Matt Coleman über Livs Auftauchen alles andere als erfreut und bemüht sich nach Kräften, sie möglichst bald wieder loszuwerden. Lediglich sein Partner Tom steht ihr hilfreich zur Seite und lässt seinen Charme bei ihr spielen. Doch Liv hat einen eisernen Vorsatz: Fange nie etwas mit einem Kunden an ...

[Auf Amazon als eBook und Taschenbuch erhältlich!](#)

Buchempfehlung

SchneeSturmKüsse – Verliebt in Silver Creek

Eine winterlich-romantische Liebeskomödie über alte Wunden, zu hohe Erwartungen und die Liebe auf den zweiten Blick. Zum Schmunzeln, Träumen und dahinschmelzen.

Wie perfekt muss Mr. Perfect eigentlich sein?

Beth Andrews weiß genau, wie ihr Traummann sein sollte, leider ist dieser weit und breit nicht in Sicht. Als sie kurz vor Weihnachten auch noch ihren Job verliert und ihr Wagen in einem Schneesturm liegen bleibt, scheint sie am Tiefpunkt ihres Lebens angekommen zu sein.

Gestrandet in Silver Creek ist sie auf die Hilfe von Richard angewiesen – einem Mann, der abweisend und zynisch ist und allein in einem ehemaligen Hotel haust. Mit dieser Frau, die unverhofft vor seiner Tür steht, möchte er nichts zu tun haben, da sie ihn an das Leben erinnert, das er aus gutem Grund für immer hinter sich ließ.

Doch der Schnee und das liebenswert verrückte Silver Creek bringen so manche festgefahrene Haltung zum Wanken ...

[Auf Amazon als eBook und Taschenbuch erhältlich!](#)

Buchempfehlung

Ein Cupido zum Verlieben

Berührend, humorvoll und durch und durch romantisch!

Nach einer weiteren Enttäuschung hat Sam von Männern die Nase definitiv voll und schwört der Liebe endgültig ab. Das kann Coup - ein Engel der Liebe - natürlich nicht so auf sich sitzen lassen. Kurzerhand geht er eine Wette ein, dass er es schafft, bis Jahresende den Richtigen für Sam zu finden. Den passenden Kandidaten scheint er auch schon gleich parat zu haben, denn Sams schüchterner Nachbar Patrick ist ganz offensichtlich in sie verliebt.

Und doch erlebt Coup die Überraschung seines Lebens, als er feststellt, dass sein sechster Sinn ausgerechnet in diesem einen Fall versagt ...

"Eine wunderbar himmlische Liebesgeschichte, die uns den Glauben an die Liebe wiedergibt"- MagischeMomenteFürMich

Auf Amazon als eBook und Taschenbuch erhältlich!

Impressum

Copyright © 2012 Elvira Zeißler
Lektorat: M. Grundmann

Covergestaltung: Viktoria Petkau, GedankenGrün
Alle Rechte vorbehalten.

Jegliche Vervielfältigung, Veröffentlichung und Weitergabe ist ausdrücklich untersagt.